



Malthe Conrad Bruun

(Malte-Brun)

Frankreichs bedeutendster Geograph im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte der geographischen Wissenschaft.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Universität Leipzig,

eingereicht von

Reinhard Frenzel.

Crimmitschau.
Druck von Robert Raab.
1908.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Partsch und Lamprecht.

Leipzig, den 20. Dezember 1907.

Der Procancellar:
Stieda.

Seiner guten Mutter

in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsübersicht.

Wert und Bedeutung einer geschichtlichen Darstellung der allgemeinen geographischen Methodik.

Die Geographie ist zu allen Zeiten bestrebt gewesen, die Erde und ihr eigenartiges Leben aufzufassen, zu verstehen und der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen. Sie ist ein Ergebnis des menschlichen Denkens, ein Produkt des seelischen Strebens nach Beherrschung der mannigfaltigen Erscheinungswelt, nach organischer und kausaler Verknüpfung, sowie nach widerspruchsloser Einheit. Schon dieser Fortschritt von sinnlicher Erfassung zu begrifflicher Darstellung und Verallgemeinerung verleiht ihr ein Recht, in die Reihe anderer wissenschaftlicher Disziplinen als selbständiges Glied aufgenommen zu werden. Aber bis zur Erreichung dieses Standpunktes hat die wissenschaftliche Geographie eine lange Entwickelung durchlaufen. In Bezug auf die Gesichtspunkte, unter denen die Erdräume betrachtet wurden, haben sich die Ansichten wiederholt geändert. Im Wechsel dieser Gesichtspunkte besteht die Geschichte der allgemeinen geographischen Methodik. Diese hat ausser der Darstellung des erwähnten Fortschritts zugleich auf den Zusammenhang des geographischen Denkens mit der gleichzeitigen Geistesgeschichte hinzuweisen und zu zeigen, wie die Anschauungen auf erdkundlichem Gebiete vom Stande der Philosophie und der natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen abhängen, da eine solche innige Verbindung nicht bezweifelt werden kann. Die Erdkunde ist immer von der Kultur abhängig gewesen. Daher besteht auch für den hier folgenden Beitrag zur Geschichte der geographischen Wissenschaft die Aufgabe, immer auf den Zeitgeist zu achten und sein Wirken auf geographischem Gebiete mit seinen Strömungen in verwandten Wissenschaften in Beziehung zu bringen. Auf diese Weise wird am ehesten eine genaue Kenntnis des inneren Lebens und der Bildungsgesetze ermöglicht. Für die wissenschaftliche Entwickelung

der Erdkunde sind die Zeiten ernster Forschung und strenger Verarbeitung, die auf die unruhigen Jahre grosser Entdeckungen folgen, am bedeutungsvollsten. Eine solche Periode methodischer Ausgestaltung ist der Anfang des 19. Jahrhunderts, wo die „reine oder natürliche Geographie" und die politische unversöhnliche Gegensätze bezeichnen, Alexander von Humboldt durch seinen Forschungseifer den Grund zu seinem „Kosmos" legt und Carl Ritter sein Lebenswerk einer kritischen Durcharbeitung der gesamten geographischen Wissenschaft beginnt. In dieser Zeit wirkte in Paris der Däne Malthe Conrad Bruun, der bald an die Spitze der Geographen Frankreichs trat und in seinem zweiten Vaterlande den Ausbau der verschiedenen geographischen Richtungen zu einer einheitlichen Wissenschaft vollendete. In ihm erhalten Humboldt und Ritter, die als Begründer der modernen wissenschaftlichen Geographie allgemein anerkannt sind, einen würdigen Vorläufer und Mitarbeiter. Merkwürdigerweise hat Vivien de Saint-Martin in der Inhaltsübersicht seiner „Historie de la Géographie" (Paris 1873) Malte-Brun [1]) wegen seiner ähnlichen geschichtlichen Bedeutung für die Entwickelung der Geographie an die Seite der beiden deutschen grossen Geographen gestellt, ohne ihn im ausführenden Texte zu erwähnen. Der Deutsche bedauert dieses Versehen um so mehr, als er mit dem bedeutendsten Geographen Frankreichs aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts nur wenig vertraut ist und gern durch eine zusammenfassende Darstellung der geographischen Bedeutung dieses Gelehrten die Möglichkeit gewinnen würde, den Zustand der Geographie bei seinen westlichen Nachbarn mit dem seines Vaterlandes in jener bedeutungsvollen Zeit vergleichen zu können.

---

[1]) Malthe Bruuns Schriftstellername in Frankreich mit entgegenkommender Angleichung ans französische Wortbild.

I. Teil.

Ueberblick über die Geographie in Frankreich an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert.

In der Geschichte der Geographie zeigt es sich recht deutlich, wie notwendig der Beitrag eines jeden einzelnen Volkes ist, wie sich jede Nation ihrer Eigenart gemäss beteiligen muss, um den Fortschritt dieser Wissenschaft zu beschleunigen und möglichst gleichmässig zu gestalten. Die gegenseitige Eifersucht der Völker hat dieser Entwickelung sehr geschadet. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts hebt sich das geographische Interesse in reiner Wissenschaftlichkeit heraus und befreit sich von niederen Nebenzwecken. Zugleich tritt sein kosmopolitischer Zug stark hervor. Von den drei Völkern Europas, die am Ausgange des 18. Jahrhunderts durch ihre geographischen Leistungen den Fortschritt der Erdkunde bestimmen, hat der Beitrag eines jeden seine Eigenart. Die Engländer haben durch zahlreiche und wertvolle Entdeckungen der Geographie den grössten Dienst erwiesen. Die Franzosen förderten diese Wissenschaft durch ihre angestrengten und sorgfältigen Bemühungen um die genaue Kenntnis der Erdgestalt, die Bestimmung sicherer Ortslagen und die kartographische Darstellung der Erdoberfläche. Die Deutschen, denen schon durch die Weltlage ihres Landes ein ähnlicher Dienst auf geographischem Gebiete erschwert wird, haben durch geistige Durchdringung und Vertiefung der geographischen Literatur einen gewaltigen Anstoss zur wissenschaftlichen Ausgestaltung der Erdkunde gegeben. Doch sind das nur relative Unterschiede zwischen den Verdiensten der einzelnen Nationen, sie unterstützen sich vielmehr gegenseitig bei der Lösung der Aufgaben, die von der Geographie der ganzen Menschheit vorgelegt werden.

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts gehört in der Geschichte der Geographie zu einem Entdeckungszeitalter. Es wird vom glänzenden Sterne des Engländers James Cook überstrahlt, der die terra australis, die seit 2000 Jahren das Bild von der Erde in verschiedenen Lagen entstellt hatte, nach dem Vorgange von Tasman nun endgiltig von der Karte verbannte. Die beiden Venusdurchgänge vom 5. Juni 1761 und 3. Juni 1769 lockten die Männer der Wissenschaft nach den südlichen Meeren, um die Elemente zur Berechnung der Sonnenferne zu gewinnen. Cooks erste Weltumsegelung knüpfte sich an den Venusdurchgang von 1769, sie wurde aber zugleich glückliche Entdeckungsreise wie die folgenden zwei Fahrten. Die Franzosen hatten beide Male zur Beobachtung dieser seltenen Sternbedeckung den Akademiker Legeutil ausgesandt, doch das erste Mal musste er vom unruhigen Schiffe aus beobachten, und das zweite Mal verhinderte trüber Himmel ein glückliches Ergebnis. Dagegen war das Entdeckerglück einem der berühmtesten Seefahrer Frankreichs hold, dem tüchtigen Louis Antoine de Bougainville (1729—1811). Seine Reise um die Welt (1766—1769)[1], eine von den häufigen Westfahrten durch die Magellanstrasse, ist die erste, die von den Franzosen im Wetteifer mit England ausgeführt wurde. Bougainville entdeckte im Stillen Ozean die Samoagruppe oder die Schifferinseln, fuhr am Luisiadengolfe entlang, den er nach seinem Könige benannte und der sich vor den Augen späterer Entdecker in eine Inselreihe auflöste, und fand die vielgesuchten Salomonsinseln wieder. Das letzte Unternehmen des französischen Königtums war die Fahrt des unglücklichen La Pérouse (1741—1788), der 1785 mit den beiden wohlausgerüsteten Schiffen „Astrolabe" und „Boussole" unter Segel ging, um einen sorgfältigen, auf geographische Entdeckungen und Anknüpfung von Handelsbeziehungen gerichteten Plan zur Ausführung zu bringen. Die handelspolitische Bedeutung von Formosa sollte besonders untersucht werden. Das Hauptverdienst von La Pérouse ist die Enthüllung der Topographie von Sachalin, von Jeso und den Kurilen; die Wasserstrasse zwischen den ersten beiden Inseln trägt den Namen des Entdeckers. 1788 scheiterten die beiden Schiffe auf Korallenriffen östlich von Neuguinea. Erst 1827 kam ein englischer Schiffskapitän durch Zufall auf die Spur der Verschollenen, trotzdem die französische Regierung 10 000 Franken ausgesetzt und 1791 eine Expedition unter d'Entrecasteaux ausgesandt hatte. Rein wissenschaftliches Interesse veranlasste das erste grössere Unternehmen der französischen Republik unter dem Kapitän Baudin mit den beiden Korvetten „Géographe" und „Naturaliste". Leider wurde der genau mit Angabe jeder Meeresströmung und aller günstigen Wind-

[1]) Voyage de la frégate Boudeuse et de la flûte l'Etoile. Neuchatel 1772.

richtungen ausgearbeitete Plan nicht befolgt; auch in anderer Beziehung hatten die wissenschaftlichen Begleiter zu berechtigten Klagen Anlass. Dieser Weltumsegelung wollte sich Alex. v. Humboldt von Südamerika aus anschliessen; doch Baudin war nach Osten gefahren. Von den fünf begleitenden Naturforschern starben zwei während der Reise, zwei blieben auf Isle-de-France (Mauritius) zurück, nur F. Péron unterlag nicht. Er bearbeitete den naturhistorischen Teil der Reise[1]) und redigierte den Bericht zur Zufriedenheit eines Bougainville, Laplace, Cuvier und Fleurieu. Das Hauptergebnis war die Aufnahme eines Teiles der südaustralischen Küste. Der Engländer Matthew Flinders verfolgte damals das gleiche Ziel. Ein Ergebnis der Reise unter Baudin ist auch die Schrift von Bory de Saint-Vincent: „Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique." Der Verfasser war mit auf Mauritius zurückgeblieben. Seine Schrift hat nur für die Zoologen Interesse.

Als ernste Bemühungen um den Fortschritt der geographischen Kenntnis sind diese drei berührten französischen Entdeckungsfahrten rühmenswert, wenn auch ihre Erfolge sich bei weitem nicht mit denen der Engländer messen können. Englische Offiziere übten sich auf Kauffahrteischiffen und gingen auf Entdeckungen aus. In der französischen Königlichen Marine aber würde ein Seeoffizier, der in Friedenszeiten ein Handelsschiff geführt hätte, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben, „derogiert" haben und seines Dienstes verlustig gegangen sein. Der berühmte Weltumsegler Bougainville wurde in der Königlichen Marine als ein „Intrus" angesehen. Der Comte d'Estaing, der 1778 in dem Kriege gegen England das Kommando über die Seemacht hatte, konnte ihn daher trotz seines Wunsches nicht zum „Capitaine de Pavillon" ernennen.[2])

Die Vorliebe für Reisebeschreibungen war um 1800 in allen Ländern gleichstark ausgeprägt. Die Franzosen übersetzten eine Menge fremder „Reisen", die beim Publikum grossen Anklang fanden. Der berühmte Altertumsforscher Jean Jacques Barthélemy (1716—1795) wusste seiner Darstellung der gesamten griechischen Kultur durch die Form eines Reiseberichts[3]) einen erhöhten literarischen Erfolg zu sichern. Wichtiger war es, dass er den Comte de Choiseul-Gouffier durch seine trefflichen Lektionen in den klassischen Studien zu einer wirklichen Reise begeisterte, die als „Voyage pittoresque de la Grèce" (1782) erschien. Im zweiten Bande dieser Schrift (1809) wird Homer ganz im Gegensatz zu

---

[1]) Voyages de Découvertes aux Terres australes 1800—1804. Paris 1807. Zach. Monatliche Korrespondenz 1808 XVII, 164—.

[2]) Zach. Mon. Korrespondenz 1801 III, 82—.

[3]) Die kenntnisreiche Schrift: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" (1788) wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt.

der kritischen Auffassung Fr. Aug. Wolfs mehr als Geschichtsschreiber und Geograph denn als Dichter behandelt. Zur erdichteten wie zur wirklichen Reise hat der einzige Schüler des gefeierten d'Anville Jean Denis Barbié du Bocage (1760—1825) vorzügliche Pläne und Karten gezeichnet und dadurch seine ruhmvolle Laufbahn auf dem Gebiete der „alten Geographie" und Kartographie begonnen. Wie die Freude an der altklassischen Welt, warb auch die Anziehungskraft der Kultur des Orients der Geographie wertvolle Kräfte. Von bleibendem Werte und vorbildlicher Bedeutung war das klassische Reisewerk: „Voyage d'Egypte et de Syrie" (1787) von Constantin François Chasseboeuf (1757 bis 1820).[1]) Der Verfasser hatte bei Beginn seiner Reise 1783 seinen Namen in Volney umgeändert. Die Beschreibung ist vorbildlich durch Inhalt und Form. Sie ist frei von den Gemütsstimmungen und Gefühlsergüssen, die nach dem massgebenden Geschmacke der Zeit fast ein notwendiger Bestandteil jeder Reiseschilderung waren. Volney wird durch folgende Worte zum Vorbilde eines jeden Reiseschriftstellers: „J'ai rejetté comme trop longs l'ordre et les détails itinéraires ainsi que les aventures personnelles, je n'ai traité que par tableaux généraux, parce qu'ils rassemblent plus de faits et d'idées, et que, dans la foule des livres qui se succèdent, il me parait important d'économiser le temps des lecteurs".[2]) Als 1798 die Expedition nach Aegypten unternommen wurde, fanden die Führer der Armee in ihm einen sicheren Wegweiser und seine „Reise" war ein wertvolles Handbuch für Napoleon. Alle grüssten den trefflichen Reisenden nach ihrer Rückkehr mit Hochachtung. Von einer spätern „Reise" nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika erschien nur der erste Band, der vom Boden und vom Klima handelt. Mit tiefer Einsicht verfolgte er bei Abfassung seiner Schrift den natürlichen Gang von physischer Grundlage und Klima eines Landes zu seinen Bewohnern, was in durchsichtiger Weise nur selten geschah. Unübertrefflich ist in seiner Orientreise die Darstellung der geographischen Beziehung zwischen Kamel und Wüste. Er ahnt hier eine „intention préméditée", wie später Carl Ritter die Erdstellen mit hilfreichen oder verweigernden Gewalten beseelte, die ihren Bewohnern ein geschichtliches Verhängnis würden. Hinter der Geisteskraft Volneys blieben bei allem Eifer der Beobachtung weit zurück seine Zeitgenossen Guillaume Antoine Olivier[3]) (1756—1814) und Etienne Marchand[4]) (1755—1793). Unsterblichen Ruhm aber

---

[1]) C. A. Sainte-Beuve. Causeries de Lundi VII, 309—344.

[2]) Sainte-Beuve. c. l. 313.

[3]) Olivier et Brugière. Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse 1792—1798. Paris 1801—1807.

[4]) E. Marchand war 1793 auf Isle-de-France gestorben. Seine Weltumsegelung (1790—1792) war ein kaufmännisches Unternehmen von Marseille aus. Fleurieu veröffentlichte die Reise: Voyage de Marchand 1798—1800.

hat sich Alexander v. Humboldt durch seine Reise nach den Aequinoktialgegenden von Amerika erworben. Bei seinem Aufenthalte in Paris 1798 hatte er die Absicht, sich der Expedition Napoleons nach Aegypten anzuschliessen. Sie wurde ebenso wie seine Teilnahme an der Weltumsegelung unter Baudin vereitelt. So war der eifrige Naturforscher mit seinem Begleiter Aimé Bonpland schliesslich gezwungen, Amerika als sein ausschliessliches Forschungsgebiet beizubehalten. Es war für das wissenschaftliche Leben von Frankreich von unschätzbarem Werte, dass die 2 Jahrzehnte währende Verarbeitung der vielseitigen Ergebnisse dieser Forschungsreise nach seiner Hauptstadt verlegt ward und über eine Reihe ihrer Forscher die ersten Anregungen einer Fülle neuer Beobachtungen ausgestreut wurden. Erst nach Abschluss der Arbeit am Torso seines gewaltigen Reisewerkes 1826 verliess Humboldt dauernd Paris.

Einzigartig und überaus merkwürdig ist die wissenschaftliche Erforschung Aegyptens durch die Franzosen während der kriegerischen Expedition unter Buonaparte. Im Gefolge des Eroberers befanden sich eine Reihe Akademiker und andere hervorragende wissenschaftliche Kräfte, die im Niltal innerhalb der Vorpostenkette zwei Jahre lang wie im eigenen Vaterlande arbeiten konnten. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind niedergelegt in den „Mémoires de l'Egypte“ (1800) und in dem reichausgestatteten Nationalwerke, der berühmten „Description de l'Egypte“ mit ihren prachtvollen Kupfertafeln.

Durch all diese Entdeckungsfahrten, Reisebeschreibungen und wissenschaftlichen Erforschungen wuchs das Interesse an der Geographie gewaltig. Eine dunkle Vorstellung von den Ergebnissen und deren Wichtigkeit musste sich auch in den breiten Schichten des Volkes entwickeln.

Fast ausschliesslicher Besitz enger Gelehrtenkreise blieben die mühseligen Errungenschaften auf dem Gebiete der mathematischen Geographie und der damit verbundenen Kartographie, zu deren Entwickelung Frankreich unter den Kulturvölkern am meisten beigetragen hat. Es darf sich die Erfolge des italienischen Geschlechts der Cassini vom Urgrossvater bis zum Urenkel mit Recht zuschreiben. 1793 war die berühmte „Carte topographique de France“ in 180 Blättern (1 : 864000) vollendet. in der Hauptsache das Werk des ausgezeichneten Geodäten Cassini de Thury (1714 bis 1784). Sie enthält 6000 trigonometrisch bestimmte Punkte. Die geodätischen Arbeiten wurden mit erneutem Eifer wieder aufgenommen, als die Konstituierende Nationalversammlung den Beschluss eines neuen Masssystems fasste. Zu diesem Zwecke musste die Grösse eines Meridianquadranten auf das genaueste bestimmt werden, da 1799 der zehnmillionste Teil dieser Ausdehnung als „mètre vrai et définitif“ gesetzlich festgelegt worden war. An der

Verlängerung des Dreiecksnetzes, das sich durch die Mitte Frankreichs (Pariser Sternwarte) zog, arbeiteten Delambre (1749—1822) und Méchain (1744—1804). Nachdem Méchain in Valencia das Opfer der Wissenschaft geworden war, wurden die abgebrochenen Arbeiten ebenfalls unter sehr schwierigen politischen Verhältnissen durch Arago (1786—1853) und Biot (1774—1862) fortgeführt. Die Zusammenfassung der Ergebnisse bietet Delambres „Base du système métrique décimal 1806—1810". 1795 wurde das „Bureau des longitudes" eingerichtet.

Neben diesen Werken der Geodäsie stehen die Vervollkommnungen der Methoden zur geographischen Längenbestimmung. Um durch Zeitvergleichung genaue Resultate zu erhalten, mussten gute Uhren erfunden werden. In England hatte der Zeithalter (time keeper) von John Harrison 1767 10 000 Pfund Sterling von dem Preise errungen, den das Parlament ausgesetzt hatte. Vor der Pariser Akademie traten Pierre Leroy und Ferdinand Berthoud mit glücklichen Erfindungen auf. Die Uhren von Leroy erhielten nach der zweiten Prüfungsfahrt 1768 den verdoppelten Preis der Akademie. Zwei lange Reisen unter dem berühmten Hydrographen in der französischen Marine Comte de Fleurieu (1738—1810)[1] und dem Lieutenant Verdun de la Crenne[2]) ergaben für die Uhren von Berthoud ebenfalls sehr günstige Resultate. Trotz der grossen Verschiedenheiten der Luftwärme, denen man die Uhren von Leroy (Nr. 5) und Berthoud (Nr. 8) aussetzte, wurden sie in ihrem Gange so gleichmässig befunden, dass sich nach sechs Wochen die geographische Länge durch Zeitvergleichung noch bis zur Genauigkeit von einem halben Grade ermitteln liess. Ferdinand Berthoud schrieb 1802 eine Geschichte über die Zeitmessung durch Seeuhren.

Mathematiker und Astronomen, Hydrographen und Uhrmacher mussten ihre Kraft und Ausdauer in den Dienst der Geographie stellen, um die Grundpfeiler dieser Wissenschaft aufzurichten, um einen wahren Begriff von der Gestalt und Grösse der Erde zu erlangen und endlich auch ein richtiges Bild von ihrer Oberfläche auf der Karte entwerfen zu können.

Noch immer aber gab es auf der weiten Erde nur wenig Orte, die astronomisch oder trigonometrisch festgelegt waren. Die Angaben über Wegabstände in den Itinerarien der Alten mussten kritisch verwendet werden, um die Karten der Mittelmeerländer zu vervollkommnen. Auf diesem Wege besonders hat Bourguignon d'Anville (1697—1782) seinen unsterblichen Ruhm geerntet. Um

[1]) Voyage fait par ordre du Roi en 1768—1769 pour prouver en mer les horloges marines inventées par Mr. Ferd. Berthoud. Par Mr. d'Eveux de Fleurieu. 1774.

[2]) Voyage fait par ordre du Roi en 1771—1772, de la Crenne, de Borda et Pingré. 1778.

aber die klassischen Quellen verwertbar zu gestalten, musste erst die „moderne Geographie“ helfen, die Namen verschwundener Oertlichkeiten mit den Trümmern oder gegenwärtigen Nachkommen zu identifizieren. Die „moderne Geographie“ diente der „alten“, und jene gewann umgekehrt von dieser. Für diese Gegenüberstellung des alten und des modernen Bildes eines Landes gebrauchten die Franzosen am Ausgange des 18. Jahrhunderts die Bezeichnung kritische oder auch vergleichende Geographie (géographie critique ou comparée). Der Erfinder des Ausdruckes „vergleichende Geographie“ ist Edme Mentelle (1730—1815). 1778 erschien seine „Géographie comparée, ou Analyse de la géographie ancienne et moderne de tous les pays“. 1785 wurde in Winterthur eine deutsche Uebersetzung mit dem Titel „Vergleichende Erdbeschreibung“ veröffentlicht. Mentelle empfing seine Anregung zu dieser Behandlungsart des geographischen Stoffes aus der Zeit, die durch ihre rückhaltlose Hingabe an das Altertum und durch ihre humanistische Bildung auch die geographischen Quellen der Griechen und Römer erschloss und lebhaft zur Vergleichung der modernen Zustände mit der alten Welt aufforderte. Die geographische Bedeutung Philipp Clüvers aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ist bekannt. Mentelle schloss sich an dessen unmittelbaren Nachfolger Philippe Briet an und an dessen Werk: „Parallela geographiae veteris et novae 1648—1649.“ Er wies in einer seiner spätern Schriften[1]) selbst auf diesen Einfluss hin: „Ce fut la lecture de cet ouvrage qui me fit naître le dessin de publier une Géographie comparée.“ Die kritische Vergleichung war vor allen Dingen das Mittel, mit dem der berühmte und scharfdenkende d'Anville seine Erfolge erzielte. Sein Lobredner Dacier (1742—1833) wies mit Entschiedenheit auf diese glückliche Methode hin: „Pour faire faire un pas à la géographie générale, il fallait comparer les siècles aux siècles, le monde ancien avec le monde moderne, l'état actuel du globe avec son état dans les temps les plus reculés, ainsi que dans les temps intermédiaires. Convaincu de la nécessité de cette méthode M. d'Anville connaissait la terre sans l'avoir vue; il n'était, pour ainsi dire, jamais sorti de Paris et ne s'en était éloigné de plus de quarante lieues.“[2])

Diese Zeitströmung, die mit Vorliebe die geographischen Quellen des Altertums kritisiert, die besonders für die Kenntnis der alten und modernen Zustände der Mittelmeerländer bedeutungsvoll ist und die ihr Vorbild in d'Anville hat, war um 1800 auf dem Gebiete geographischer Tätigkeit vorherrschend. Ihre Vertreter sind neben den Kartenzeichnern die eigentlichen Geographen nach der Anschauung der damaligen Zeit.

---

[1]) Géographie ancienne 1787. Seite XIII.
[2]) Eloge par Dacier. Oeuvres de d'Anville 1834. Seite XIII.

Noch zu d'Anvilles Zeiten begann Edme Mentelle seine Arbeiten in der „alten Geographie". Doch ihm fehlte der kritische Geist jenes gefeierten Geographen. Er entwickelte sich zum Vielschreiber, war ein mittelmässiger Gelehrter, der nichts von fremden modernen Sprachen verstand und sich bei Behandlung der neuern und politischen Geographie an Hilfskräfte halten musste. Seinen Hauptertolg erzielte er durch die „Elements de Geographie 1783". Durch eine Reihe von Lehrbüchern hat er zur Verbreitung geographischer Kenntnisse bedeutend beigetragen. Er selbst wirkte 50 Jahre lang (1760—1810) als Lehrer der Geographie (Militär-, Zentral- und Normalschule). Für Ludwig XVI. konstruierte er einen Globus von 3 Fuss Durchmesser. Abhebbare durchsichtige Ueberzüge ermöglichten eine Vergleichung natürlicher und politischer, alter und neuer Geographie. 1811 arbeitete er an einem Globus für Napoleon. Sofort bei Begründung des Nationalinstituts (1795) wurde er dessen Mitglied. Sein berühmtester Schüler war Jean Antoine Letronne (1787—1848), der ihn bei seinen geographischen Arbeiten unterstützte. Neben seiner Bedeutung als Altertumsforscher hat sich Letronne auch durch Arbeiten in der „alten Geographie" Ruhm erworben. Am Grabe wurde Mentelle gewürdigt von Barbié du Bocage. Dieser strenge Kritiker war der einzige, der sich durch seinen wissenschaftlichen Ernst das Kabinett seines Meisters d'Anville geöffnet hatte. Die Geographie Altgriechenlands hat dauernd seine Vorliebe besessen. Neben den angeführten kartographischen Arbeiten veröffentlichte er eine Karte über den denkwürdigen Rückzug der Zehntausend (1796), die er durch eine Denkschrift erläuterte. 1816 erschien sein Atlas zum Studium der alten Geschichte. Gemeinsam mit Sainte-Croix verfasste er die „Mémoires historiques et géographiques sur les pays situés entre la mer Noire et la mer Caspienne" (1797). Zu den tätigsten Männern der gleichen Richtung gehört Buache de Neuville (Jean Nicolas, 1741—1825), der letzte Gelehrte, der wie sein Onkel Philippe Buache (1700—1773) und d'Anville den Titel: „premier géographe du roi" führte. Persönliche Beziehungen brachten ihn schnell in angesehene Stellung, die er zu Anfang seiner Laufbahn durch die glückliche Identifizierung des Landes der Arsaciden (durch Bougainville und François de Surville erkannt) mit den verlorenen Salomoninseln (schon 1567 durch Mendana entdeckt) befestigte. Nach dem Tode d'Anvilles (1782) ward er durch Comte de Fleurieu zu dessen Nachfolger bei der Kartensammlung der Marine vorgeschlagen. Zuvor hatte er die geographischen Lektionen für 3 französische Prinzen (Ludwig XVI., XVIII., Karl X.) ausgearbeitet. Sein „Traité de géographie élementaire ancienne et moderne (1769—1772), der nichts Neues enthielt, wurde von der Akademie der Wissenschaften pomphaft gelobt. Von de Fleurieu erhielt er den Auftrag, die Weltumsegelung von La Pérouse vorzubereiten. Sein 28 jähriger Ver-

wandter Beautemps-Beaupré zeichnete die notwendigen Karten. Nach dem massgebenden Urteile des trefflichen Biographen Walckenaer verstand er nichts von fremden modernen Sprachen, nicht einmal Englisch, auch war er wenig in den alten Autoren bewandert. In der „modernen Geographie" war er Anhänger des widernatürlichen Systems seines Onkels Philippe Buache, machte nach demselben Konjekturen, die durch folgende Entdeckungen und Forschungen immer widerlegt wurden. Besonders war das Innere von Afrika lange der Gegenstand seiner Träumereien.

Am meisten Aufsehen hat Pascal François Joseph Gosselin (1751—1830) erregt. In seinen zwanziger Jahren bildete er sich durch Reisen an der französischen, italienischen und spanischen Küste. Seit 1777 wandte er sich der „alten Geographie" zu. Er löste die Preisaufgabe, die 1789 von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften gestellt wurde und einen Vergleich zwischen Strabo und Ptolemäus verlangte. In der gekrönten Schrift „Géographie des Grecs analysée, ou les Systèmes d'Eratosthène, de Strabon et de Ptolemée, comparés entre eux et avec nos connaissances modernes" (Paris 1790) und einem weiteren ähnlichen Werke „Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens" (1798) ging Gosselin von unbegründeten Voraussetzungen über die geographischen Masse der Alten aus. Schon d'Anville hatte bei seinen kritischen Arbeiten in den alten Geographen den dunkelsten Schatten neben dem hellsten Lichte, die grösste Unkenntnis neben wertvollen Gedanken gefunden. Gosselin glaubte, die bestehenden Widersprüche durch Annahme verschieden grosser Stadien lösen zu können. Neben dem gebräuchlichen olympischen Stadium (600 griechische Fuss; 184,97 m; 600 auf einen Aequatorgrad) wandte er eine Reihe anderer an, von denen 500, 700, 666, 833 auf einen solchen Grad gingen. Er meinte, diese verschiedenen Stadien hätten die Griechen falsch gebraucht, nachdem sie dieselben von einem gelehrten Urvolke ohne Verständnis übernommen hatten. Nur so weit bestimmte Masse angenommen worden waren, ging nach seiner Meinung die geographische Länderkenntnis der Alten. Auf Ueberlieferung in historischen Schriften oder Dichtungen legte er keinen Wert. Seine zahlreichen Anhänger, welche die sogenannte geometrische oder systematische Schule bildeten, brachten durch beliebige Anwendung der einzelnen Stadien die korrektesten griechischen Karten zustande, zumal sie dieselben auch nicht mehr nach der Projektion des Ptolemäus zeichneten, sondern neuere Verfahren zu Grunde legten. Auf diese Annahme der „stades astronomiques du peuple primitif" war Gosselin besonders durch den Astronomen Sylvain Bailly (1736—1793)[1]) gekommen, der sich lange Zeit mit

[1]) Pair von Paris, unschuldiges Opfer der Revolution. „Brief über den Ursprung der Wissenschaften und den der Völker Asiens." 1777.

Voltaire über den Ursprung der Wissenschaften stritt und die Griechen nicht als Begründer und Meister der europäischen Gelehrsamkeit anerkennen wollte. Obwohl sich schon zeitig, und besonders in Deutschland (Zimmermann, Mannert, Bredow, Ukert) starker Widerspruch gegen die Willkür der Annahme erhob, hat doch der verwirrende Einfluss von Gosselins System lange angedauert. Den Gegensatz bildete die historische oder natürliche Schule, welche die Grenzen der geographischen Kenntnis bei den Alten viel weiter zog, da sie jede Art der Ueberlieferung, auch Dichtungen, als geographische Quellen gelten liess.

Die „alte Geographie" geht in ihrem Anfange etwa 2 Jahrhunderte zurück. Sie verdankt ihre Geburt dem Humanismus. Die zeitweilig übertriebene Wertschätzung des Hellenentums hat ihr hohes Ansehen verschafft. Heute steht sie ganz im Dienste der modernen Kenntnis der Mittelmeerländer und hilft, der geschichtlichen Veränderung geographischer Verhältnisse nachzugehen. In der Gegenwart wird die naturwissenschaftliche Erkenntnis der Erdoberfläche mit ihrer ganzen Ausstattung am meisten angestrebt. Diese aber ist vollkommen abhängig vom Fortschritt der Naturwissenschaften selbst. Am Ausgange des 18. Jahrhunderts zeigen sich auf geographischem Gebiete erst die Anfänge des naturwissenschaftlichen Denkens. Es entwickelt sich die physische oder physikalische Geographie. Den Deutschen sind die rühmlichen Verdienste des Königsberger Philosophen bekannt. Bei Ankündigung seines Kollegs über physische Geographie (1757)[1]) nannte er Varenius[2]), Lulof[3]) und Buffon[4]) als seine Vorbilder. Später legte er seinen Vorlesungen die „Physisk Beskrifning oefver jordklotett"[5]) des berühmten schwedischen Chemikers Torbern Bergman zugrunde. Was hier im äussersten Winkel Deutschlands sich abspielte, das entwickelte sich auch in Frankreich in ähnlicher Gestalt. Hier erschien (1792) ebenfalls eine physische Geographie, die von Desmarest geschrieben wurde und einen Band der methodischen Encyklopädie

---

[1]) Immanuel Kants Entwurf und Ankündigung eines Kollegii der physischen Geographie. Werke II, 3. 1802 gab Rink die Vorlesungen mit Kants Erlaubnis als physische Geographie heraus.

[2]) Bernhard Varenius, 1622—1650, ein Deutscher. Geographia generalis, Amsterdam 1650.

[3]) Jean Lulof (1711—1768), holländischer Theolog und Astronom, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. „Introductio ad cognitionem utriusque globi. Leyden 1743, 1748."

[4]) George Louis Leclerc Comte de Buffon (1707—1788), einer der grössten Naturforscher und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. „Théorie de la Terre" im 1. Bande der Histoire naturelle (1749—1788 in 36 Bänden).

[5]) Ins Deutsche übersetzt von Hinrich Röhl. Greifswalde 1769. Die „Kosmographische Gesellschaft" zu Upsala hatte treffliche Weltkugeln dargestellt und verlangte nun dazu ein Lehrbuch in 3 Teilen: astronomisch-Mallet; physikalisch-Bergman; historisch-Iusulin.

Diderots bildet. Sie schliesst aber Pflanzen, Tiere und Menschen aus, worauf gerade Bergman und Kant grosses Gewicht gelegt hatten. Sie ist in der Hauptsache nur Geognosie. Am allgemeinsten und nachhaltigsten hat der Graf von Buffon durch seine tiefen und grosszügigen Ideen gewirkt. Durch ihn ist besonders der naturwissenschaftliche Geist mit der Geographie verbunden worden. Vor allen Dingen ist es sein Verdienst, der Vermengung der positiven Theologie mit den Naturwissenschaften mit Erfolg entgegengewirkt zu haben. Er brachte die Beschreibung der Erde in enge Beziehung zur Naturgeschichte, von der jene nur ein Teil sei. Sie bildet die Grundlage für Botanik, Zoologie und Anthropologie; die allgemeine Geschichte der Erde muss der speziellen Darstellung ihrer Produktionen vorausgehen. Buffon ist bestrebt, die grossen Beziehungen im Naturleben aufzusuchen. Deshalb wenden sich seine neuen Gedanken gegen die üblichen künstlichen Systeme und die bloss formale Behandlung der beschreibenden Naturwissenschaften. Formeln und Wörterbücher vermehren nur die Zahl symbolischer Ausdrücke und gelehrter Phrasen, sie sind nur das Gerüst der wahren Wissenschaft.[1]) Seine rein geographischen Erörterungen und besonders seine geologischen Ansichten fasste Buffon unter der Bezeichnung „Théorie de la Terre" zusammen. Er war selbst nicht Geograph, sondern er hat sich als Vertreter der Naturwissenschaften Verdienste um die Geographie erworben, wie überhaupt die Anfänge aller Teilbestrebungen, die heute zur physischen Geographie gerechnet werden, in den Händen der Naturforscher lagen.

Ehe Jabbo Oltmanns (1783—1833) die Höhenbestimmungen Humboldts aufs genaueste berechnen konnte, mussten erst die Physiker de Luc und Ramond ihre sorgfältigen Beobachtungen anstellen und La Place seine berühmte Formel aufstellen. Mit dem Festen der Erdoberfläche beschäftigte sich besonders die „geographische Mineralogie" und die Geologie. Beide sind um 1800 erst in ihrer Entwickelung begriffen. Auch in Frankreich wie in der übrigen gelehrten Welt stehen sich Neptunisten, die ihren Hauptvertreter in Gottlob Abraham Werner sehen, und die Plutonisten gegenüber, die als Anhänger des Engländers Hutton und des Schotten Playfair gelten können. Ihre streng wissenschaftliche Ausgestaltung erhält die Geologie erst im 19. Jahrhundert. Der englische Ingenieur Smith entwarf 1799 als erster die verdienstvolle Schichtentafel nach geologischen Merkmalen und veröffentlichte 1815 die erste geologische Karte Englands. 1810 erregten George Cuvier und Alexandre Brongniart die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt durch ihre berühmten Vorträge über das Pariser Tertiärbecken, die 1811 in ausgeführter Form als „Essai sur la géographie minéralogique des Environs

[1]) Buffon. Histoire naturelle I, 52.

de Paris" erschienen. Nun erst hatte die Geologie durch Verbindung mit der Paläontologie ihr wissenschaftliches Rückgrat empfangen.

Auch Hydrographie, Klimatologie und Meteorologie begannen erst zu erstehen. Als Geburtstag der modernen Witterungskunde kann der 17. September 1780 angesehen werden. An diesem Tage stiftete der Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor die Mannheimer Akademie für Meteorologie. Diese glückliche Einrichtung verschwand während der französischen Revolution. Noch 1817, als Humboldt seine Lehre von den Isothermen begründete, standen ihm ausser den „Pfälzer Ephemeriden" nur wenig brauchbare Beobachtungen zur Verfügung.

Die Pflanzengeographie, ebenfalls ein junger Trieb geographischer Erkenntnis, erhielt ihren Namen und ihre stärkste Förderung von naturwissenschaftlicher Seite. Sie wurde etwa zu gleicher Zeit (1783) von Menzel, dem Verfasser einer unveröffentlichten Flora von Japan, und von Giraud Soulavie (Etudes de la nature) benannt. Die Beobachtungen des Kardinals Bembo am Aetna und des berühmten französischen Reisenden Tournefort am Ararat, sowie die Arbeiten von Linné hatten diesen Zweig geographischen Wissens bereits ahnen lassen. Die Forschungen von Ramond de Carbonnières (1755—1827) in den Pyrenäen und die Arbeiten der beiden Genfer Jean Senebier (1742—1809) und Pyrame de Candolle (1778—1841) haben die Pflanzengeographie bedeutend gefördert.

Die Tiergeographie hat durch Buffon starke Förderung erfahren. Er hatte die Aehnlichkeit der Arten in den Nordpolargebieten der Alten und Neuen Welt erkannt. Ihn nahm sich der bedeutendste deutsche Geograph zwischen Büsching und Ritter, der Braunschweiger Professor der Mathematik und Naturlehre Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743—1815), zum Vorbilde. Er entwarf die erste Erdkarte für die Verbreitung der Säugetiere.[1]) In gleichem Sinne schrieb er die „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüssigen Tiere" (1778—1783). Zimmermann widerlegte Buffons eigenartige Vermutungen über die südamerikanische Tierwelt und ihren Zusammenhang mit Afrika, erkannte zuerst die Abgeschlossenheit der australischen Fauna und sah die Sundainseln auf Grund ihrer Tierbevölkerung als ehemaliges Zubehör von Südasien an.

Hat sich schon die Tiergeographie bedeutend langsamer entwickelt als die Erkenntnis der pflanzengeographischen Verhältnisse der Erdoberfläche, so ist die Stellung des Menschen in der Geographie noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts umstritten worden. Guts-Muths schloss 1810 den Menschen noch ganz von

---

[1]) Specimen Zoologiae geographicae Quadrupedum. 1777.

der Erdkunde aus. Gerade an der Auffassung und Stellung des Menschen lässt sich der Einfluss des naturwissenschaftlichen Denkens auf die Geographie am deutlichsten erkennen. Nur langsam brach sich der Gedanke Bahn, dass der Mensch nicht in erster Linie der ausschliessliche Herr der Schöpfung, sondern nur der gehorsame Sohn der Mutter Erde ist, der in Sein und Werden, Entschliessen und Handeln abhängig und beschränkt ist, wenn er auch das vornehmste Glied in der Reihe des organischen Lebens bleibt. Der Graf von Buffon sprach bei grosszügiger Betrachtung des irdischen Gesamtlebens folgenden bedeutungsvollen Gedanken aus: „La première vérité qui sort d'un examen sérieux de la nature, est une vérité peut-être humiliante pour l'homme; c'est qu'il doit se ranger lui-même dans la classe des animaux auxquels il ressemble par tout ce qu'il y a de matériel". Nun muss auch die Geographie den Menschen mit in ihren Bereich ziehen. Sie darf nicht blos darstellen, wie der Mensch als handelndes Wesen geographische Verhältnisse umgestaltet, sondern bedeutend wichtiger ist die Aufgabe, die Abhängigkeit desselben in Körpergestalt, Wesen, Denken und Lebenshaltung in gerechter Weise zu erkennen, je nachdem die Ausstattung der Erdoberfläche ihn begünstigt oder stiefmütterlich behandelt. Die Erde ist nicht mehr allein Herrschaftsbereich für den „Untergott", sondern sie wird zum Wohnhause, das seinem Bewohner einen bleibenden Stempel aufdrückt in ähnlicher Weise wie Pflanzen und Tieren.

Diese Gedankenverbindungen waren im 18. Jahrhundert ziemlich neu, wenn auch viele von ihnen schon durch Strabo angedeutet worden sind. Unter den Modernen war Jean Chardin (1643—1713)[1], ein berühmter französischer Reisender, der zwei Mal die Ruinen von Persepolis besucht hat, der erste, der den Einfluss des Klimas auf den Menschen erkannt und dargestellt hat, glücklicherweise weniger systematisch als später Montesquieu (1689—1755), der die klimatischen Wirkungen bedeutend übertrieb. Das Verhältnis des Menschen zur Erdoberfläche rechnete man zum Teil noch zur physikalischen Geographie, doch wurde es bald in der sogenannten politischen Geographie behandelt, deren Anfänge noch in das 18. Jahrhundert fallen. Dieser Zweig geographischen Wissens erhielt seine kräftigste Nahrung von Politik und Staatswissenschaft. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich als besondere Wissenschaft die Statistik (statista, n. l. Staatsmann). In Deutschland verdankte sie ihr Erblühen dem Göttinger Professor Gottfried Achenwall (1719—1772) und dessen Schüler und Nachfolger August Ludwig

[1]) Journal du voyage du chavalier Chardin en Perse et aux Indes orientales par la mer Noire et par la Colchide. 1686—1711. Neue Ausgabe von Langlès 1811.

Schlözer (1735—1809). Achenwall wird gewöhnlich als Begründer der Statistik und Erfinder ihres Namens genannt, doch nicht mit vollem Recht; diese Wissenschaft bestand sowohl der Sache, als auch dem Namen nach schon vor ihm. Um 1800 wurden in jedem Lande Statistiken verfasst. Die kriegerischen Unternehmungen Napoleons veranlassten ihre schnelle Veraltung, zugleich auch die Begründung besonderer statistischer Zeitschriften. Heute wird durch den Ausdruck Statistik meist nicht mehr eine Staatenkunde bezeichnet, sondern eine bestimmte Methode zur Auffindung und Vergleichung sicherer Tatsachen, die meist in Zahlenangaben und Tabellen besteht. Da man sie früher in oberflächlicher Weise als „gründliche Kenntnis der Merkwürdigkeiten eines Staates" auffasste, so ist leicht verständlich, dass sie nur schwer von der Geographie unterschieden werden konnte, die nach populärer Ansicht etwa den gleichen Zweck hatte.

In demselben Jahre, als Achenwall in Göttingen seine Vorlesungen über Statistik begann (1748), erschien in Frankreich das Hauptwerk eines der berühmtesten philosophisch-politischen Schriftsteller, der „Esprit des lois" von Montesquieu. Es war das erste Werk, welches die Entwickelung gesetzlicher Einrichtungen und ihr Naturverhältnis zu örtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen in den verschiedenen Ländern in einem grossen Ueberblicke darzustellen suchte. Durch diese begeisterte Schrift wurde die Staatswissenschaft zur Lieblingsbeschäftigung des gebildeten Publikums. Damit kamen zugleich eine Reihe geographischer Gedanken in Umlauf, die sich besonders auf das Verhältnis des Menschen und seines staatlichen Lebens zur Erdoberfläche bezogen, hatte doch Montesquieu sogar Religion und Moral von Boden und Klima abhängig gemacht. Diese staatswissenschaftlichen Ideenverbindungen mussten in ähnlicher Weise auf die Geographie wirken, wie später und besonders in Deutschland Herders einflussreiche „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".

Schon 1750 wurde in Frankreich ein genialer Versuch gemacht, die staatswissenschaftlichen Gedanken vom geographischen Standpunkte aus systematisch zu betrachten. Turgot (1727—1781), von dem die Reformpartei bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. die Rettung des Staates erwartete, dieser vielseitig ausgezeichnete Staatsmann, entwarf den Plan zu einer politischen Geographie, welcher seiner Verwirklichung mehr als ein halbes Jahrhundert vorauseilte. Diesen Entwurf verfasste er für einen Freund, der aber von dessen Ausführung absah, weil er zu grosszügig angelegt war. Das lebhafte Staatsinteresse des 18. Jahrhunderts hat die geographisch-politischen Gedanken Turgots teilweise wach erhalten oder wiedererweckt.

Nach der Auffassung Turgots besteht die politische Geographie in der Beziehung der physischen Geographie zur Ver-

teilung der Völker über die Erde, zur Einteilung in Staaten. Die Erdkugel wird rücksichtlich ihrer Bewohnbarkeit betrachtet. Sie ist das Theater aller menschlichen Handlungen. Die Wirkung der verschiedenen Terrainformen und der natürlichen Grenzen auf die Ausgestaltung grosser oder kleiner politischer Bildungen, die Leichtigkeit des Verkehrs oder Erschwerung desselben, die Wirkung des Klimas auf den Menschen und auf seine Lebensweise, die Bedeutung der Naturausstattung verschiedener Landschaften, der Reichtum an Bodenschätzen und Lebensmitteln sind wichtige Fragen der politischen Geographie. Die verschiedenen Regierungsformen und Charaktere der Völker können neben innern, moralischen Ursachen auch in der physischen Ausgestaltung ihrer Wohnsitze ihre Erklärung finden. Diese Summe der geographisch-politischen Wahrheiten wird in einem positiven oder historischen Teile an der Hand der politischen Zustände und geschichtlichen Veränderungen der Staaten auf dem ganzen Erdboden aufgesucht. In einem zweiten theoretischen Teile werden die Lehren aufgestellt, die eine weise Regierung befolgen muss, wenn sie das Wohl des Volkes im Auge hat. So muss sie z. B. bei Anlage der Hauptstadt, der Handelsplätze, der Verkehrswege, bei Beibehaltung oder Aufgabe einer Provinz politische Geographie verstehen. Dieser zweite Teil deckt sich sachlich mit der Statistik jener Zeit. Als Minister konnte er seine Ideen zur teilweisen Durchführung bringen. Doch bewirkten seine Gegner bald seine Entlassung.

Beachtenswert ist Turgots Abgrenzung der politischen Geographie gegen die Geschichte. Dazu sah er sich veranlasst, weil die politische Geographie nicht allein aus dem Zustande der bestehenden Staaten ihre allgemeinen Gedanken finden kann, sondern immer zugleich an der Hand der Geschichte ihren Wert prüfen muss. Geschichte und Geographie verweisen die Menschen nach verschiedenen Richtungen, diese drückt die räumliche, jene die zeitliche Entfernung aus. Beide malen mit ihren eigenen Farben. Die Geographie ist ein Querschnitt durch die Geschichte, die verschiedenen Folgen von Ereignissen sind die Fasern, die das Gewebe eines Baumes von seiner Wurzel bis zum Gipfel bilden.[1])

Bedeutende Förderung erfuhr die politische Geographie durch das erste statistische Bureau, das 1796 durch den Minister des Innern François de Neufchâteau begründet wurde und 1801 in Bayern, 1802 in Russland, 1803 in Italien, 1805 in Preussen seine Nachfolger erhielt. 1806 begann die fortlaufende Arbeit an der „Statistique générale de la France“. Am meisten aber wurde das geographisch-politische Interesse bei dem französischen Volke durch die kriegerischen Unternehmungen der Republik und des tollkühnen Eroberers Napoleon gestärkt. Die ägyptische Expedition steht durch ihre wissenschaftliche Bedeutung einzig in der Ge-

[1]) Oeuvres de Turgot. Paris 1844. II, 611—626.

schichte jener Zeit da. Der kühne Plan der „Befreiung Indiens vom englischen Joche" verlangte ebenfalls geographische Vorbereitungen und Aufklärungen. Die Bedeutung des Mittelmeeres und der Insel Malta, die Weltlage Aegyptens wurden erörtert. Die fast jährlichen Erschütterungen des „europäischen Gleichgewichts" und zahlreiche politische Neugründungen durch Napoleon veranlassten in den bestehenden Zeitschriften der Geographie und Statistik eine ständige Rubrik für politisch-geographische Aenderungen und forderten zum Nachdenken über die geographischen Bedingungen eines gesicherten Staatswesens auf. Erst durch Napoleon wurden die Augen des französischen Volkes auf die Länder seiner östlichen Nachbarn bis nach Moskau hin gelenkt. Seine Garden lernten dieselben aus eigener Anschauung kennen, und die Zurückgebliebenen verfolgten die Spuren seiner Armeen auf der Karte. Zugleich aber darf das unmittelbare, persönliche Verdienst Napoleons um die Geographie nicht unterschätzt werden. Auf seinem Abgangszeugnisse von der Militärschule zu Brienne steht: „Il sait très-passablement son histoire et sa géographie, sera un excellent marin." Als Konsul ordnete er die Uebersetzung des Strabo an. Die grossen Strassenbauten des „praktischen Kriegsgeographen" werden heute noch bewundert. Seine Einsicht: Wissen ist Macht, führte ihn zur Belebung geographischer Landesaufnahmen überall, wo sein Arm hinreichte. Diese Tätigkeit auf allen Schauplätzen seiner Eroberung schuf der Geographie vollkommenere Grundlagen für viele europäische Länder. Noch auf der Insel St Helena verfasste der Verbannte Abhandlungen rein geographischen Inhalts und schrieb treffliche Bemerkungen über die Alpen und die Apenninen nieder, wie er zuvor auch Aegypten mit der Frische eigener Anschauung und dem abschätzenden Blicke eines Eroberers geschildert hatte.

Durch Napoleon ist die Kenntnis der Geographie besonders in die breiten Schichten des Volkes getragen worden, die nach dem Urteil einiger Ausländer, die sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Paris aufhielten, auffällig geringe geographische Bildung aufwiesen. Oehlenschläger z. B. schreibt: „Die Geographie war so vernachlässigt, dass die meisten Dänemark nicht von Spitzbergen zu unterscheiden vermochten und glaubten, dass Hamburg nicht weit von Wien und mehrere Meilen von Altona läge".[1] Die Vernachlässigung der Geographie fiel auch dem Dänen Malthe Conrad Bruun auf, der dadurch veranlasst wurde, die Verbreitung und Vertiefung der Erdkunde beim französischen Volke sich zur Lebensaufgabe zu machen, nachdem er selbst erst in Paris, dem Herzen Frankreichs, Geograph geworden war. Da seine geo-

[1]) Adam Gottlob Oehlenschläger, Meine Lebenserinnerungen. Leipzig 1850—1851. II, 132. Heiberg, Erindringer 1830, 352. Depping, Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Leipzig 1832. S. 160.

graphische Tätigkeit ebenso wie die Napoleons besonders den breiten Schichten des Volkes diente, so konnte der Däne Andreas Heiberg, der als Uebersetzer im Auswärtigen Amte unter Talleyrand arbeitete, mit einem kecken, naiven Griff und doch nicht ganz ohne Recht Malte-Brun und Napoleon in Parallele stellen. Er sagte in seinen Lebenserinnerungen: „Zum Glück fand Malte-Brun, der den theoretischen Teil in der geographischen Unterweisung der Nation übernommen hatte, einen Mitarbeiter, der das praktische Gebiet der Geographie nachdrücklich bebaute; das war Buonaparte, der durch seine Feldzüge und Eroberungen in fremden Ländern weite und bedeutende geographische Kenntnisse in der Armee wie in der ganzen Nation verbreitete, sodass man mit voller Wahrheit sagen kann, dass Buonaparte und Malte-Brun die beiden gelehrtesten Geographen waren, die Frankreich in damaliger Zeit besass, und beide waren höchst merkwürdigerweise Ausländer." [1])

[1]) Erindringer 1830. 352.

II. Teil.

Malthe Conrad Bruuns Lebensgang.

Für ein kleines Land besteht die Gefahr, wegen seiner einseitigen Naturausstattung, seiner geringen Bildungsmittel und seiner Beschränkung der Möglichkeiten für den unternehmenden Menschengeist nicht alle seine Söhne in ihren Wünschen und Bestrebungen zufrieden stellen zu können. Wenn daher verhältnismässig viele Dänen ihre Kräfte in den Dienst einer fremden Nation gestellt haben, so wird man das erklärlich finden, mag es auch für einen Vaterlandsfreund noch so betrübend sein. Besonders empfindlich aber muss es dessen warmfühlende Seele treffen, wenn persönliche Misshelligkeiten, eine unfreie und schwache Regierung oder religiöser und politischer Kleinigkeitssinn der Grund für den Verlust nationaler Menschenkraft geworden sind und freie, selbstdenkende Männer gezwungen wurden, ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren. Geringfügig war der Grund, der Tycho Brahe aus der Uranienburg vertrieb, sodass sein schön eingerichtetes astronomisches Observatorium auf dem höchsten Punkte der Insel Hven bald in Trümmer fiel. Für jeden Dänen bedauerlich ist auch das Schicksal, das Malthe Bruun veranlasste, Kopenhagen zu verlassen und seine trefflichen Kräfte während der zweiten Hälfte seines Lebens ganz in den Dienst Frankreichs zu stellen.

Malthe Conrad Bruun wurde am 12. August 1775 in Thisted geboren, einer Stadt, die zum „Amte" Thy gehört und am Limfjord liegt. Hier in Thyland besass sein Vater Adolf Christian Bruun († 1800) den Herrenhof Ulstrup. Er war zugleich Justizrat und Amtsverwalter. Seine Mutter Anne Christine von Hoff († 1823) war die älteste Tochter des Majors Malthe Sehested von Hoff. In den Adern Malthe Bruuns rollte also Adelsblut. Auch führt die väterliche Abstammung in Adelskreise zurück. Der Grossvater Oluf Bruun (1711—1768), Justizrat und Stadtrichter von Kopenhagen, eines Pfarrers Sohn, hatte sich 1736 mit der Witwe eines Rittmeisters, bei der er Hauslehrer gewesen war, ver-

heiratet. „Madam Bruun“ (1704—1758) war die Enkelin des Grosskanzlers Reventlow und eine Nichte von König Friedrichs IV. (1699—1730) zweiter Gemahlin. Ihre Mutter war aufgebracht über diese nicht standesgemässe Heirat, enterbte sie und nahm ihr die Kinder aus erster Ehe. Alle tiefempfundenen Gedichte der flehenden Mutter, die zu den gelehrten Frauen Dänemarks[1]) gezählt wird, konnten die Kluft zwischen ihrer bürgerlichen Heirat und ihrer adligen Abstammung nicht beseitigen.

Hat auch Malthe Bruun sein „blaues Blut“ nicht vor republikanischer Ansteckung geschützt, so liessen sich doch seine wichtigsten Naturanlagen auf Vererbung von seiten der Grosseltern zurückführen; sein dichterisches Talent wäre das Geschenk der Grossmutter, vom Grossvater aber hätte er dann das warme Herz für das Wohl des Volkes, für das dieser noch 2 Monate vor seinem Tode in einer neubegründeten Kommission arbeitete. Dagegen bestand in dieser Hinsicht ein schroffer Gegensatz zum Vater. Dieser war streng konservativ. Er war einer von den 102 nordjütischen Gutseigentümern, die unter der Führung der Kammerherrn von Beenfeldt und von Lüttichau dem Kronprinzen Friedrich (1768 bis 1839) am 18. August 1790 eine Vertrauensschrift überreichten, in der sie um Wiedereinführung der Leibeigenschaft der Bauern baten und ihrer Bitte durch Hinweis auf die „erschrecklichen Beispiele der Unbotmässigkeit“ in Frankreich Nachdruck verliehen. Gewiss erschrak der Vater über die Zukunftspläne seines ältesten Sohnes Malthe, der einst bei Tische äusserte, an Heibergs[2]) Seite für die Menschenrechte kämpfen zu wollen.

Malthe Bruun hat eine sorgfältige Erziehung empfangen. Sie begann schon mit seinem 5. Jahre und lag nach damals üblicher Weise in den Händen eines Hofmeisters, der gewöhnlich ein Kandidat der Theologie war. Einer von Bruuns Erziehern war der spätere Dompropst Rasmus Fog (1764—1831). Schon früh wurde der Knabe nach Kopenhagen geschickt, das als geistiger Mittelpunkt eine ähnliche Bedeutung für Dänemark hat wie Paris für Frankreich. In der Hauptstadt seines Vaterlandes erhielt er seine Vorbereitung für die Universität durch Manudukteure, das sind ältere Studenten oder Kandidaten, die den Neulingen „die paar Dutzend Fragen, die sich immer wiederholten, und die Antworten, die der Professor erwartete“, beibrachten. Bruun wurde durch Hans Koefoed vorbereitet, der als Pfarrer von Aversi

---

[1]) Schönau. Lærde Fruentimre.

[2]) Heiberg, Peter Andreas 1758—1841. Norweger, in Kopenhagen Translateur, Publizist, Dichter, Führer des Liberalismus, wegen geringfügiger Angriffe auf die Regierung in der Schrift: Sproggranskning 1799 des Landes verwiesen, war hierauf in Paris unter Talleyrand im Auswärtigen Amte tätig, 1817 mit 3000 frs pensioniert, starb erblindet in Paris.

und Telstrup starb. Schon im Mai 1790, also noch nicht fünfzehnjährig, bestand Bruun das examen philosophicum mit öffentlicher Auszeichnung, der grösste Erfolg, der möglich war. Noch im Oktober legte er das sogenannte zweite Examen ab mit „bedste Karakter". Dieses examen philologicum oder das kleine im Gegensatz zur philologischen Amtsprüfung wurde aber von den Studenten nicht unverdienterweise gering geachtet.[1])

Der Vater wünschte, dass sein ältester Sohn Geistlicher würde, da ihm das Besetzungsrecht einer Pfarrstelle zustand. Zur Rücksicht auf eine billige und sichere Versorgung des ältesten Sprösslings forderte auch die grosse Kinderzahl auf, die bis auf dreizehn stieg. Bruun studierte daher anfänglich Theologie und nahm auch einigemal an den Disputierübungen des Professors D. G. Moldenhawer (1753--1823) teil. Er schwenkte aber bald von der streng kirchlichen Richtung ab unter dem Einflusse von Otto Horrebov (1769—1823), den er auf der Universität kennen gelernt hatte. Dieser eifrige Student der Theologie war ein Anhänger des französischen Deismus und kämpfte für den Rationalismus. Er verteidigte die bekannte rationale Dreiheit: Gott, Tugend und Unsterblichkeit und suchte zu beweisen, dass nur das die wahre Lehre Jesu sei, was zu diesen drei Begriffen in Beziehung stände, dagegen alles andere Schlacken seien, von den Vorurteilen und der Unwissenheit der Zeit unter die reine Lehre gemischt. Der spätere Bischof von Seeland Nicolaj Edinger Balle (1744—1816), der sein Lehrer in der „Kunst zu predigen" war, bedeutete ihm liebevoll, nicht nach dem Amte eines Lehrers der Religion zu trachten. Horrebov gab später die Zeitschrift „Jesus und die Vernunft" heraus und ist schliesslich doch noch im geistlichen Amte gestorben. Bruun wurde durch die männliche Persönlichkeit dieses jungen Theologen angezogen. Den Deismus Horrebovs spürt man fast in allen seinen Jugendschriften. Für Bruun war es daher aus praktischen Gründen empfehlenswert, dem theologischen Studium zu entsagen. Er versuchte, Jurist zu werden. Doch er lebte zu sehr in der aufgeregten Gegenwart und wurde zu mächtig von den Ereignissen des Tages gefesselt und in Anspruch genommen, sodass ihm keine Zeit für sein Brotstudium übrig blieb. Nach der Lebensbeschreibung von Henrik Steffens (1773—1845), der gleichzeitig mit Bruun studierte und in Deutschland als Naturphilosoph und Anhänger Schellings bekannt ist, stand in damaliger Zeit unter den Gebildeten das Interesse an Poesie, Theater und Politik im Vordergrunde; von Philosophie war nur in engen Kreisen die Rede.[2]) Durch diese Zeitinteressen ist das Arbeitsgebiet Bruuns bezeichnet. Er betätigte sich literarisch

---

[1]) Steffens. A. a. O. II, 10—12. Mynster. A. a. O. 42.
[2]) Steffens. A. a. O. II, 63—64.

auf ihm. Die Politik hat am stärksten in seinen äussern Lebensgang eingegriffen, doch wurde er auch von den ruhigen philosophischen Strömungen seiner Zeit in rascher Weise erfasst.

Durch sein theologisches Studium und besonders durch seinen Freund Otto Horrebov wurde Bruun mit der Religionsphilosophie Rousseaus bekannt, wie sie in den Bekenntnissen des savoyischen Vikars zum Ausdruck kommt. Er gehört also mit seinen Gedankenrichtungen zur Aufklärung, doch gewiss nicht zur veralteten, abstrakten und nüchternen Seite derselben. Der Professor Börge Riisbrigh, der damals als einziger auf der Universität sich mit „philosophischem Tiefsinn“ beschäftigte und teils Wolffische, teils Baumgartensche Metaphysik vortrug, wird ihn ebenso wie seine Studienfreunde abgestossen haben.[1]) Edward Holm hat im Gegensatz zu Fredrik Bajer und H. Schwanenflügel behauptet,[2]) dass Bruun philosophisch und religiös vollkommen in den Meinungen Horrebovs aufgehe, also seine Philosophie in einer faden Glückseligkeitslehre und in einem nüchternen Rationalismus bestehe, der sich auf religiösem Gebiete als blosser Deismus äussere. Doch war es nicht die Eigenart Bruuns, starr und unwandelbar auf ausgesprochenen Meinungen zu verharren, in der Philosophie ebensowenig wie auf dem Gebiete der Politik. Als daher Hornemann, der die Vorlesungen Reinholds in Jena besucht hatte, im Wintersemester 1793 die ersten Vorträge über Kants Kritik der reinen Vernunft hielt und grossen Beifall fand, so wurde sicher auch Bruun von Begeisterung für den Kritizismus des Königsberger Philosophen ergriffen. Man hörte „eine Zeitlang nur von Raum und Zeit, von dem Dinge an sich und Erscheinungen, von Kategorien und vom absoluten Imperativ sprechen“.[3]) Der französische Südwest schlug in den deutschen Südost um „omtrent fra Königsbergkanten“, wie sich der Professor der Aesthetik Knud Lyne Rahbek (1760—1830) in witziger Weise in seiner Selbstbiographie ausdrückt. Das lebhafte politische Interesse damaliger Zeit führte Bruun mehr zur praktischen Philosophie Kants hin. In einem kleinen Wochenblatt „Patrioten“, das der 20 jährige Student veröffentlichte, versuchte er seine politischen Ansichten durch Grundsätze der Kantischen Moralphilosophie zu stützen. Seine allgemeinen Gedanken waren kurz folgende: Glückselig zu werden, ist Recht und Pflicht des Menschen. Da der Mensch Selbstzweck ist, darf er nie zum blossen Mittel erniedrigt werden, ihm können nur die in seiner Natur begründeten Zwecke und Gesetze gegeben werden. Alles, was den Menschen seinem naturgemässen Zwecke entgegen-

---

[1]) Steffens. A. a. O. II. 15—19.

[2]) Holm. Den offentl. Mening — 1888. S. 166. Schwanenflügel. A. a. O. 153. Bajer. Nordens politiske Digting. 136.

[3]) Steffens. A. a. O. II, 228—229.



führt, ist Pflicht gegen sich selbst und Recht gegenüber andern. Was dem Zwecke seines Wesens entgegenwirkt, ist Zwang und Unrecht, daher nie Gesetz. Freiheit und Verpflichtung sind in Wirklichkeit eins. Die Pflicht sagt: du sollst, die Freiheit: du hast das Recht, zu machen, was du sollst. Die Moral und das Naturrecht haben die gleiche Grundlage, die durch gesellschaftliche Gewohnheiten nicht verändert werden kann. Pflichten und Rechte der Menschen können durch kein Gesetz aufgehoben werden, das wider deren Natur streitet.

Die neue Philosophie Kants begeisterte Bruun sogar zu poetischem Ergusse. Der „Trost des Lebens“ bestand ihm in der Gewissheit, dass Gott in uns, unsere freihandelnde Vernunft, die den Kampf gegen die aufrührerischen Triebe gebietet, einen gerechten Ausgleich zwischen den erstrebten Tugenden und dem menschlichen Geschick herstellen wird.

Vel Kundskabs Blik ej klart ham see,
Thi med afmægtig Vinge segne
Erfaring maa, sig löftende
Omsonst til Aandeligheds Egne;
Og Tanken naaer paa Grublens Vej
Hans Stjernethrones Födder ej.
Kun, hvor ej Drifters Oprör kom,
Hvor Pligten sig med Jldskrift maler,
J Villiens frie Helligdom,
Der, Aanders Söster, der du taler:
Saasandt jeg er, er han og til,
Som Dyd med Skjæbne sone vil.

Schon dieses flinke Erfassen der Lehre Kants lässt in dem jungen Studenten einen frischen und lebhaften Geist vermuten.

Da Bruun stark von der Neigung beherrscht war, sich schnell und auf die leichteste Weise bemerkbar zu machen, so musste Poesie und Theater ein noch günstigerer Boden für die Betätigung seiner Talente sein als die Philosophie. Die Dichtung erfreute sich in Dänemark grosser Teilnahme. In ihr erkannte der Däne seine nationale Eigentümlichkeit und zollte schnell Beifall, zumal die meisten Erzeugnisse dichterischer Phantasie mit dem Leben in der Hauptstadt eng verbunden waren. Diese schnellen Erfolge erinnern an jene nordische Sage von dem Skiald, der durch einige Zeilen zum Lobe des allgemein geliebten mythischen Dänenkönigs Frode selbst König ward. Bruun selbst hat einen solchen plötzlichen Erfolg erzielt, als er den liberalen Minister Peter Andreas Bernstorff besang und dem Schmerze der Nation über dessen Tod ergreifenden Ausdruck verlieh. Dieser Trauersang hat sogar merklich in seinen Lebensgang eingegriffen; hier soll der Anfang dieser Ode Platz finden.

Hvi toner Herthas Dal af dyb og ængstlig Klage?
Og Fjeldets Marmorhald den Sukker· huult tilbage,
Og Gjenlyd svarer den fra Danerkongens Borg!
Sorg i den gyldne Sal, Sorg i den dunkle Hytte;
Hvor Taarne kneise stolt, hvor Hyrden Telte flytter,
Hvor Bölger bruse vildt, er idel. idel Sorg!
Saa begröde ikkun Boern en Fader;
Saa begröder kun et Folk sin Ven.
Hör det, hör det hoeit fra Nordens Myriader:
„Vi har tabt en Fader og en Ven!"

Eine ähnliche, tiefempfundene und das ganze Volk ergreifende Ode besang den Sieg bei Tripolis, den der Kapitän Steen Andersen Bille (1751—1833) am 16. Mai 1797 in der Kleinen Syrte über eine mehrfache Uebermacht der Barbaresken errang. Wegen dieser beiden Oden wurde Bruun fast als Nationaldichter gefeiert.

Christian Molbech, der in der Zeit der Romantik als der oberste dänische Kunstrichter galt, beurteilte dieselben in den Vorlesungen über die neuere dänische Poesie auf das günstigste. Nach seinem massgeblichen Urteile beleuchten sie am klarsten den Gegensatz zu allem Unnatürlichen, Affektierten und Unpoetischen in der Ode von Jens Baggesen (1764—1826) auf Napoleon. Sie gehören zu den edelsten Blumen der lyrischen Poesie Dänemarks. Das auflodernde Feuer des wahren Gefühls brennt in ihnen. In der Tiefe des Gedankens atmet reine und starke Liebe zu den Genien des Vaterlandes, des Mutes und des Heldentums. Diese haben den Sänger beseelt und seinem Sange das echte poetische Leben gegeben, das sich im natürlichen Ausdrucke und Tone der Sprache frei gestaltet.[1]) Von der Ode über Bernstorff sagt Rahbek, der bedeutendste Aesthetiker zu Bruuns Zeit, dass sie seinen Namen mit Ehren der Nachwelt überliefern werde.

Bruun hat von seiner frühesten Studentenzeit an gedichtet. Er veröffentlichte seine Gedichte in den Zeitschriften Kopenhagens, in der Monatsschrift Minerva (1755—1807), die seit 1790 vom Dichter Kristen Henriksen Pram (1756—1821), von 1794 vom schon erwähnten Professor der Aesthetik Rahbek veröffentlicht wurde, dann in Iris og Hebe vom Dichter Joh. Clem. Tode (1736—1806), ferner in Rahbeks Tilskuer, in der Nordia, Dana, endlich auch im Samler, der von Bruun selbst unter Beihilfe von Horrebov redigiert wurde. 1797 erschien Bruuns erster Band der „poetischen Versuche", im nächsten Jahre das erste Heft vom zweiten. Es sind lyrische, elegische, idyllische und erzählende Gedichte, Uebersetzungen, Nachahmungen und freie Schöpfungen. Aus ihnen geht deutlich die Vertrautheit des jungen Dichters mit der Poesie fast aller Völker Europas hervor. Unter den Griechen

---

[1]) Molbech. A. a. O. II, 102—106.

beschäftigten ihn die Dichtungen von Sappho (600 v. Chr.), Erinna (600 v. Chr.), Anakreon (550—478), Theokrit (300 v. Chr.), Bion (200 v. Chr.) und Agathias (536—582), unter den Römern begegnen wir Virgil (70—19), Horaz (65—8) und Properz (49—16). Auch die lyrische Poesie des Alten Testaments beschäftigte ihn. Petrarca (1304—1374) und Tasso (1544—1595) sind ihm nicht fremd. Aus seiner jüngsten Vergangenheit und seiner Gegenwart treten uns der schwedische Lyriker Kellgren (1751—1795), der Engländer James Thomson (1700—1748), die Deutschen Ewald von Kleist (1715—1759), Hagedorn (1708—1754), Lessing (1729—1781), Konrad Pfeffel (1736—1809). Hölty (1748—1776), Friedrich Leopold zu Stolberg (1750—1809), Goethe, Herder, die Franzosen Voltaire, Lafontaine, Gresset (1709—1777), Chénier (1764—1811) und Claris de Florian (1755—1794) entgegen. Bruun beherrschte demnach die klassischen und einige moderne Sprachen. Viele Gedichte erinnern an den pathetischen Stil Ewalds (1743—1881) und behandeln meist abstrakte Begriffe, die damals die Menschenherzen stärker schlagen liessen als heute und besonders unter der Jugend die Flamme der Begeisterung entzündeten. Die Saiten auf der Harfe Bruuns erklingen laut für Freiheit, Tugend, Menschenadel, Genügsamkeit, Aufrichtigkeit, Keckheit, Grazie der Unschuld. In seinen Liebesliedern besingt Bruun wie Petrarca eine Laura. Einige Gesellschafts- und Trinklieder dienen dem Klubleben, das damals stark ausgeprägt war. Mit Begeisterung feierte er Bacchus und vergass sogar über dem Trinken seine Hauptleidenschaft, die Politik, da wollte er lieber mit dem Becher als wie die Deutschen mit dem Gewehre exerzieren und eher einmal im Rausche als auf dem Schlachtfelde fallen.

Einen Teil seiner Studentenzeit widmete Bruun dem Theater. Der ausgeprägte Gesellschaftsgeist am Ende des 18. Jahrhunderts hatte für die schauspielerische Betätigung der jungen Leute in Kopenhagen einen Verein geschaffen, die „Borupske" oder „Det dramatiske literære Selskab" (1780). Andere Vereine, wie die „Norske Selskab" (1772), „Det forenede Selskab" oder „Dreyers Klub" (1875) und „Det borgerlige Enhedsselskab" (1780) dienten meist nur leichter Unterhaltung, dem Essen und Trinken und politischen Gesprächen. Ihre Mitglieder erinnerte eine Königliche Kabinettsordre vom 10. März 1780 in unvergleichlich väterlichem Geiste, artige Kinder zu sein und nachts zeitig nach Hause zu gehen. Neben „Borups Selskab" gab es noch andere dramatische Vereinigungen. Henrik Steffens gehörte anfangs zur „Selskab ved Vesterport", deren Mitglieder in Bildung und Lebensanschauung weit unter ihm standen (Prima donna eine Bäckersfrau).[1] Viele Freunde Bruuns, wie die Brüder Mynster, die Stiefsöhne des bekannten Professors der Medizin Bang, die Brüder Heger, der

[1] Steffens. A. a. O. II, 80.

Theologe Clavs Pavels u. a. hatten auf kurze Zeit eine eigene Gesellschaft gegründet und spielten im Winter 1790—1791 in Nyhavn, wo die Mutter von Lundbye einen Saal zur Verfügung gestellt hatte. Endlich aber versammelte der rührige und leutselige Professor Rahbek alle jungen Leute aus Brunns Umgangskreis in „Borups Selskab". Rahbek bildete „neben der erstarrten Universität und den alten, meist verkümmerten Professoren das aufregende und belebende Prinzip" unter den gebildeten jungen Leuten Kopenhagens. Er übte auf die „bessere Jugend" durch seine angenehmen Vorträge und seinen belebenden Umgang grossen Einfluss aus. Tiefe Neigung zum Theater hatte ihn von der gewöhnlichen Laufbahn eines Gelehrten abgezogen, er durchreiste mehrere Jahre Deutschland, lebte in sehr vertrautem Verhältnis mit Schröder in Hamburg und Iffland in Mannheim und wurde dann an der Universität zu Kopenhagen Professor der Aesthetik (1790—1799). Dieser liebenswürdige Gelehrte war der belebende Mittelpunkt der dramatisch-literarischen Gesellschaft. Die Theaterstücke wurden gründlich studiert. Frauen spielten nicht mit, wodurch unangenehme Verwickelungen, unnütze Ausgaben und gefährliche Leidenschaften, die in anderen Gesellschaften nicht selten Skandal erregten, glücklich vermieden wurden. Die Einwohner von Kopenhagen schätzten sich glücklich, wenn sie den Vorstellungen beiwohnen konnten; man drängte sich fast mehr zu diesen als zu denen des öffentlichen Theaters, das aus der Mitte dieser privaten Gesellschaft ein Mitglied erhielt, Jens Stephan Heger (1817 pensioniert, 1835 gestorben), eines angesehenen Beamten Sohn. Wie stark sich Bruun an diesen Aufführungen beteiligt hat, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht ersehen, dass aber sein Interesse am Theater gross war, steht fest. Im Herbst 1795, bei Beginn der Theatersaison, gab der Dichter P. H. Haste (1765—1831) die Monatsschrift „Thalia" heraus, die ausschliesslich Theateraufführungen behandeln sollte. Als gelehrteres Seitenstück dazu redigierte Bruun vom November 1795 an die „Svada, et Magazin for Theatrets Philosophie, Literatur og Historie". Dieses Unternehmen wurde von Rahbek durch Kritiken und Abhandlungen unterstützt. Das lebhafte Interesse an den Theateraufführungen verwickelte Bruun in die sogenannte „Dyvekefejde",[1] die zugleich politische Bedeutung erlangte, indem durch sie Peter Andreas Heiberg, der Wortführer der liberalen Schichten Kopenhagens, dem nordischen Einheitsgedanken verloren ging. Zu Königs Geburtstage am 29. Jan. 1796 sollte das Drama Dyveke aufgeführt werden, das nach der Geliebten Christians II. von Dänemark benannt ist. Der

[1] Ausführliche Darstellung bei Overskou: Den danske Skueplads III, 446—657. Heiberg. Et Par Ord til Publikum angaaende Hr. M. C. Bruuns Forhold i disse senere Tider. Bruun. Afskedskomplimenter til Hr. P. A. Heiberg 1796.

Dichter Samsöe hatte die Rolle der Sigbrit für Frau Preisler geschrieben, wurde aber durch Rahbek und Kjerulf bestimmt, sie für Frau Rosing zuzuschneiden. Da diese Schauspielerin nun wegen Schwangerschaft verhindert wurde, verlangte das Publikum, die freie Rolle der Frau Preisler zu übertragen. Heiberg unterstützte diese Forderung. Er schob die Zurücksetzung der Frau Preisler nicht auf die vom Könige eingesetzte Theaterdirektion, sondern auf ein „Comité secret“ in Rosings Hause, das die Bühne beherrsche, dessen Haupt Rahbek sei und dem auch Bruun angehöre. Dieser führte das Wort auf Seite der Gegner. Der heftige Streit artete aus, sodass nach Rahbeks Meinung nur der Teufel und die Feinde der Aufklärung, der Freiheit und der Wissenschaft daran Freude haben konnten. Die Aristokratie nämlich jubelte, dass sich zwei Demokraten in den Haaren lagen. Bruun liess sich in der Hitze soweit hinreissen, dass er seinen Gegner Heiberg einen Lügner nannte. Rahbek und Pram suchten vergeblich den Streit zu schlichten; erst Enevold Falsen und Rasmus Nyerup brachten einen Ausgleich beim gemeinsamen Freunde und Advokaten Klingberg zustande. Das Verhältnis zwischen Bruun und Heiberg aber blieb gespannt. Zu dem Versöhnungsmahl der streitenden Parteien bei Heiberg war Bruun nicht eingeladen.

Die schriftstellerische Tätigkeit Bruuns in Kopenhagen ist in augenfälliger Weise vom Zeitgeist und von der Geschichte des Tages abhängig. Das erkennt man am deutlichsten an seiner politischen Tätigkeit, die das Bild der brennenden Zeit- und Tagesfragen am vollkommensten zurückwirft. Seine politischen Anschauungen verknüpfen sich mit seinen philosophischen Gedanken, sie stimmen seine Leier zu begeisterten Gesängen und begleiten ihn ins Theater, wo sie ihn zu Zwischenrufen verleiten, die bald den Ort der Handlung von der Bühne auf das Parterre verlegen und zu unliebsamen Auftritten führen.[1])

Es waren die Ideen der französischen Revolution, die den leichterregbaren Geist Bruuns beherrschten. Diese gewaltige Bewegung wälzte ihre Wogen bis in die entferntesten Winkel Europas. Sie verbreitete Furcht und Schrecken bei den Regierungen und ihren Freunden, entzündete aber die Flamme der Begeisterung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bei den gebildeten Schichten des Bürgertums und vor allem bei der Jugend. Verbitterte Gegner und begeisterte Freunde der Revolution stehen sich in allen Ländern gegenüber. Bruun gehörte zu ihren eifrigsten Anhängern, aber auch zu den blindesten. Die meisten Revolutionsfreunde Kopenhagens vereinigten sich in „Dreyers Klub“. Hier wurde der revolutionäre „Moniteur“ gelesen und die einschlägigen deutschen Schriften von Archenholz und Reichard studiert. Die Reise-

[1]) Overskou. Den danske Skueplads III, 640—641.

briefe des jungen und hoffnungsvollen Professors der Geschichte Fredrik Sneedorf (1761—1792), des Günstlings des berühmten Historikers Suhm, gaben im Winter 1791—1792 schnell ein klares Bild von den Unruhen und liessen bereits die Schattenseiten der Bewegung erkennen. Unter dem Freundeskreise Bruuns bildete sich nun auch eine politische Vereinigung, die ihre Sitzungen in „Neergaards Kaffeehuus“ abhielt. Sie war unter dem Namen Kopenhagener Jakobinerklub stadtbekannt, verriet aber schon durch das Paradoxon der offiziellen Bezeichnung „Gesetz der Freiheit“ die phantastische Schwärmerei, die in dieser Gesellschaft herrschte. Eine Einladung (14. Mai 1795) vom Sekretär Neumann lautet: „Leve Republiken! Borgeren M. C. Bruun inbydes hermed at möde i Frihedens Lav Kl. 6 præcise for at tage Del i Selskabets Unterhandlinger.“ [1]) Hier wurde die französische Nachäfferei (fransk Abekatteri) in lächerlichster Weise betrieben. Ein solcher „französischer Affe“ war der spätere Hof- und Staatsgerichts-Prokurator N. C. Bjerring, der unter dem Namen „der kleine Marat“ in ganz Kopenhagen bekannt war.[2]) Steffens nennt ihn einen „kleinen Wüterich, der eigentlich ein schwaches Schafsherz unter dem Wolfspelze trug“. Als schon Ströme von Blut in Frankreich geflossen waren, lautete noch immer seine Devise bei der demagogischen Schilderhebung: „Ihr wollt eine Konstitution haben, ihr müsst aber erst noch eine Revolution erhalten.“ Der „Volksfreund“, ein konservatives Blatt, machte sich die überflüssige Ungelegenheit, ihn zu warnen, nicht so oft auf öffentlichen Plätzen von den zahlreichen Häuptern zu reden, die hier während der Revolution abgeschlagen werden sollten. Mit diesem revolutionären Schwärmer schmiedete Bruun noch Pläne für die Eroberung Kopenhagens, als er sich schon ausserhalb des Vaterlandes aufhielt, aber besondern Grund zur Unzufriedenheit mit der Regierung hatte. Er glaubte, mit 100 Mann die Regierung stürzen zu können, wenn die Verschwörung innerhalb der Stadt zustande käme; für eine förmliche Erstürmung Kopenhagens meinte er mit 2000 Mann auszukommen. Einen jakobinischen 17. Januar (1793 Todesurteil Ludwig XVI.) hielt er für das beste. Die Ungefährlichkeit dieser Pläne wird klar, wenn man bedenkt, dass sie aus dem leicht erregbaren Gehirn eines 23 jährigen Brauskopfes stammen.

Alle politischen Pläne Bruuns in jener Zeit haben die französische Revolution zum Hintergrunde. An dieser historischen Bewegung sah er lange Zeit vor lauter Begeisterung für die Menschenrechte nur die Lichtseiten und übersah den finstern, unheilvollen Schatten oder suchte ihn zu entschuldigen. Schon mit 19 Jahren schrieb er in seiner Zeitschrift „Samleren“ die histo-

---

[1]) Rahbek. A. a. O. V, 39. Mynster. A. a. O. 54— Steffens II, 258—259. Holm. Den offentl. Mening — 1888. S. 128.

[2]) Pavels. A. a. O. 235—236.

rischen Uebersichten, in denen er sich als überzeugter Anhänger der Revolution zu erkennen gab. Robespierre war sein Held und blieb es auch nach dem Sturze Dantons im April 1794. Als der Führer der Schreckensherrschaft der Vernunftreligion ein Ende machte, ein höchstes Wesen (Etre suprême) durch den Nationalkonvent anerkennen liess und das Fest des wiedereingesetzten Gottes im Tuileriengarten als Oberpriester leitete, erklärte Bruun diese Tat für ein neues, festes Band, das alle guten und edlen Menschen der Erde mit Frankreich verknüpfen müsse. Wegen der systematischen Verfolgung jedes positiven Christentums regte sich sein Unwille nicht, obwohl Religionsfreiheit für ihn ein Menschenrecht war, vielmehr hätte er gern gesehen, wenn für die Gegner Robespierres die Pressfreiheit beschnitten worden wäre. Sowohl Bruun, als auch die übrigen Anbeter der Revolution vergassen die Gerechtigkeit, wenn es ihren Gegnern galt. Zwar bedauerte Bruun die Massenhinrichtungen, doch meinte er, dass sie zum grossen Teil unumgänglich wären als abschreckende Beispiele, um Zusammenrottungen und Verrätereien niederzuwerfen, welche durch „ausländische Jungen" angefacht würden. Mit Begeisterung schilderte er die Bedeutung der Schreckensmänner. „Es ist ein der Aufmerksamkeit des Himmels und der Erde würdiges Schauspiel, die Repräsentanten des französischen Volkes auf einem unerschöpflichen Vulkan von Zusammenrottungen stehen zu sehen. Mit der einen Hand bringen sie dem Ewigen die Anbetung eines freien und starken Reiches dar, mit der andern schleudern sie den Feuerblitz der Allmacht nieder auf die gegen sie verschworenen Feinde, stiften die erste Republiek auf der Welt und bringen Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit zurück auf die Erde." Niemand wird heute glauben wollen, dass sich diese Worte auf Robespierre beziehen sollen. Je näher der Sommer 1794 rückte, je öfter das Beil der Guillotine fiel, desto näher schien Bruun der Zeitpunkt, wo der innere Zustand Frankreichs ebenso glücklich sein würde, wie sein äusseres Schicksal glänzend war, wurden doch die unverbesserlichen Schurken durch die Guillotine kuriert. Nach dem Sturze Robespierres am 27. Juli 1795 musste Bruun eine Wendung machen; nun sah er ein, dass der Jakobinerklub unter Robespierre ausgeartet war. Jetzt bewunderte er die Entwicklung vom Blutdurst zu einer milderen Denkweise, ohne welche die Republik zu einer Totenhöhle geworden wäre. Er feierte die herrliche Stellung Frankreichs. Eine wunderbare Zukunft kann erwartet werden. Republikanische Sitten, kraftvolles Wirken, erhöhter und gereinigter Freiheitsgeist werden das französische Volk auf eine Höhe erheben, von der herab es alle andern Völker Europas aus der Erniedrigung der Knechtschaft rufen wird. Das nahe bevorstehende glückliche Ende von Frankreichs Unruhen wird das Signal sein für eine Reihe von wichtigen Begebenheiten, durch welche die Erde sich nach und nach erneuern wird.

So malte sich der Terrorismus der französischen Revolution im Geiste eines liebenswürdigen, begeisterten, 20jährigen dänischen Studenten. Es sind besonders die grossen Ideen der französischen Aufklärung, die seine Begeisterung anfachten. Rousseau und Voltaire stand er gedanklich nahe. Rousseau war ihm der edle Philosoph, dessen „Emile" eine ebenso segensreiche Veränderung im Erziehungswesen Europas bewirkt habe wie sein „Contrat social" auf politischem Gebiete. Durch diese Schrift seien die Despoten aufgeschreckt und die Völker aus ihrem politischen Knechtschaftsschlummer aufgerüttelt worden.

Für Bruun lag es nahe, an den Revolutionsidealen die heimischen Verhältnisse zu messen. Die politischen Zustände Dänemarks waren damals günstiger als in den meisten andern europäischen Staaten. Die Krone des Zwillingsreiches Dänemark-Norwegen trug der geisteskranke Christian VII. (1766—1808). Vom 14. April 1784 an lagen die Zügel der Regierung in den Händen des gutmütigen, volksfreundlichen Kronprinzen Friedrich (1768—1839). Das alte dänische Königsgesetz (Kongelov) vom 14. November 1665 gestand dem Könige die Alleinherrschaft zu, aber eine milde Regierung konnte der Freiheit grossen Spielraum lassen. Am 4. Mai 1784 berief der Kronprinz den aufgeklärten, verdienstvollen und einflussreichen Minister Andreas Peter Bernstorff (1735—1797) ans Staatsruder, einen Aristokraten mit liberaler Gesinnung, der den Gedanken auszusprechen wagte, dass der Wille der Nation für den König Gesetz sein müsse. Eine Reihe liberaler volksfreundlicher Anordnungen der Regierung verbreitete deren Ruhm im Auslande. Am 20. Juni 1788 wurde der Bauer vom drückenden „Schollbande" (Stavnsbaandet) befreit, das seine Freizügigkeit vom 14.—35. Lebensjahre wegen möglicher Kriegsdienste aufhob. Die Pressfreiheit, die in andern Staaten damals stark beschnitten wurde, erlangte am 3. Dezember 1790 wesentliche Ausdehnung. Am 16. März 1792 erging das Verbot des Negerhandels in den dänischen Kolonien, das allen übrigen Staaten zuvorkam (1807 Verbot in den englischen Kolonien). Als Zeichen der Zufriedenheit mit der Regierung legten die Bürger Kopenhagens am 31. Juli 1792 vor dem Westtore der Hauptstadt den Grundstein zu einer gewaltigen Freiheitssäule, deren goldene Inschriften den liberalen Geist der Regierung in begeisterten Worten verherrlichen. Die bekannten deutschen Historiker Schlözer und Archenholz sahen in Dänemark das vorbildliche Land, in dem Ruhe und Ordnung herrschten, ohne dass der Geist der Freiheit unterdrückt wurde.

Viele Dänen gingen leider in ihrer angeborenen Königsliebe bei der Verehrung ihrer Herrscher zu weit. Sie beteten dieselben beinahe als Erdengötter (Jordens Guder) an. Die Glückwunschadressen und Dichtungen an den Geburtstagen des Königs (29. Januar) und des Kronprinzen (28. Januar) strotzten meist

von widerlichen Schmeicheleien. Hierin zeichneten sich besonders „die Königliche Schützengesellschaft" und „die dänische Brüderschaft" aus. Der königstreue Bischof Balle fand es mit Recht unpassend, dass man zum gnädigen Gott für den allergnädigsten König betete. Gerade unter den Schmeichlern des Königtums gab es die meisten reaktionären Elemente, die den freiheitlichen Geist der Regierung missbilligten, wie die „jütische Ambassade" gezeigt hat. Auf der andern Seite aber gab es viele, die mit Nachdruck die Vorzüge des Liberalismus verteidigten.

Die wichtigsten Vertreter dieser fortschrittlichen Richtung, die dem nordischen Gesellschaftsleben die Grundsätze von 1789 einimpften, standen auf dem Grenzgebiet zwischen Philosophie, Dichtung und Kunstkritik. Der tiefdenkende Schwede Tomas Thorild (1759—1808) ging schon 1788 nach London, um die „Weltrevolution zu beginnen". In Dänemark werden Peter Andreas Heiberg und Malthe Conrad Bruun stets in einem Atem genannt, wenn man von der Ausbreitung und Verfechtung der politischen Ideale der Aufklärungszeit spricht. Ihr gemeinsames Schicksal, das beide die zweite Hälfte ihres Lebens in Paris verbringen liess, hat sie noch enger im Gedächtnis ihrer Landsleute verbunden. „Sie waren die ersten Märtyrer der erweckten Volksstimme."[1])

Heiberg war strenger Demokrat, wenn auch nicht konsequenter Gegner des Königtums. 1798 schrieb er in seiner Zeitschrift „For Sandhed", die Freiheit, die er wünsche, sei bloss Befreiung vom erblichen Adel und der damit untrennbar verbundenen Aristokratie und Barbarei; der König und seine ganze Familie könne seinetwegen leben und gedeihen, sie seien nicht die, welche ihn und sein Vaterland drückten. Doch dass er auch kein Freund des Königtums war, ergibt sich aus der Erwiderung auf die Aufforderung von Bekannten. seine demokratischen Ansichten zu mildern: „Du kennst das königliche Pack nicht, die sind alle eins."[2])

Bruun war nicht so starr in seinen politischen Ansichten wie sein Schicksalsgenosse, wenn er auch radikaler und in seinem Vaterlande ein vollkommener Republikaner war. Auch besass er mehr angeborenen Schönheitssinn, war mehr wahrhafter Dichter, und sein Herz schlug wärmer für Volk und Vaterland.

Zum ersten Male trat Bruun in seinem „Wecker" als politischer Schriftsteller auf. Diese Zeitung nannte er ein Blatt für den gemeinen Mann, für die Mitbürger, die nicht Zeit haben, dicke Bücher zu lesen. Die ersten drei Nummern erschienen am

---

[1]) Fædrelandet. 2. Juni 1841. Ploug.
[2]) Heiberg, Johanne Louise. Et Liv gjenoplevet i Erindringen i Smaaskrifter. Kjöbenhavn 1887. S. 232.

8., 11. und 15. August 1794. Ihr Hauptzweck war Aufklärung des Volkes. Wenn der gemeine Mann aufgeklärt ist, dann wird ihn niemand mehr unterdrücken, dann wird er den Schurken anlachen, der ihm vorreden will, dass die Leute nur wie gewöhnliches Vieh sind, das sich treiben, melken und schlachten lassen muss, wenn es den hohen Herren gefällt. Der Aufgeklärte wird einsehen, dass alle Menschen nach Gottes und der Natur Einrichtung frei sind und gleiche Rechte auf ein glückliches Erdenleben besitzen. In langen theoretischen Ausführungen wird dann der Gesellschaftsvertrag, die Uebereinstimmung der Gesetze mit dem Gesamtwillen des Volkes, die Gleichheit der Rechte und Pflichten u. s. w. behandelt. Neben diesen Hauptlehren des „Contrat sozial" begegnet man auch dem Kulturpessimismus und dem Naturoptimismus Rousseaus. Der gemeine Mann ist naturvoller, reiner und besitzt tiefere Herzensbildung, während den höchsten Ständen viele Schwächen und Laster eigen sind.

Schon dieser erste Versuch des politischen Schriftstellers erregte Aufsehen. Die gewandte Darstellung eines abstrakten Stoffes wurde von vielen bewundert, zumal damals noch das Latein im gelehrten Unterrichte herrschte und die dänische Prosa sich erst mühsam emporarbeitete.

Eine zweite Wochenschrift wurde etwas schärfer, enthielt teils kindischen, teils beissenden Spott und wagte verborgene Angriffe auf die Regierung. Sie betitelte sich: Jerusalems Skomagers[1]) Rejse til Maanen (1795). Als Fortsetzung dazu erschienen Jerusalems Skomagers efterladte Papirer, deren letzte Nummern von Otto Horrebov stammen. Der Form nach ist diese Satyre eine Nachahmung der unterirdischen Reise Niels Klims, die Ludwig Holberg (1684—1754), der Vater der modernen dänischen Literatur, lateinisch veröffentlicht hatte.[2]) Bruuns „Reise nach dem Monde" hat zeitgeschichtlichen Wert, da uns hier die Auffassung der liberalen Jugend Kopenhagens von der französischen Revolution und ihre Hoffnungen vom Zukunftsstaate überliefert werden. Der Schuhmacher Jerusalems berichtet seine Beobachtungen und politischen Erlebnisse, die er während einer Reise auf dem Monde 1793—1794 gemacht hat. Er kommt auch nach Anifah (Hafnia), der Hauptstadt vom Königreiche Adina (Dania) und erzählt von der Verfassung, dem Pressfreiheitsgesetz, der Konfiskation von Büchern und dem Stande der Aufklärung in diesem Staate. Die Schilderung des Musterstaates Oceana enthält die politischen Ideale des Verfassers.

---

[1]) Der ewige Jude.

[2]) Nicolai Klimii Iter subterraneum. Hafniae 1741. Dänische Uebersetzung von Jens Baggesen 1789.

Die bekannteste politisch-satyrische Publikation Bruuns ist „der Katechismus der Aristokraten“ (Aristokraternes Katekismus, 11. April 1796). Der Verfasser nennt dieses Büchlein eine kurze und deutliche Anweisung zum alleinseligmachenden politischen Glauben mit einem Anhang von aristokratischen Psalmen zur Stärkung des Glaubens bei den Einfältigen und zur Bekehrung der Abergläubischen. Er ist Sr. Kaiserlichen Majestät dem Sultan Selim III. gewidmet und enthält als Hauptteile die 7 grossen Gebote, drei mal drei Glaubensartikel und die heiligen Heimlichkeiten (Referieren, Spionieren, Spielkunst, Jüderei, Kuppelei). Ein Mufti liest den Katechismus dem Sultan und den Grosswesiren vor und preist ihn an, um zugleich eine Pension dadurch wegzuschnappen. „Glück, Glück der Monarchie, die solche Bücher besitzt, in denen Punkt für Punkt gezeigt wird, dass der Glückszufall der Geburt, ein blutiger Sieg, ein Ja, teils durch Trotz, teils durch List herausgelockt, mehr ist, weit mehr als genug für die Berechtigung, eine Nation zum Erbsklaven zu machen.“ Der Katechismus wird für alle Schulen des Landes als erstes Lesebuch empfohlen; er soll ein Kampfmittel sein gegen das Hilfsheer des Demokratismus, gegen Voltaire, Friedrich II., Rosseau und Paine,[1]) gegen die verdammten Völker am Schuilkill und an der Seine, die zuerst vor dem Dämon der Freiheit auf den Knieen gelegen haben. Die Aristokraten haben die Ueberzeugung, dass der Marmorthron des Royalismus unter Garden und Kanonen auf den Trümmern der Freiheit ewig feststehen werde, jedoch zugleich mit der Religion falle, wenn man an der heiligen Dreieinigkeit, an der unbefleckten Empfängnis und den übrigen Mysterien der Kirche zu rühren wage. Am verhängnisvollsten ist folgender aristokratischer Toast für den Dichter geworden:

O, J, som Cramer[2]) forjog fra Nord,
da fræk han voved Pétion at rose!
Her standser Tungen! Her mangle Ord!
O, gunstigst tager det ej vor Skose,
om, uden mere Introduccring,
vi drikke, henrykt ved slig Regering,
en velment Skaal!

---

[1]) Paine, Thomas (1737—1809) nahm an der nordamerikanischen Freiheitsbewegung teil, 1791 Schrift über die Menschenrechte, 1792—1795 Mitglied des Nationalkonvents in Paris, stimmte gegen die Hinrichtung Ludwig XVI.

[2]) Cramer, Karl Friedrich (1752—1807), Professor der alten Sprachen in Kiel, Mitglied des Göttinger Dichterbundes, wurde am 6. Mai 1794 mit halbem Gehalt pensioniert wegen seiner politischen Ansichten. Er hatte öffentlich Jérôme Pétion de Villeneuve (1753—1794) als anständigen Menschen gekennzeichnet. Pétion hatte als Maire von Paris die Septembermorde zugelassen (1792), mit Vorbehalt für den Tod Ludwig XVI. gestimmt, starb nach Verfeindung mit Robespiere und Flucht aus dem Gefängnisse durch Selbstmord.

Es ist Bruun meist sehr stark angerechnet worden, dass er seiner Satyre ungefähr die Form des lutherischen Katechismus gab, wodurch sie umso widerlicher werde. Man wird milder urteilen, wenn man bedenkt, dass diese Aeusserlichkeit mit wahrer Religion gar nichts zu tun hat, dass der Verfasser einige Kirchenlehren nur nebenbei mit angriff, selbst aber tiefreligiöses Gefühl besass und dass endlich die Form eines Katechismus schon vorher zu satyrischen Zwecken gebraucht wurde und auch eine Reihe von Nachahmungen fand, Bruun also nur der Mode huldigte. Selbst der Bischof Balle, der Ankläger Brunns, hatte politische Gründe, keine religiösen, da sich die wahre Religion selbst verteidige.

Neben diesen drei wichtigsten politischen Publikationen, dem Wecker, der Reise nach dem Monde und dem Katechismus der Aristokraten, die sich in ihrer Schärfe und satyrischen Wirkung steigern, hat Bruun noch andere kleine politische Aufsätze und Gedichte veröffentlicht. Im Oktober 1795 erschien im „Sammler" eine „Engelsk Ministervise", wozu der Ausdruck: der schweinische Pöbel (the swinish multitude) aus dem Munde von Edmund Burke (1730—1797), eines heftigen Gegners der französischen Revolution, die Veranlassnng gab. In diesem Liede geben die reaktionären Vertreter Englands ihrer Freude Ausdruck, einen Prinzen (den Erbstatthalter Wilhelm V. (1748—1806) für das an die Franzosen verlorene Holland eingetauscht zu haben, ein neues Juwel für die Krone, einen Eckstein vor dem Throne, der sicher eine Pension wert ist. In einem nordischen Freiheitssange, der nach der Melodie der Marseillaise geht, ist der Refrain für das unsichere, vorsichtige Wesen des Dichters bezeichnend; er lautet: „J Nord paa Trældoms Grus skal Friheds Tempel staa!" Hier fügt Bruun die Bemerkung an: „So singen die Bürger eines freiheitliebenden Monarchen, auch der Monarch selbst wird es mitsingen können. Oder sind Freiheit und Monarchie widersprechende Begriffe? Wenn sie es sind, so verändere man schnell die letzte Zeile zu: J Nord paa Troners Grus skal Repnblikeu staa!" Der Verfasser hielt sich also für den Fall der Gefahr eine Hintertür offen.

Bei jeder passenden Gelegenheit ergriff Brunn zur Feder, um für Gedanken- und Pressfreiheit zu kämpfen. An den Kronprinzen, den Minister Berustorff und andere aufgeklärte Bürger richtete er eine Flugschrift über das Recht der Pressfreiheit und kennzeichnete den Widerspruch, in welchem das Pressereskript von 1790 mit dem dänischen Gesetze stehe. Dabei empfahl er der Regierung, oppositionelle Schriftsteller nicht mit Gründen zu bekämpfen, die das Volk geradezu zum Aufruhr herausfordern. Ferner übersetzte er eine Rede von Joh. Gottl. Fichte (1762—1814), der in seiner ersten Zeit auch ein eifriger Verteidiger der Revolution war. Diese Rede handelt über die Zurückforderung der Denkfreiheit von den europäischeu Fürsten, die sie bisher unter-

drückten, und beginnt: „Jene Zeiten der Barbarei sind nun vorüber, ihr Nationen, wo man in Gottes Namen euch zu verkünden wagte, dass ihr eine Herde Vieh seid, die Gott mit der Absicht auf die Erde gesetzt habe, einem Dutzend Gottessöhnen als Lasttiere zu dienen.“ Mit dem Schriftsteller Enevold Falsen (1755—1808) geriet Bruun in heftigen Streit über eine Zeile aus dem „Fest in Walhall“, in der behauptet wird, dass in Dänemark der Ausdruck des Gedankens wie der Gedanke selbst frei sei. Er widersprach heftig und meinte, dass der gegenwärtige Zustand Dänemarks erst das Ringen nach diesem Ideal sei; um Volk und Regierung zur Ausdauer in dem herrlichen Kampfe um freie Gedankenäusserung zu entflammen, dürfe man den Sieg nicht als bereits gewonnen darstellen, ein solcher Sirenengesang wolle nur zu untätiger Ruhe einlullen.

Bruun hatte bei seiner politischen Schriftstellertätigkeit einen grossen Anhang, besonders unter den Studenten. Steffens, der selbst einen schriftlichen Angriff auf die Regierung gewagt hat, schreibt: „Was am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland noch die Streitigkeiten zwischen den Landsmannschaften und geheimen Verbindungen, was die Opposition gegen die akademische Behörde und das Einwerfen der Fenster des Prorektors waren, das war nach der Revolution in Kopenhagen die Sucht, die wichtigsten Männer der Regierung und den Hof anzugreifen“.[1]) Aber auch erfahrene, ruhige und reife Männer haben Bruun während kritischer Zeiten warm in Schutz genommen und ihm in der Not ihre Hilfe nicht versagt. Unter ihnen sind die bedeutendsten der Professor der Theologie Claus Frees Hornemann, der Professor der Aesthetik Rahbek, der Amanuensis bei der Grossen Königlichen Bibliothek und Redakteur von „Lærde Efterretninger“ Rasmus Nyerup (1759—1829), der Schriftsteller Kristen Pram (1756—1821) und auch sein Gegner aus der Dyvekefehde Heiberg. Bezeichnend für die Treue seiner Freunde zur Zeit politischer Verfolgung sind zwei Strophen aus einem Gedicht, das Bruun am 1. November 1796 auf der damals schwedischen Insel Hven in das Stammbuch Rahbeks schrieb.

Mig vifted' Stormen bort; men dobbelt yndig smilte
Nu Venskabs milde Sol, jo mer uböjelig
Den falske Politik med Lynildstraalen ilte
At sönderknuse mig.
Vel frygtsom Klogskabs Röst fra mig bortskrammed' hine,
Og disse fængsledes af kolde Letsinds Svig;
Men större var det Tal, der modigt saaes fremtrine
Og kendte sig ved mig.

Zu Anfang von Bruuns politischer Schriftstellertätigkeit waren die älteren liberalen Publizisten bedenklich geworden, weil der

[1]) Steffens. A. a. O. II, 256—257.

19 jährige Jüngling so flott und offenherzig mit den Ideen herumwarf, welche sie meinten, mit Besonnenheit und Klugheit dem Volke vortragen zu müssen. Deshalb stichelte sie Bruun in „Oprörsnuserne", einem Versuch in der Stolbergschen Satyre, der Rahbek gewidmet war und im September 1795 in dessen „Zuschauer" erschien. Bruun beklagte sich, dass heutzutage ein Schriftsteller seinen Taufschein vorzeigen müsse, damit er sich nicht zur Unverschämtheit versteige, mit 20 Jahren mehr und besser zu denken und drucken zu lassen als Leute von 30 Jahren. Auch anonym dürfe man nicht schreiben, nur wenn die Namen Baggesen oder Thaarup darunterständen, sei die Arbeit gut.

Während sich Bruun bald die Freundschaft der freidenkenden Männer Kopenhagens erwarb, genoss er nur vorübergehend das Wohlwollen der Regierung. Fast vom ersten freiheitlichen Federzuge an war diese ihm hart auf den Fersen. Den Stein des Anstosses bildeten die Bestimmungen des Pressfreiheitsgesetzes, die sich während der literarischen Tätigkeit Bruuns änderten und den jeweiligen Standpunkt der Regierung bildeten, von dem aus dessen politische Schriften beurteilt wurden.

Die Einführung der Pressfreiheit war die erste liberale Anordnung des deutschgesinnten Grafen von Struensee (14. Sept. 1770), der sie aber bald wieder beschränkte. Nach seinem Sturze wurde in Pressangelegenheiten die Strafgewalt ohne Appellation dem Polizeimeister übertragen (20. Okt. 1773). Dieser konnte Pressvergehen mit 50 — 200 Reichstalern ahnden. Ein Königliches Reskript beantwortete eine Anfrage, was die dänischen Schriftsteller schreiben dürften, folgendermassen: sie könnten Gebetbücher, Psalmen, Geschichten von Feuersbrünsten, von Gespenstern und von Kranken, Abhandlungen von der Nelkenwurz und von der Batate schreiben. Doch war bis zur französischen Revolution die polizeiliche Diktatur der Presse nicht sehr empfindlich, erst die Zustände in Frankreich von 1789 und 1790 jagten der Regierung Schrecken ein. Schon 1790 brach sie ihr gnädiges Schweigen. Der Polizeimeister belegte im November Heiberg und den früheren Pagenhofmeister Riegels wegen geringfügiger Pressvergehen mit der höchstmöglichen Strafe (200 Reichstaler). Am 3. Dez. 1790 wurde die polizeiliche Diktatur beseitigt. Die Pressvergehen kamen nun auch vor Gericht zur Verhandlung. Der Polizeimeister hatte nur noch die Pflicht, vermessene und strafwürdige Schriften aufzuspüren und zur Anzeige zu bringen. Obwohl jedes freie und unverhüllte Wort über öffentliche Veranstaltungen der Regierung ausgeschlossen war, fanden die Bestimmungen über die Pressfreiheit die Zustimmung der Allgemeinheit und galten im Auslande als liberal. Der geschickte Generalprokurator Christian Colbjörnsen, der das Pressereskript von 1790 abgefasst hatte, konnte sich kein besseres Gesetz denken. Doch wurden auch Stimmen laut über Unklarheiten, über Widersprüche mit dem dänischen Gesetz und

über allzugrossen Spielraum für die Willkür der Richter. Von der reaktionären Seite drang man auf Aufhebung der Pressfreiheit. Gegenüber dem Prinzen Karl von Hessen hielten der Prinz von Augustenburg, Bernstorff, Colbjörnsen und Schimmelmann am liberalen Zustande fest. Bernstorffs treffliche Stellung in dieser Angelegenheit wird am besten durch Aeusserungen gegen einen schwedischen Diplomaten bezeichnet: „Ihr verwundert euch stark darüber, was hier gedruckt wird. Es ist mein Grundsatz, mich nicht darum zu kümmern; denn dergleichen legt sich selbst wieder, wenn man sich nicht damit abgibt, und die Verfolgung würde die Geister nur noch mehr erhitzen.“ Nachdem aber mit Bernstorffs Tode (21. Juni 1797) die kräftigste Stütze der Pressfreiheit gebrochen war, trat am 27. Okt. 1797 eine Kommission zusammen, die jedoch keine Veränderung herbeiführte. Da erfolgte plötzlich und unerwartet ein neuer Schritt der Regierung am 27. September 1799 unter dem reaktionären Drucke Russlands. Der Zar Paul I. (1796—1801), der anfangs Gegner der französischen Revolution war, sich aber schon 1800 mit Napoleon gegen England verband, richtete am 12. Aug. 1799 an Dänemark die Aufforderung, der Koalition gegen Frankreich beizutreten und im eigenen Lande das Jakobinertum zu bekämpfen. Willfährig gab die dänische Regierung die segensreiche bewaffnete Neutralität auf und schickte die Beitrittserklärung zugleich mit der verschärften Pressverfügung nach Petersburg. Für die Abänderung der Pressbestimmungen gab sie folgende Begründung: „Der König hat mit äusserstem Missfallen vernommen, dass seine Gesetze trotz der Druckfreiheit ohne Unterlass übertreten wurden und einige übelgesinnte Personen mit strafbarer Frechheit täglich alles, was jeder bürgerlichen Gesellschaft heilig und achtbar ist, antasteten, auch häufig falsche Vorstellungen verbreiteten und verkehrte Meinungen von den für Mensch und Bürger wichtigsten Gegenständen fortzupflanzen suchten, wodurch der weniger aufgeklärte Teil des Volkes und besonders die unerfahrene Jugend leicht irregemacht und beeinträchtigt werden konnte.“

Diese neue, reaktionäre Pressverfügung von 1799 verbot die Anonymität, setzte die Zensur für bereits Verurteilte fest und führte als neue Strafe den Landesverweis ein. Diese neuen Bestimmungen erregten in den betroffenen Kreisen grosse Verbitterung. Heiberg und Bruun gingen durch sie dem Vaterlande für immer verloren. Die Landesverweisung traf den, der in gedruckten Schriften die Konstitution des Reiches oder die Regierung des Königs tadelte und verhöhnte oder Hass und Missvergnügen gegen dieselben zu verbreiten suchte; auch wer die Lehre vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der menschlichen Seele angriff, sollte verbannt werden. Am 30. März 1827 wurde der Landesverweis als zu harte Strafe auf eine bestimmte, kurze Zeit beschränkt oder in Zwangsarbeit verwandelt.

Unter solchen Verhältnissen ist es leicht erklärlich, dass ein jugendlicher, feuriger und freidenkender Stürmer wie Bruun bei der Regierung Anstoss erregen musste, wenn er auch seine Veröffentlichungen „juristisch zu sichern“ suchte. Gleich die erste politische Publikation „Der Wecker“ wurde von der Regierung angehalten, mehr durch tückischen Zufall als wegen des Inhalts. Kurz vor dem Erscheinen dieses Blattes war unter den Zimmergesellen ein Streik ausgebrochen. Dieser sollte „den Wecker“ veranlasst haben, damit durch ihn die Unzufriedenheit gesteigert werde; er gebe offenbar eine aufrührerische Absicht zu erkennen. Der Verleger und Buchdrucker Winding aber erklärte, dass er das Manuskript schon vor dem Tumult der Zimmergesellen besessen habe. Der Höchstengerichtsadvokat Christian Klingberg, der Trost der damaligen liberalen Presse, verteidigte die Zeitung auf das geschickteste und wies nach, dass der Verfasser der Menge durchaus nicht nach dem Munde geredet habe. Für die Verurteilung führte der Generalfiskal Skibsted folgende Gründe an: Erweckung der gegen alle Staatsgesetze streitenden Vorstellung, dass das Volk ungerechten Gesetzen und anmassenden Obrigkeiten nicht zu gehorchen brauche, Erregung von Unzufriedenheit mit seinem Lose, von Misstrauen gegen die Obrigkeit und von Missgunst gegen die Mitbürger, und das alles unter dem Scheine, dasselbe aufzuklären. Da „der Wecker“ anonym erschien, wurde der Verleger, die Buchdruckerswitwe Svare und ihr Schwiegersohn Winding, zu 200 Reichstalern Strafe verurteilt. Dieses Urteil stimmte nicht mit der öffentlichen Meinung überein, wie aus einer Subskriptionseinladung vom 1. April 1795 zur Deckung der Strafe und einem Anerkennungsschreiben „einiger Freunde der allgemeinen Aufklärung“ hervorgeht.

Gegen „die Reise nach dem Monde“ wurde ebenfalls vom Generalfiskal Klage erhoben, weil man diese Schrift als Fortsetzung vom „Wecker“ auffasste. Da aber die Angriffe auf die Regierung durch die symbolische Darstellung verdeckt waren und auch der Advokat Klingberg die Verteidigung wieder in kluger Weise führte, so wurde diese Schrift am 16 Nov. 1795 freigesprochen.

Am verhängnisvollsten wirkte „der Katechismus der Aristokraten“ für seinen Verfasser. Schon 2 Tage nach seinem Erscheinen (13. April 1796) trat der Bischof Balle aus missverstandenem Pflichteifer als Ankläger auf. Er begründete seine Anzeige durch Berufung auf das dänische Gesetz, das auch den Mitwisser von Vergehen mit Strafe bedrohte, wenn er nicht sofort darüber berichte. Der pflichteifrige Bischof übernahm also eine Aufgabe des Polizeimeisters, machte sich dadurch viele Feinde[1] und ge-

[1]) Frimodige Anmærkninger over Biskop Balles Indberetning til Kanselliet· Anmærkninger over Hans Höjærværdighed Hr. Biskop Balles Uretfærdigheden —.

riet mit dem Pfarrer, Philosophen und heftigsten Kämpfer für die Pressfreiheit M. G. Birkner (1756—1798) in eine Federfehde. Der „Katechismus der Aristokraten" war von einigen Tageblättern und Flugschriften als Satyre auf die Konstitution und Regierung Dänemarks bezeichnet worden. Bruun verwahrte sich gegen diese Auffassung in einer öffentlichen Erklärung ans Publikum, in der er als Däne und freier Mann betonte, dass die Schrift eine strafende Karikaturschilderung des sklavischen, schrecklichen und machiavellistischen Systems sein sollte, das von der Partei der Aristokraten, den bittersten Feinden der Mündigkeit des Königs und der Freiheit des Volkes, eingeführt worden sei. Am 21. April 1795 erhob der Generalfiskal Klage gegen Bruun, weil er öffentlich gewagt habe, die Regierung des Landes, den König des Volkes und die Religion, zu der sich die meisten Staatsbürger bekennen, zu verhöhnen. Da Bruun eine lange Untersuchungshaft umgehen wollte, so versteckte er sich meist, wenn er sich im Anklagezustande befand (z. B. bei Nyerup in der Feueresse). Für Steffens und andere Freunde, die sein Versteck kannten, hatte es besonderen Reiz, ihn an solchen gefährlichen Tagen aufzusuchen. Am 23. April wurde der Angeklagte vor Gericht geladen. Man konnte erwarten, dass ihn das Geschick des Kanzleirats Hans Holm treffen würde, der schon seit 1793 im Gefängnisse das richterliche Urteil über eine unbedeutende politische Flugschrift erwartete. Der Rat Prams, zu fliehen, war wohlbegründet. Bruun befolgte ihn und traf in voller Erregung in der Strandmühle ein, einer Papierfabrik am Sund. Der Besitzer Drewsen nahm sich des Flüchtlings an, verbarg ihn in einem hohlen Baume auf dem Gute Springforbi (2 Meilen nördlich von Kopenhagen), bis einige Freunde, Holm, der Sohn des erwähnten Kanzleirats, Sveistrup, der Hauslehrer in der Strandmühle, und Albertsen, der Uebersetzer der Nouvelle Héloïse, ihn über die Landesgrenze nach der Insel Hven im Sund brachten. Wie Bruun selbst über diese Entziehung aus dem Bereiche der Staatsgewalt gedacht hat, brachte er bald schriftlich vor der Oeffentlichkeit zum Ausdrucke. Er sagte: „Ein rechtschaffener Mann fürchtet kein unparteiisches und ordnungsgemässes Urteil über seine Handlungen, aber er hat auch die Pflicht, seine Person der gesetzlosen Gewalt aufgebrachter Feinde zu entziehen." Durch Bruuns Flucht wurden seine Gegner mutiger und griffen ihn und seine Freunde heftig an.[1]) Diese verteidigten ihn treu, am

---

[1]) B... ns Afskedsskrivelse til sine Venner samt nogle velmente Raad for samme, hin Side Strömmen den 26de April 1796. Malthe Conrad Bruun for förste Gang aktioneret ved Videnskabernes Domstol til hans mer end videnskabelige Venners Forfærdelse. Vermutlicher Verfasser der Professor Torkel Baden (1765—1849).

mutigsten der Professor Hornemann,[1]) dem man Vorwürfe gemacht hatte, dass er seinen Freund nicht auf legale Wege geführt habe. Auch die Lobrede auf Bruun vom 28. April 1796, die am Schlusse auf dessen gleiches Geschick mit grossen Männern, mit Rousseau, Voltaire und Thorild, hinwies, wurde diesem treuen Verteidiger zugeschrieben.

Während seines anderthalbjährigen Aufenthaltes auf dem kleinen Eilande Hven liess Bruun die Vorgänge in seinem Vaterlande keineswegs aus dem Auge. Der schriftliche und persönliche Verkehr mit seinen Freunden bannte seine Langeweile. Sinnvolle Einträge in sein Stammbuch trösteten ihn über sein hartes Geschick. Noch immer aber wiegte er sich in der Hoffnung auf die rosige Freiheit seines Volkes. Wie stark die Sehnsucht Bruuns nach dieser glücklichern Zeit war, spricht laut aus der Aufschrift zu seinem Stammbuch: „Der Finsternis letztes Jahr, ach wie weit haben wir noch bis zum Tagesgrauen.“ Auf Hven besang der politische Schwärmer den dänischen Nationalhelden Niels Ebbesön, den Tyrannentöter, und spielte auf einen Brutus der Gegenwart an. Auch bei heimlicher Rückkehr auf vaterländischen Boden, wie beim Besuche seines Freundes Clavs Pavels, der Ortspfarrer in Hörsholm war, stand neben literarischen Gesprächen politische Schwärmerei im Vordergrunde. Um seinen regen Geist zu beschäftigen, verfolgte Bruun die Erzeugnisse der dänischen Literatur mit Aufmerksamkeit und behandelte sie in „Fluesmækken“ (die Fliegenklatsche) und in „Fortegnelse over en Del Gods og Lösöre“ (Verzeichnis über einen Teil von Gütern und fahrender Habe). Zwei Briefe an den Hofbuchhändler Poulsen (2. Apr. und 10. Mai 1797) beweisen, wie er noch immer seine politischen Gegner mit der scharfen Waffe seiner Satyre angriff. Er sandte ihm ein Stück (Lovtalen over Intet), von dem er selbst meinte, dass es das Zwerchfell einzelner erschüttern, verschiedene Perücken kräuseln und für die Gläubigen ein Stein des Anstosses sein werde.[2]) Neben Arbeiten und Uebersetzungen für Poulsen, sowie kleineren selbständigen Stücken trug er sich auch mit dem Plane, die Staaten (was sie sind und wie sie sein sollen) zu behandeln. Unter den Büchern, um deren Zusendung er seinen Freund Nyerup am 24. Juni 1796 bat, finden sich neben schöner Literatur Dänemarks die Werke des französischen Dichters Jean Gresset (1709—1777), die Gedichte Ewald v. Kleists und zwei deutsche Werke über das Naturrecht (von Schmalze und Abicht). In einem Briefe vom

[1]) Velfortjent Snudedrag til den Aesel, der i Hr. M. C. Bruuns Navn har skrevet Afskedstale til sine Venner. 1796. C. F. Hornemann. Offentlig Erklæring i Dagens Anliggende, i Tale holdet af Dr. C. F. Hornemann ved Forelæsningernes Begyndelse i Oktober 1793. 1796. Brev til Hr. Prof. Hornemann, i Anledning af hans offentlige Erklæring. 1796. En Dröm om Prof. Hornemann og Malthe Conrad Bruun.

[2]) Oest. Materialier — 1835, IV, 25.

28. Aug. 1796 äusserte Bruun die Absicht, durch Deutschland nach Frankreich zu reisen, um im auswärtigen Amte der Republik eine Beschäftigung zu suchen. Seine Freunde sammelten Geld als Reiseunterstützung (-r- 50 Reichstaler). Zu Anfang 1797 wandte er sich brieflich an den Kammerherrn P. Fr. Suhm, einen trefflichen Förderer der Wissenschaften, um eine Empfehlung über seine Versuche in der Dicht- und Redekunst. Doch trat er die Reise nach Frankreich, dem goldenen Lande seiner übertriebenen Hoffnungen, noch nicht an, da er sich in Lund als Korrektor in den gelehrten Sprachen hatte anstellen lassen. Sein Schicksal wandte sich plötzlich durch die erwähnte treffliche Ode auf den Staatsminister Grafen von Bernstorff, der am 21. Juni 1797 gestorben war. Wer nur einigermassen die Harfe zu schlagen verstand, der griff zu ihr, aber niemand hat ihr zur Totenfeier des grossen Staatsmannes so starke und ergreifende Akkorde entlockt wie Bruun (Tunaby, 7 Juli 1797). Er verleugnete in diesem Trauersang, der dem „Sanskulotteminister" seiner Gegner galt, keineswegs seine frühere politische Meinung; es war kein Schmeichelgedicht, das ihm Vergebung verschaffen sollte, und doch hat es diese Wirkung erzielt. Es brachte die Klage des Vaterlandes so schön, wahr und tief zum Ausdrucke, dass die Hinterbliebenen Bernstorffs und der Generalprokurator Colbjörnsen für Niederschlagung des gerichtlichen Verfahrens eintraten, das noch gegen den gefeierten Sänger schwebte. Man liess ihn auf Umwegen erfahren, dass ein Begnadigungsgesuch nicht ohne Erfolg bleiben würde. Am 15. Sept. erging ein Königlicher Beschluss, in dem es „aus Anlass der Jugend des Gesuchstellers zugelassen wurde, dass die gegen ihn angelegte fiskalische Aktion aufgehoben werde in der Hoffnung, dass er in Zukunft bessern Gebrauch von seinen Fähigkeiten mache als zuvor." Doch die Hoffnung der Regierung sollte getäuscht werden. Die Freundschaft dauerte nur ganz kurze Zeit. Die Rückkehr Bruuns traf ungefähr zusammen mit der despotischen Absetzung des Assessors am Hof- und Stadtgericht Peter Collet am 25. Sept. 1797, dem Hochzeitstage des Gemassregelten. Collet hatte sich durch die Kantische Philosophie verleiten lassen, bei einer Rezension von Birckners Schrift über die Pressfreiheit in „Lærde Efterretninger" zu äussern, dass nach seiner Meinung Tugend und Sittlichkeit eine hinreichend feste Grundlage für ein bürgerlich geordnetes Leben bilde, der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit nicht unbedingt notwendig dazu sei, also schon ein tugendhafter Atheist das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit verwirkliche. Der ohne richterliches Urteil vollzogene Abschied ohne Pension schlug jeder Denk- und Pressfreiheit ins Gesicht. Schon einen Tag vor der Verabschiedung übergab Bruun zwei Aufsätze dem Drucke, die sich mit dieser Angelegenheit beschäftigten. In dem ersten Aufsatze (At de som forfölge Gudsfornægtere ere selv de störste Gudsfornægtere, eller

Kong Ptolemæus og Philosophen Hæmon) behauptet der alexandrinische Philosoph Hämon, dass die Jugend jederzeit vom Glauben an Gott und die Unsterblichkeit unabhängig gewesen sei. Dem widerspricht die Regierung unter Ptolemæus Euergetes (der Wohlhandelnde), einem jungen, hartherzigen und unverständigen Fürsten, der vielleicht ein guter König geworden wäre, wenn nicht allzu zeitig und allzu verschwenderisch gespendeter Ruhm den guten Keim in ihm erstickt hätte. Es ist die schwärzeste und dümmste Lüge, zu behaupten, der Philosoph sei ein Gottesleugner; vielmehr ist es die Regierung selbst, da sie trotz der Meinungsfreiheit denselben verfolgt und dadurch das Dasein Gottes verneint, der in seiner Allmacht schon selbst seine Verteidigung übernehmen würde. Wenn aber der Gedanke nicht mehr frei ist und die Regierung keine Gründe mehr hören will, so darf und muss man Kugeln und Dolche gebrauchen.

Der zweite Aufsatz (En besynderlig Trykkefriheds-Lov i Kejserdömmet Abyssinien i Afrika) verspottet die Pressfreiheit in Dänemark. In der zweiten und reaktionären Hälfte der einzelnen Paragraphen wird der erste und liberale Teil wieder aufgehoben; diesen allein kennt das Volk, aber die Richter urteilen nach dem andern Teile.

Der Verleger Winding vereinigte diese beiden Aufsätze mit einer Arbeit von P. H. Mönster († 1830 als Bischof in Aarhus), die sich gegen Professor F. L. Bang richtete (Et Par Ord til Troens Qvaksalver), zu der kleinen Broschüre: Tria juncta in uno. Bruun verneinte anfangs seine Autorschaft, wurde aber nach Ueberführung am 4. Nov. 1797 durch eine Königliche Resolution von neuem in Anklagezustand versetzt. Auch das Verfahren gegen den „Katechismus der Aristokraten“ wurde wieder aufgenommen. Voll Erbitterung heisst es in der Klage: „Während einer Reihe von Jahren haben wir täglich diese wohltätige Pressfreiheit missbrauchen sehen auf eine so schamlose Weise, die in einem geordneten Staate kaum ihresgleichen hat. Aber die unwürdigen Personen, die sich dem Scheine nach zusammengerottet haben, um die Pressfreiheit zu untergraben, bald mit hinterlistiger Bosheit, bald mit schamloser Frechheit, haben nicht an unserer Festigkeit rütteln können, dieselbe aufrecht zu erhalten, ebenso wie wir sie auch fernerhin in ihren rechten Grenzen handhaben werden Inzwischen hat uns die Erfahrung überzeugt, dass die Schonung, mit der wir bisher solche Missetäter behandelt haben, keine andere Wirkung gehabt hat, als deren Dummdreistigkeit und Frechheit zu vermehren.“

Bruun floh nun wieder aus Kopenhagen, um nur noch einmal in seinem Leben auf einen Tag heimlich vaterländischen Boden zu betreten. In der Verkleidung eines Dieners von Erik Egg, der als dänischer Konsul nach Nizza reiste, verliess er die

Landeshauptstadt, ging zuerst wieder auf die Insel Hven, die er erst vor 2 oder 3 Monaten verlassen hatte, und hielt sich dann in verschiedenen Städten der schwedischeu Landschaft Schonen auf. In Malmö gab er am 6. Dez. 1797 die vom Notar des Ortes vollzogene Erklärung, der Verfasser der letzten 2 Aufsätze von „Tria juncta in uno“ zu sein. Zwei Deklarationen, an Winding geschickt und zum Gebrauche vor Gericht bestimmt, brachten seine politischen Anschauungen scharf zum Ausdrucke. Zwei allgemeine Sätze hat er verbreiten wollen: „Tyrannei erweckt und rechtfertigt den Aufstand; das Pressfreiheitsgesetz darf nicht zweideutig und willkürlich sein.“ Spöttisch fügte Bruun hinzu, dass es ihm unbekannt sei, ob diese beiden sonnenklaren Wahrheiten, denen nur Tyrannen und Sklaven widersprechen, in Dänemark unbekannt seien. Die zweite Erklärung vom 8. Dez. teilte einige allgemeiue Wahrheiten zur Beachtung für schwache Köpfe mit. Unter diesen ist die erste seine Ansicht über die Flucht nach Schweden. Die andern enthalten folgende Gedanken: „Ein Patriot lässt sich nicht durch Höflichkeiten uud günstige Aussichten erkaufen, die Wahrheit zu verschweigen; keine Rücksicht auf Zeit oder Person kann den Kampf gegen den Despotismus verbieten. Auf Gesetze, von denen Juristeu 3 bis 4 Auslegungen geben, kann sich selbst die Uuschuld nur mit Furcht und Vorsicht verlassen. Gerichtshöfe, die in einer Sache mit Haut und Haar von der einen Partei abhängen, können nie mit Recht als unparteiische Richter angesehen werden.“ Diese kühne Sprache vertrug die Regierung nicht; die beiden Erklärungen kamen mit unter Anklage, weil sie „in schamlosesten uud frechesten Ausdrücken“ abgefasst seien. Die Stellung Bruuns verschlechterte sich noch mehr durch eine neue Satyre (Bevis for, at i en monarkisk Stat Embeder ikke bör bortgives efter de Sögendes Dueligbed). Diese stellte eine offensichtliche Ungerechtigkeit der Regierung, die auch ruhigen Männern die Feder des Spottes in die Hand drückte, in einer leidenschaftslosen, aber äusserst satyrischen Beweisführung als eine Handlung dar, mit der jeder Untertan und Christ vollkommen zufrieden sein köune. Anfang 1798 war das Amt eiues Notarius publicus nicht dem liberalen Heiberg übertragen worden, trotzdem dessen Sprachkenutuisse bekannt waren uud er schon seit 7 Jahren dieses Amt für den schwächlichen Kr. Schmidt geführt hatte, sondern dem weniger tüchtigen H. G. Olsen (1760—1829), der den Vorzug hatte, der Schwiegersohn des Bischofs Balle zu sein. So standen zuletzt 6 Schriftstücke unter Anklage gegen Bruun. Auf Grund derselben wurden ihm Tadel der Regierung, Aufforderung der Nation zum Gebrauche von Gewalt und Verspottung des Pressegesetzes zur Last gelegt. Im Urteil des Hof- und Stadtgerichts wurde er von den letzten beiden Vergehen freigesprochen, wegen des ersten (Katechismus-Angelegenheit Cramer) hatte er Ehre und Gut verwirkt. Gegen dieses Urteil appellierte der Generalfiskal. Das

Höchstengericht verwies in einem Erkenntnis vom 3. Jan. 1799 die Angelegenheit an die unterste Instanz zurück; doch ergab das Urteil vom 5. August 1799 das frühere Resultat. Nach erneuter Appellation und Veröffentlichung des verschärften Pressereskripts (27. Sept. 1799) wurde am 19. Dez. 1800 vom Höchstengericht folgendes Endurteil gefällt: „Student Malthe Conrad Bruun wird für seine vermessenen Ausdrücke in sämtlichen unter diese Sache fallenden Schriften aus des Königs Reichen nnd Landen verwiesen. Zur Besoldung der beiden Gerichtshöfe bezahlt er 30 Reichstaler Strafe."

Bei Verkündigung dieses Urteils befand sich Bruun schon seit einem Jahre in Paris. Zuvor hatte er sich in Schweden bereits wieder literarisch ausgezeichnet. Er veröffentlichte mit dem Dozenten der Literaturgeschichte L. P. Wåhlin (1772—1834) die Monatsschrift Carolina. Ein Idyll in schwedischer Sprache (Egles bortresa) wurde vom Dichter und Kunstkritiker Leopold in der schwedischen Akademie verlesen nnd erregte grosse Bewunderung. Auch der Professor der Aesthetik Lidbeck sprach sich mit voller Anerkennung über Bruuns Sprachtalent aus. Der dänische Flüchtling fühlte sich sehr wohl in Schweden, wie aus einem Briefe (8. April 1798) an seinen vertrauten Freund Nyerup hervorgeht. Er tanzte mit den jungen Damen, unterhielt sich mit den Professoren und besass die Zuneigung vieler Dozenten, Adjunkten und Studenten. Mit dieser Stellung in der Mitte zwischen Dänemark und Schweden stehen Bruuns politische Bestrebnngen in Verbindung, die drei nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden zu einem Einheitsstaate zu verschmelzen, also einen Zustand herzustellen, wie er im Mittelalter durch die Union von Kalmar begründet war (1397). Die Einheit der Sprache war das Ziel der skandinavischen Literaturgesellschaft, deren Entstehung (5. Okt. 1796) auf die Bemühungen des Schriftstellers Höst zurückzuführen ist und an deren Spitze Baggesen stand. Zu ihr gehörten die bedeutendsten Literaten jener Zeit. Da die Gesellschaft „For Sandhed" nnter Führung Heibergs, der wegen seines gespannten Verhältnisses zn Baggesen dem Einheitsgedanken verloren ging, allein die Verteidigung der Volksfreiheit anf ihr Banner schrieb, so trat eine Trennung zwischen den Männern der Freiheit und Einheit ein. Bruun war der einzige Vertreter des liberalen Gedankens, der auch die Verwirklichung des nordischen Einheitsstaates erstrebte, während die anderen Vorkämpfer dieser Idee „Aristokraten" waren. Bruun hatte für diesen Gedanken in seinem „Sammler" agitiert. In der „Nordia", einer neuen Zeitschrift Hösts, veröffentlichte er den „Nordboesang", der seine Begeisterung für Freiheit und Einheit des Nordens warm zum Ausdrucke brachte. Als natürliches Bindeglied der Republikaner zu beiden Seiten des Sund, bewirkte er die Annäherung der Schweden an Dänemark. Sein „Katechismus"

wurde in 150—200 Exemplaren nach Stockholm und bis nach Åbo in Finnland geschickt. Während seines Besuches bei Clavs Pavels in Hörsholm war auch der schwedische Landflüchtling Clæsson zugegen. Seine schriftstellerische Tätigkeit in Schweden liess die Einheitsbestrebungen nicht aus den Augen.

In voller Tätigkeit wurde Bruun ahnungslos unterbrochen. Plötzlich traf ihn das Unglück wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Am 26. März 1798 wurden in Schweden 3 Verordnungen erlassen: die Einführung fremder Zeitschriften wurde verhindert und die Lesegesellschaften in Lund und Malmö wurden beobachtet; die kümmerlichen Reste der Pressfreiheit wurden vernichtet; Bruun musste als Person ohne Pass und gefährlicher Demokrat Schweden binnen 14 Tagen verlassen. Höst forschte nach dem Grunde von Bruuns Verbannung. Der Sekretär der schwedischen Akademie N. Rosenstein (1752—1824) antwortete ihm: „Verfluche mich, wenn ich es weiss." Später nahm man mit Sicherheit an, dass der Bischof von Lund P. Munck (1732—1803) die Veranlassung zu Bruuns Unglück gewesen war. Die Strenge gegen die „Jakobiner des Nordens" wird ebenso wie in Dänemark auf den Einfluss Russlands zurückgeführt.

Nach diesem erneuten Schicksalsschlage war Bruun der Meinung, dass die dänische Regierung immer noch einigermassen „honett" gegen ihn gewesen war und ihn nicht wie dieser pojke (Junge) auf dem schwedischen Throne ohne alle Ursache angegriffen habe (Gustav IV., geb. 1778, regierte von 1792 bis zu seiner Absetzung 1809). Da nun noch einmal der Gedanke, sich mit der dänischen Regierung zu versöhnen, in Bruun aufstieg, wollte er sich schriftlich an einflussreiche Männer wie den Kronprinzen, Schimmelmann und Colbjörnsen wenden. Auch bemühte er sich um einen Pass, der ihm Schutz auf einer Rundreise durch Europa gewähren sollte Bald äusserte er bestimmtere Absichten, indem er beim Propagandisten der französischen Republik Leonard Bourbon in Hamburg Dienste annehmen oder sich gar nach Paris begeben wollte. Dieser letzte Plan gelangte zur Ausführung. Am 14. Juni 1798 war Bruun in Lübeck, am 5. September in Hamburg, wo er sich einige Zeit wahrscheinlich als Hauslehrer aufgehalten hat. Auf seiner Weiterreise traf er Anfang Mai 1799 in Leipzig mit seinem Jugendfreunde Henrik Steffens zusammen, der gerade von Jena nach Berlin übersiedelte. Bruun langweilte den angehenden Naturphilosophen mit seinem demokratischen Gerede. Preussen stellte er ihm als ein knechtisches Land vor, wo die grosse Armee nicht bloss gegen die Feinde des Landes, sondern noch mehr zum Drucke des Volkes bewaffnet sei. Die Aristokratie drücke dort durch Stolz und die Beamten durch Hochmut.[1]) Gegen Ende 1799 traf Bruun in Paris ein, von wo

[1]) Steffens a. a. O. IV., 169.

bald sein wissenschaftlicher Ruf als Geograph nach seinem Vaterlande zurückhallte.

Man darf sich mit Recht wundern, dass der jugendliche Dichter und politische Schriftsteller bereits 1803 als „géographe danois“ vor die Oeffentlichkeit trat, da er sich erst seit seinem Aufenthalte in Frankreich dem gründlichen Studium der geographischen Literatur hingegeben hat. 1807 redete Bruun selbst von einer achtjährigen Beschäftigung mit der Geographie.[1]) Damit steht seine Angabe von 1810, in der er von „quinze ans de lecture et d'études géographiques“ spricht, in Widerspruch.[2]) Während der ersten Lebenshälfte zeigt sich nirgends eine besondere Beschäftigung mit der Geographie oder eine auffallende Hinneigung zu ihr. Vor seiner Ankunft in Frankreich hat er sicher keine tiefere geographische Bildung besessen als jeder andere gelehrte Bürger Dänemarks. Allerdings standen hier am Ausgange des 18. Jahrhunderts die geographischen Leistungen vollkommen auf der Höhe der Zeit. Die Bestrebungen des bekannten Dänen Vitus Bering (1680—1741) lebten in dem tüchtigen Kapitän Poul de Lövenörn (1751—1826) fort. Er prüfte die Seeuhren von Armand, regte das Seekartenarchiv in Kopenhagen an (1784), veranlasste die Vermessung der Küste von Trondhjem bis an die schwedische Grenze bei Frederikshald und leistete der von der Königlich-dänischen Gesellschaft der Wissenschaften veranstalteten trigonometrischen Vermessung des Landes beträchtliche Hilfe. An der Spitze der mathematischen Geographie stand Thomas Bugge (1740—1815), der Vater der geographischen Landesvermessung in Dänemark. 1796 erschienen seine „Förste Grunde til den sphæriske og theoretiske Astronomie samt den mathematiske Geographie“. Für die Neueinrichtung des Observatoriums wurden ihm von der Regierung 7000 Reichstaler bewilligt. Auch nahm er zu Paris an der internationalen Versammlung zur Bestimmung eines einheitlichen Mass- und Gewichtssystems mit teil. Carsten Niebuhr (1733—1815) führte seine erfolgreiche Reise nach dem Morgenlande, auf der er mit Hadleys Sextanten und mit den Mondtafeln von Tobias Mayer ausgerüstet war, im Auftrage Friedrichs V. von Dänemark aus. In der aufstrebenden physikalischen Geographie genoss Thyge Rothe (1731—1795) eine gewisse Achtung, da er unter der freundschaftlichen Leitung von Saussure in Genf die Gebirgsnatur der Alpen studiert hatte. Die Statistik, die sich damals zu einer selbständigen Wissenschaft zu erheben suchte, hatte ihren Hauptvertreter in Fredrik Thaarup (1766—1845). Für ihn war sogar an der Universität zu Kopenhagen ein statistischer Lehrstuhl errichtet worden (1793).

---

[1]) Annales des voyages (A) I, 12.

[2]) Précis de la géographie universelle (P) I, 6.

Für die Verbreitung geographischer Kenntnisse sorgte die Schulbildung. Die Verordnung vom 11. Mai 1775 betonte die Realkenntnisse, indem sie neben wahrer Gotteserkenntnis und klassischen Sprachen einen festen und richtigen Begriff von der allgemeinen Geschichte und Geographie, wie von der doctrina sphaerica als Aufgabe des Unterrichts festsetzte. So durfte Christian Bastholm (1740—1819), der grösste Kanzelredner Kopenhagens zur Zeit Bruuns, bei seinen Zuhörern das Interesse an geographischen Tatsachen voraussetzen, wenn er nach der damaligen Mode, weltliche Gelehrsamkeit auf die Theologie anzuwenden, seine Predigten mit Vorliebe durch geographische Einzelheiten würzte.

Die allgemeine geographische Bildung Bruuns ist bei diesem Stande der Erdkunde sicher nicht die schlechteste gewesen, wenigstens entdeckte er sofort „mit seinem scharfen Blicke", wie Heiberg sagt, den grossen Unterschied zwischen der geographischen Bildung des französischen Volkes und seiner Landsleute. Ein offenes Auge für die Schönheiten der Landschaft hat er schon in seinem Vaterlande besessen, sonst hätte er nach einer mehr als 25jährigen Abwesenheit seine Heimat Jütland nicht so farbenfrisch und reizend schildern können, wie es in einem Briefe (5. Aug 1825) an seinen Landsmann Feldborg (Anders Andersen, geb. 1782) geschieht, um demselben bei einer englischen Darstellung seines Vaterlandes (Denmark delineated) behilflich zu sein.[1]) Bruun musste in Paris mit den Pfunden wuchern, die er sich in seinem Vaterlande oder bereits auf französischem Boden erworben hatte. Für seine aufgenommene geographische Tätigkeit war schon die Verlegung seines Wohnortes aus einer bedeutenden Haupt-, Hafen- und Handelsstadt des Nordens mit eigenartiger geographischer Umgebung und selbständiger erdkundlicher Literatur in das Herz Frankreichs mit ebenso selbständigen Lebensströmen der Geographie von hoher Bedeutung. Ferner sind seine reichen Sprachkenntnisse, seine schriftstellerischen Fähigkeiten und auch seine praktischen Erfahrungen als Redakteur von Zeitschriften für die Eigenart und den Erfolg seiner geographischen Tätigkeit von hohem Werte gewesen.

Bis jetzt war die Politik das Hauptarbeitsgebiet Bruuns; es weiter zu bebauen, lag nahe. Dem „politicien hyperboréen", wie er sich selbst bei seiner Ankunft scherzhaft nannte, wurde aber bald das Wort entzogen. Es war die Zeit des Staatsstreiches vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799). An diesem Tage hatte Napoleon, der schon bei der Rückkehr vom glücklichen Feldzuge nach Italien wie ein neuer „Erdengott" gefeiert worden war, das Direktorium gestürzt und sich zum ersten Konsul auf 10 Jahre erhoben. Bruun hoffte einen zweiten Washington in dem Korsen zu finden, sah

[1]) Oest. Materialier. 1835.

aber bald seine Täuschung ein und tadelte den Ehrgeiz des ersten Konsuls und die Schwäche des Senats in verschiedenen Zeitschriften. Man bedeutete ihm, als Ausländer habe er den Mund zu halten. Wollte er sich nun nach den schlechten Erfahrungen in Dänemark und Schweden nicht auch in Frankreich, dem politischen Ideal seiner Jugendhoffnungen. unmöglich machen, so musste er wohl oder übel gehorchen oder sich gar dazu entschliessen, in das Horn der herrschenden Stimmung zu blasen. Auch das ist ihm schliesslich gelungen.

In den ersten Jahren hat sich Bruun sicher kümmerlich durch verschiedene Beschäftigungen seinen Lebensunterhalt verdienen müssen. Anfangs stand er mit der Buchhändlerfirma Treuttel und Würtz in enger Verbindung; er war hier der Hofmeister eines Knaben und eine Zeitlang auch Korrekteur. 1800 veröffentlichte er bereits eine Literaturzeitung, „Journal général de la Litérature étrangère". Dasselbe war nach dem Plane des „Journal général de la Litérature française" angelegt und sollte die Ergänzung dazu bilden.

Bruuns schriftstellerisches Talent bewährte sich auch auf fremdem Boden. 1801 erschien ein Gedicht: „La Résistance des Danois le 2 avril 1801." Es besingt die ausgezeichnete Haltung der dänischen Marine während des Gefechts im Hafen von Kopenhagen (Slaget paa Rheden), dessen Ausgang nach sechsstündigem Kampfe die Bitte Nelsons um Waffenstillstand war. In seinem Vaterlande freute man sich über sein treues Gedenken und veröffentlichte sein Gedicht mit dänischer Uebersetzung im „Tilskuer".[1]) Dieser poetische Versuch in der französischen Sprache zeigte bereits seine Gewandtheit im Umgange mit dem fremden Idiom. Die Franzosen mussten bald gestehen, dass hier ein Ausländer ihre Muttersprache in gleich trefflicher Weise beherrschte wie ihre gewandtesten Schriftsteller. Allein die Aussprache der stimmhaften Konsonanten hat er wegen seines jütischen harten Dialekts bis zu seinem Tode nicht erlernt.

In kurzer Zeit war die Geographie das Hauptarbeitsfeld Bruuns, das ihm für die zweite Hälfte seines Lebens den Unterhalt liefern sollte. Depping nimmt an, dass ihn die Politik auf dieses Gebiet geführt habe, doch ist wahrscheinlicher, dass er bei seinen literarischen Arbeiten sehr bald einen Ueberblick über die Lücken und Bedürfnisse auf demselben erlangte, die ihn veranlassten, sich mit aller Kraft und zähem Fleisse auf das Studium der Erdkunde zu werfen. Im „Journal général" behandelte er schon seit 1800 die literarischen Erscheinungen der Geographie. Der Buchhändler und Verleger Tardieu lud ihn zur Mitarbeit an einem geographischen Handbuche ein. Neben einer Reihe unbedeutender Schriftsteller arbeitete auch das Institutsmitglied Edme

[1]) Danske Tilskuer 1801. Nr. 42.

Mentelle an dieser Kompilation. Dieser bildete für den unbekannten Ausländer die wissenschaftliche Stütze. Beide liehen der „Géographie de toutes les parties du Monde“ (1803—1807) ihren Namen. Die einzelnen Abschnitte aus der Feder Bruuns wurden von der französischen und deutschen Kritik als die besten Teile des Handbuches bezeichnet. Dieser Erfolg veranlasste auch seine Aufnahme unter die Hauptredakteure am „Journal de l'Empire“, das als „Journal des Débats“ beim Ausbruche der französischen Revolution von den Brüdern Bertin begründet worden war. Diese Zeitung war eine der angesehensten Frankreichs und wurde fast in ganz Europa gelesen. 1812 hatte sie 23 000 Abonnenten, für den Anfang des 19. Jahrhunderts eine erstaunliche Anzahl. Die Einnahmen betrugen 1 150 000 frs. und der Reingewinn 480 000. Trotzdem dieses Unternehmen privat war, so beanspruchte Napoleon ein Drittel davon, das er meist zu Gelehrtenpensionen verwandte.[1]) Die Bedeutung dieser berühmten Zeitung lässt sich leicht aus den Worten Alex. von Humboldts erkennen: „Il n'y a de salut sur cette terre de douleur que jusqu'à ce qu'un ouvrage a été annoncé dans le Journal de l'Empire, qui parle à trente mille personnes à la fois.“[2]) Die Erörterung politischer Fragen war nur im Moniteur gestattet, sodass in allen anderen Zeitungen für die Behandlung der wissenschaftlichen Literatur ein breiter Raum offen blieb. Die Aufsätze Bruuns behandeln die auswärtigen Angelegenheiten, Geschichte, Geographie, Altertümer, Kunst und Theater. Die meisten sind von Nachet als „Mélanges“ in 3 Bänden gesammelt worden. Mit einer kurzen Unterbrechung nach dem Sturze Napoleons hat Bruun bis zu seinem Tode am „Journal de l'Empire“ gearbeitet, das nun wieder unter der ursprünglichen Bezeichnung erschien. Die Aktionäre konnten mit einem solchen Redakteur zufrieden sein, da er sich mit grosser Lebhaftigkeit für die Erscheinungen des Tages interessierte. Wenn er für eine Sache eingenommen war, so konnte er Nächte hindurch arbeiten. Sicher hat die Teilnahme an einer der bedeutendsten Zeitungen von Paris viel zur Steigerung und Verbreitung seines wissenschaftlichen Ruhmes beigetragen. Bedeutende und unbedeutende Schriftsteller und Gelehrte suchten seine Bekanntschaft zu machen oder warben gar um seine Gunst. Der Naturforscher Bory de Saint-Vincent (1780—1846), der deutsche Philologe Carl Benedict Hase (1780—1864) und der Helenist Jean Baptist Gail (1755—1829) wurden seine vertrauten Freunde. Die Naturforscher Alex. v. Humboldt und George Cuvier, die berühmten Orientalisten Langlès, Silvestre de Sacy und Abel de Rémusat, der Altertumsforscher Millin, der Ingenieurgeograph

---

[1]) La Spectateur 1814. 2. Heft S. 74.

[2]) De la Roquette. Humboldt. Correspondance inédite, scientifique et littéraire. Paris 1865—1869. (C) II, 56.

Lapie, der Kaiserliche Historiograph Baron Henri Jomini und der Geograph Mentelle standen mit ihm in regem wissenschaftlichen Verkehre. Die jugendlichen Schriftsteller Georg Bernhard Depping (1784—1853) und Damaze de Raymond (1770—1813) schlossen sich ihm eng an. Für die Dänen Baggesen, Oehlenschläger, Steffens, Bröndsted und J. L. Heiberg bildete sein Haus oft den geselligen Mittelpunkt.

Doch zog sich Bruun durch seine schriftstellerische Tätigkeit am Journal de l'Empire, durch seine scharfe und manchmal ungerechte Kritik auch Feinde zu. Verleger und Schriftsteller fürchteten ihn, da er sich bisweilen durch Kleinigkeiten bestimmen liess, ein ganzes Werk abfällig zu beurteilen, und auch sehr schnell arbeitete, so dass bei einer rascherscheinenden, niederschmetternden Kritik dem Verleger die ganze Auflage im Laden blieb. Es kam vor, dass er am Abend mit Anerkennung von einer Person sprach, die er am Vormittag in der Zeitung ziemlich unglimpflich behandelt hatte. Federfehden blieben nicht aus. Der Streit mit Cadet de Gassicourt, der den Feldzug nach Oesterreich (1809) beschrieben hatte, begann im Kaffeehause und endete in der Zeitung. Ein Duell zwischen Bruun und H. Anger, Redakteur einer unabhängigen Zeitung, wurde durch beiderseitige Freunde verhindert. Wegen eines Angriffs auf den Mathematikprofessor Biot (1774—1862) regten sich die Schüler der Ecole polytechnique so auf, dass sie in Bruuns Wohnung drangen und gegen ihn tätlich wurden. Bruun richtete an den Ministre Gouverneur de l'Ecole Impériale polytechnique Comte de Cessac die Bitte, die Schüler nicht zu bestrafen. Die versöhnliche Antwort vom 21. Januar 1810 wurde in 12 Exemplaren gedruckt. Der Schriftsteller Jacques Arago (1790—1855), der Bruder des berühmten Physikers, behandelte die ganze Angelegenheit in einem Einakter, karikierte den Professor Biot und schickte das vollendete Stück an Bruun zur Begutachtung (27. Februar 1810). Die beiden Streiter versöhnten sich durch anerkennende Artikel im Journal de l'Empire und im Mercure de France. Napoleon soll zu diesem ziemlich ernsthaften Zwischenfalle nur gelacht haben. Einst wollte Bruun beweisen, dass die Redakteure vom Journal de Paris nichts von Geographie verstünden. Er schickte unter obrigkeitlichem Siegel die Nachricht von der Entdeckung zweier Inseln an die Redaktion und gab die geographische Länge und Breite an. Am nächsten Tage konnte er sich über die angeführte Zeitung lustig machen, da die bezeichneten Inseln in Petersburg lagen. Erst später verlor Bruun diese Lust an übermütigen Schelmenstreichen und wurde ernster.

Neben der fortlaufenden journalistischen Tätigkeit, die seinem leichterregbaren, lebhaften Geiste vollkommen entsprach, übernahm Bruun eine Reihe anderer Arbeiten, oft mehr, als er bewältigen

4*

konnte, sodass er schon übernommene andern Schriftstellern abtreten musste. Bruun selbst begründete diese Ueberladung mit Arbeiten in einem Briefe an seine Schwester Marianne. Es war die allgemeine Unruhe und Unsicherheit, da eine mit der herrschenden Strömung schwimmende Arbeit durch den plötzlichen Sturz eines Ministers nach der Laune Napoleons sofort wertlos und vernichtet wurde. Ein zweiter Grund lag in der Absicht, „eine kleine Summe als Frucht seines Fleisses zu ernten, wenn es ein oder zwei Jahre gut ginge". Dann wollte er gern wieder nach seiner Heimat zurückkehren.

In der Gefolgschaft vom Journal de l'Empire gehörte Bruun zu den Verehrern und Anbetern Napoleons, sodass sich Landsleute wie Heiberg und Oehlenschläger durch diese politische Charakterlosigkeit abgestossen fühlten. Als 1806 sich die Blicke von ganz Frankreich nach Preussen wandten und über die Zukunft Polens entschieden werden sollte, verfasste Bruun den „Tableau de la Pologne ancienne et moderne", ein einbändiges Werk, das in kürzester Zeit abgefasst wurde. Er stellt die Geschichte und Geographie des aufgeteilten Reiches dar und sucht die geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen für den sichern Bestand des wiedererstehenden Staates. Die Schrift würde nicht den gewünschten Eindruck gemacht haben, wenn nicht zugleich Napoleon als Beschützer der geknechteten Polen und Vollstrecker der Sühne an den ländergierigen Nachbarn gefeiert worden wäre. Auch in Polen wurde das Werk verbreitet und von den Gelehrten geschätzt. Bei der Einnahme von Wilna durch die Russen verbrannten viele Exemplare. Als 1830 die Polen wieder ihre Unabhängigkeit erhofften, hielt Bruuns Werk seine Auferstehung durch Leonard Chodzko. Der berühmte Gelehrte und Hauptförderer der polnischen Revolution Joachim Lelewel (1786—1861) veröffentlichte als Anhang eine Abhandlung über die polnische Gesetzgebung. Deutschland erhielt zwei Bearbeitungen von Malte-Bruns „Tableau de la Pologne": 1. Kurzer Abriss der Geschichte Polens bis auf die neueste Zeit. Aus dem Französischen. Leipzig 1831. 2. Polen in geographischer, geschichtlicher und kulturhistorischer Hinsicht. Nach Malte-Brun und Chodzko. Karl Andree. Leipzig 1831.

Bei der Geburt „des Königs von Rom" (1811) griff Bruun sogar zur Leier und feierte dieses freudige Ereignis in den Tuilerien durch die Nachahmung eines sizilischen Hirtengedichts (Imitation de l'églogue Sicilides Musae à l'occasion de la naissance du Roi de Rome). Noch kurz vor dem Zusammenbruch der Militärmonarchie lieh Bruun dem Despoten von Korsika seine gewandte Feder. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig gab er Ratschläge, wie man dem anrückenden Feinde an den Grenzen Frankreichs den wirksamsten Widerstand entgegensetzen könnte. Als die Heere der Verbündeten Paris bedrohten und die Nationalgarde einberufen wurde, zog auch Bruun die Uniform an und liess sich vom Journal

de l'Empire ins Hauptquartier nach Troyes schicken, um genauere Nachrichten vom Kriegsschauplatze geben zu können. Er hat auch einige interessante Korrespondenzartikel nach Paris geschickt, in denen er die unentschiedene Schlacht bei Brienne (29. Jan. 1814) als vollständigen Sieg der Franzosen darstellte, durch den die Truppen Blüchers in völlige Auflösung geraten seien. Sein Jugendfreund Steffens, der sich als Freiwilliger im Hauptquartiere Blüchers befand, hörte von Bruuns kriegerischer Stellung und erinnerte sich lebhaft an die frühere politische Gärung in Kopenhagen. Nun fanden sich beide auf diese seltsame Weise wieder, in feindlichen Lagern, in den mächtigen Kampf fremder Völker hineingerissen. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris kamen sie oft zusammen. Bei einem grossen Diner, das Bruun veranstaltete, lernte Steffens Cuvier kennen; Alex. v. Humboldt hatte abgeschrieben.

Die Huldigungen Napoleons kamen dem „politicien hyperboréen“ nicht von Herzen. Der Sprung vom eifernden Republikaner zum überzeugten Monarchisten oder gar zum Fürstendiener wäre zu unnatürlich gewesen. Als am 29. Januar 1807 Bruun einer Einladung seines Landsmannes Bröndsted zur Geburtstagsfeier des Königs von Dänemark gefolgt war, entstand eine augenblickliche Verstimmung durch den Gegensatz der politischen Ansichten. Bruun ereiferte sich für den Kosmopolitismus, Oehlenschläger aber verlangte, dass man doch zum Teufel wenigstens zu Königs Geburtstage sein kosmopolitisches Maul halten und ordentlich däuisch sein sollte. Demnach scheinen sich Bruuns Ueberzeugungen noch nicht wesentlich geändert zu haben.[1]) Diktatorische Massnahmen des Kaisers, wie Einführung der Zensur, hat Bruun nie gebilligt. Er reichte vielmehr seine Hand zur Umgehung der Pressbestimmungen, die von General Pommereul, einem einfältigen Haudegen, überwacht wurden. Der deutsche Schriftsteller Georg Bernhard Depping kam mit seiner Geschichte Spaniens in Verlegenheit, da sie von der Zensur nicht durchgelassen wurde; denn es war vorauszusehen, dass ein grosser Teil des französischen Volkes für die heldenmütigen Karthager, die von den Römern in Spanien während des 2. punischen Krieges grausam unterdrückt wurden, Partei ergreifen und in ihnen das Vorbild der tapfern Spanier erblicken würde, die unter Napoleons Joch gebeugt werden sollten. Dadurch wäre die Sympathie mit dem spanischen Volke, von dem manche bereits den Sturz Napoleons erwarteten, nur noch gestiegen. Bruun gab Depping Winke, diese Auslegung zu verhindern. Die Verhältnisse sollten so gedreht werden, dass man hinter den Karthagern die Engländer sah, die von Spanien her Frankreich bedrohten wie einst die Karthager das Reich der Römer. Depping fügt hiuzu: „Ich habe dic handschriftlichen Andeutuegen zu ver-

[1]) Bröndsted a. a. O. 30.

schiedenen Stellen der Druckbogen als einen Beweis der grossen Gewandtheit dieses biegsamen Schriftstellers aufbewahrt."

Aus ökonomischen Gründen musste Bruun stets darauf bedacht sein, sich äusserlich die Gunst des Kaisers und seiner unselbständigen Regierung zu erhalten. Als Ausländer war seine Stellung in Frankreich oft stark bedroht. Feinde verurteilten ihn mit der ganzen Parteilichkeit ihrer gereizten Eigenliebe, sie würdigten ihn zum krassen Egoisten herab, der vor der Gewalt und dem Gelde sich in den Staub werfe; auch versuchten sie, ihn als Ignoranten hinzustellen. Bruuns späterer Mitarbeiter Larenaudière erzählt, dass seine Gegner mehr als einmal die argwöhnische und leichtgläubige Polizei des Kaiserreichs durch anonyme Denunziationen gegen ihn aufbrachten; mehrere Jahre sei er wie ein geheimer Verschwörer überwacht worden. Doch ist es Bruun gelungen, sich trotz der stürmischen Wellen neidischer Anfeindung dauernd über Wasser zu erhalten.

Seine schriftstellerischen Erfolge ermutigten ihn sogar zu einem Versuche, auf politische Vorgänge Einfluss zu gewinnen. Dazu reizte ihn besonders das nie erlöschende Interesse an seiner skandinavischen Heimat und der Wunsch, sie politisch zu einen. Er suchte Napoleon für einen nordischen Einheitsstaat unter der Führung Dänemarks zu erwärmen. Deshalb begab er sich auch 1814 in dessen Hauptquartier, um eine Invasion nach Schweden zu veranlassen, da Bernadotte, der Schwager von Joseph Buonaparte, als Kronprinz von Schweden sich den Verbündeten angeschlossen hatte, Dänemark aber noch treu zu Frankreich hielt. Bruun wurde bestimmt abgewiesen und verliess daher auffallend bald das Hauptquartier wieder. Bevor Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden gewählt wurde, soll Napoleon dem Plane Malte-Bruns geneigt gewesen sein. Dieser agitierte 1810 lebhaft gegen Bernadotte. Er liess in französischen Zeitungen eine Aufforderung an die Schweden ergehen, nach Absetzung Gustav IV. den König von Dänemark zum Thronfolger zu wählen. Der Artikel wurde auch in ausländische Zeitungen aufgenommen. Man hielt ihn für eine Meinungsäusserung Napoleons. Sogar der Chargé d'affaires in Stockholm hatte sich täuschen lassen. Er wurde nach dem Siege Bernadottes verabschiedet, weil er zu leicht Zutrauen zu den Meinungen der Presse gefasst hatte. Schon 1804 suchte Bruun durch gemeinschaftliche Kolonialpolitik eine Vereinigung der nordischen Staaten anzubahnen und in Verbindung mit einem reichen norwegischen Kaufmann eine Kolonialgesellschaft zu begründen. Die Schrift: Projet d'Association coloniale de la Nouvelle-Scandinavie (1804) verfolgt diesen Zweck. Als seit Mitte der dreissiger Jahre auch in Schweden die skandinavischen Ideen hervortraten, bezeichnete sie Karl XIV. Johann (Bernadotte) als „Träumereien". Der Zustand von heute ist das Gegenteil eines skandinavischen

Einheitsstaates. Es würde ein eigenartiges Stück Geschichte bedeuten, wenn ein politischer Publizist von seiner Schreibstube in Paris aus mit Erfolg in die Geschicke des Nordens eingegriffen hätte. In der Politik hatte Bruun nie das Glück des Schriftstellers.

In die Zeit des Kaiserreichs fiel der Beginn der angestrengten und erfolgreichen geographischen Schriftstellertätigkeit. 1807 begründete Bruun die „Annales des voyages“, die erste geographische Zeitschrift Frankreichs. 1809 übersetzte er die Reise des Engländers John Barrow, und 1810 erschien der erste Band vom Hauptwerke Bruuns, vom „Précis de la géographie universelle“.

Kaum war der Würfel über Napoleons Geschick gefallen, als auch Bruun sich von ihm abwandte. Er wurde nun eifriger Anhänger der Bourbonen. Man war erstaunt, als der offenkundige Wortführer Napoleons schon einige Tage nach dem Einzuge der Verbündeten mit der weissen Kokarde am Hute erschien. Diese plötzliche Preisgabe der politischen Meinung war so häufig, dass ein ganzes Wörterbuch [1]) mit den Namen der „politischen Wetterfahnen“ erscheinen konnte unter dem Motto: Si la peste donnait des pensions, la peste trouverait encore des flatteurs et des serviteurs (Saadhi). Auch Bruun war mit aufgeführt (S. 299—307). Das Journal de l'Empire wurde wieder Journal des Débats und trat für Ludwig XVIII. ein. Da Bruun früher seine Artikel immer unterzeichnet hatte, war es ihm unmöglich, bei dieser Zeitung zu bleiben Er wurde für die „Quotidienne“ angeworben und stand als Mitarbeiter dieses ultraroyalistischen Blattes auf Seite der Bourbonen. 1818 ging er wieder zum Journal des Débats über. Während der „hundert Tage“ liess Bruun eine besondere Schrift erscheinen, in der er lebhaft für Ludwig XVIII. eintrat. (Apologie de Louis XVIII.) Von dieser Broschüre erschien am Tage der Schlacht bei Waterloo bereits die 3. Auflage. Seine letzte politische Schrift veröffentlichte Bruun 1825. Sie war durch ein Preisausschreiben der „Société des belles-lettres“ veranlasst und behandelte die Legitimität (Traité de la légitimité). Dieser Grundsatz wurde besonders vom bekannten Staatsmann Talleyrand aufgestellt und sollte der bourbonischen Dynastie den wankenden Thron festigen helfen. Nun war Bruun seit 1814 vollkommen monarchisch geworden. Zugleich aber trat er noch immer für tatkräftige Förderung freiheitlicher Ideen ein. „Alliance de la monarchie et de la liberté sous le sceptre des Bourbons“ war jetzt sein politisches Ideal, das auf der Heiligkeit und Ewigkeit der sittlichen Gesetze beruht. Dieser Ausgleichsversuch zwischen Legitimisten und Liberalen konnte unmöglich einen durchschlagenden Erfolg erzielen.

---

[1]) Dictionnaire des Girouettes ou nos contemporains peints d'après eux-mêmes. 2. Aufl. Paris 1815.



Das lebhafte Interesse an den gewaltigen politischen Veränderungen beim Zusammenbruche der napoleonischen Militärmonarchie veranlasste Bruun, eine neue Zeitschrift zu begründen: Le Spectateur, ou Variétés historiques, littéraires, critiques, politiques et morales. Es erschienen nur 27 Hefte. In dieser drangvollen Zeit musste Bruun das Erscheinen seiner geographischen Zeitschrift abbrechen. Zuvor hatte er schon den umfassenden Plan zur „Minerve“ entworfen, zu deren Redaktion er sich mit zwei Mitarbeitern vom Journal de l'Empire verbinden wollte. Diese Zeitschrift aber konnte ebenfalls wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse nicht erscheinen Als nach dem Wiener Kongress die politischen Stürme verbraust waren und Russen und Engländer durch wissenschaftliche Entdeckungsfahrten das Interesse an geographischen Reisen wieder entflammten, da konnten auch die Annales des voyages wieder erstehen (1819). Einen andern Dienst erwies Bruun der Erdkunde durch Mitbegründung der „Société de Géographie“ und durch seine Tätigkeit als deren erster Generalsekretär (1821).

Am 19. September 1825 verwandte Bruun die Schrift über das Legitimitätsprinzip zur Kennzeichnung seiner politischen Anschauungen, als er bei der Regierung seines Vaterlandes um Aufhebung der Landesverweisung nachsuchte. Er schickte sie zugleich mit seinem Gesuche an den König Friedrich VI. (1808—1839). Bei dieser Gelegenheit enthüllte er auch die Pläne, die er noch auszuführen gedachte Eine Geschichte von Dänemark sollte gelehrte Untersuchungen über das alte Skandinavien bekannt machen. Schon 1824 hatte er einen Freund in Kopenhagen um historische Schriften über Dänemark gebeten. Das neueste Werk von Franz Joseph Mone: „Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa“ (Heidelberg 1822—1823) hielt Bruun für reinen „Rudbeckianismus“,[1]) mit der ganzen naturphilosophischen und symbolischen Schule, wie sie besonders in Deutschland herrsche, sei nur wenig getan. Seine Schrift sollte im Geiste der Suhmschen Schule [2]) abgefasst werden. Einzelne Mitteilungen über die alten nordischen Sagen, den Geist der Mythologie und die Ursprungsverschiedenheit der Sprache hatten bereits bei den Gelehrten Abel de Rémusat, Silvestre de Sacy, Letronne u. a. lebhaftes Interesse erregt. Unter den dänischen Forschern, an die sich Bruun um Hilfe wandte und von denen jeder wissenschaftliche Verdienste um Sprache, Mythologie und Geschichte der skandinavischen Reiche und Islands besitzt, erscheinen die Staatsräte Engelstoft (1774—1831) und

[1]) Rudbeck, Olov (1630—1702) ein Polyhistor. Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes et patria. Upsala 1675 bis 1698.

[2]) Suhm, Peter Friedrich von (1738—1798), berühmter dänischer Historiker, der sich durch kritische Schärfe auszeichnete.

Thorlacius (1775—1839), zwei Jugendfreunde Bruuns, ferner der Bischof Friedrich Münter (1761—1830), die Professoren Fin Magnusen (1781—1847), Peter Erasmus Müller (1776—1834), Rasmus Nyerup (1759—1829), Rask (1787—1832), Vedel-Simonsen (1780—1858) und Erik Christ. Werlauff (1781—1861). Leider hat Bruun diese wertvolle Vermittlerrolle zwischen Paris und Kopenhagen nicht zu Ende spielen können. Auch die geplante Sammlung dänischer religiöser und moralischer Gedichte ist nicht erschienen. Am meisten aber lag Bruun die Vollendung seines Précis am Herzen, zumal er in viele europäische Sprachen übersetzt und sogar in Nordamerika nachgedruckt wurde.

Auf das Gesuch hin erfolgte am 18. Januar 1826 die Aufhebung der Landesverweisung. In der Königlichen Ausfertigung wurde Bruuns Verhalten als jugendliche Unbesonnenheit angesehen (en Ungdoms Ubesindighed); seitdem sei eine lange Reihe von Jahren vergangen, in denen er sich durch literarische Wirksamkeit allgemeine Hochachtung erworben und von den verwerflichen politischen Grundsätzen seiner Jugend sich bestimmt abgewandt habe. Schon 1822 war eine Annäherung zwischen Bruun und der dänischen Regierung erfolgt; er hatte sich an der Huldigung beteiligt, welche dem Prinzen Christian Friedrich beim Abschiede von Paris durch die Dänen dargebracht wurde. Sein Schicksalsgenosse Heiberg, der norwegisch gesinnt war, hatte die Einladung ausgeschlagen. Bruuns Vaterlandsliebe war auch in der Fremde nicht erloschen, wenn ihm auch das Leben in Paris ausnehmend gefiel. Steffens wollte ihn aus den misslichen Verhältnissen von 1814 retten, indem er ihn durch Befürwortung beim preussischen leitenden Staatsminister Hardenberg an der zu errichtenden Universität in Bonn (gegr. 1818) eine ansehnliche Stellung auf Grund seines Rufes als Geograph auswirken wollte; er betont in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich, dass ein Anerbieten ohne Zweifel an ihn ergangen sein würde, da er als erste wissenschaftliche Grösse auf geographischem Gebiete in ganz Europa bekannt gewesen sei. Bruun aber mochte Paris nicht verlassen, teils seiner Frau zu Liebe, teils weil er meinte, mit Geld nirgends angenehmer leben zu können und ohne Geld nirgends weniger unangenehm als in dieser Stadt. Auch hoffte er, dort immer als unabhängiger Schriftsteller sein Auskommen zu finden, da er den Geschmack des Pariser Publikums gut kannte.

Bruun konnte von der Erlaubnis zur Rückkehr keinen Gebrauch machen; Jugendfreunde, wie J. P. Mynster, freuten sich vergeblich auf seine Ankunft [1]). Am 14. Dezember 1826 fand er durch Herzschlag einen schnellen, unerwarteten Tod. Die Feder sank ihm bei der Arbeit aus der Hand, als er das ethnographische

[1]) Mynster a. a. O. 54

Werk seines Freundes Adrien Balbi für das Journal des Débats rezensierte.[1]) Die unermüdliche, angestrengte geistige Arbeit hatte seinen von Natur schwächlichen Körper aufgerieben. Schon im Sommer war er von einer Apoplexie befallen worden, doch achtete er nicht auf die Vorstellungen seiner Freunde, seinem Körper Erholung zu gönnen. Die Beteiligung am Begräbnis war gross. Der Geistliche augsburgischer Konfession Boissard hielt die Leichenrede in der Kirche Rue des Billettes. Am Grabe sprachen zwei Mitarbeiter seiner Annalen Eyriès und Larenaudière und würdigten seine wissenschaftlichen Verdienste. Die Société de Géographie setzte ihm ein Grabdenkmal. An der Gruft des frühzeitig Heimgegangenen trauerte die Gattin mit zwei Söhnen. Bruun hatte ein glückliches Familienleben geführt. Sein geselliges Heim im Gelehrtenviertel (rue Christine n° 1) sah oft zahlreiche Gäste, da die Einkünfte gut waren. Die Gattin, „eine kleine, aber anmutige und liebliche Gestalt", war ein armes Mädchen aus Laon, Eléonore Doyet (gest. 1847). Bruun war sehr zärtlich gegen sie, wie Steffens 1814 beobachten konnte. Die beiden Kinder nannte J. L. Heiberg, der seinen verbannten Vater in Paris besucht hatte, in einem Briefe (Kiel, 20 Nov. 1822) le bon Conradin und le petit garnement d'Adolphe. Victor Adolphe Malte-Brun (1816—1889) trat in die Fusstapfen seines Vaters als Generalsekretär der Société de Géographie und als Fortsetzer der Nouvelles Annales des voyages.

Bruun hatte der verlassenen Familie nur seinen Ruhm hinterlassen, aber kein Vermögen, doch wirkte er noch nach seinem Tode für sie. In der Société de Géographie traten Larenaudière und de la Roquette warm für deren Wohl ein.[2]) Ein ungenanntes Mitglied stellte die Forderung, den unerzogenen Söhnen Freistellen in einem Collége zuzuweisen und der Witwe eine Pension auszusetzen, er selbst wollte 300 frs spenden.[3]) In der Jahresrechnung für 1827 ist ein Geschenk von 1000 frs angesetzt, das sicher für Madame Malte-Brun bestimmt war.[4]) Die Bemühungen der Zentralkommission beim Ministerium des Innern scheinen trotz der Befürwortung des Marineministers Chabrol ergebnislos geblieben zu sein. Das Journal des Débats setzte für die Witwe eine Pension von 1200 frs aus. Einen wohltuenden Eindruck erweckten auch die edlen Bemühungen von 22 Gelehrten und Gönnern der Wissenschaft, unter denen z. B. Alex. v. Humboldt, Chateaubriand, Abel de Rémusat, Silvestre de Sacy, Jomard, Adrien Balbi, Gail erscheinen. Sie richteten an den dänischen Bevollmächtigten Juel in Paris das Gesuch um eine Pension für die Witwe Bruuns, der „die geographischen Wissenschaften auf neue

[1]) Journal des Débats, 18 décembre 1826.
[2]) Bulletin de la Société de Géographie (B) VI, 299.
[3]) B VII, 194
[4]) B VIII, 348.

Grundlagen gestellt, durch bewundernswerte Arbeiten bereichert und den Dank der Gelehrten Frankreichs und des ganzen Europa erworben“ habe. In einem Reskript vom 3. Februar 1827 befahl der König von Dänemark, dass der Abteilung für auswärtige Angelegenheiten 1000 frs zur Verfügung gestellt würden, um sie der Witwe Bruun als Gratifikation zu bewilligen.

Die äussere Erscheinung Malthe Bruuns wird von Freunden in Dänemark und Bekannten in Paris übereinstimmend geschildert. Bruun war zart gebaut, sein Körper hatte etwas Weichliches, sein Gang und seine Haltung waren unsicher, dabei war er höchst beweglich und unruhig, ohne heftig zu sein. Noch als Student hatte er ein fast knabenhaftes Aussehen. Seine langen, blonden Haare, seine roten Backen und blauen Augen trugen ihm unter seinen akademischen Studienfreunden den Zunamen „Jomfru Bruun“ ein. Seine jütische Aussprache und ein halbleinener Rock liessen in ihm die Unschuld vom Lande vermuten (et Guds Ord fra Landet). Er war eine lebhafte, gewinnende Persönlichkeit, ein Liebling der Damen und selbst ihnen hold. Sein mädchenhaftes, feingeschnittenes Gesicht wird am besten durch ein Porträt des fünfundzwanzigjährigen Verbannten festgehalten (Læsendes Aarbog 1800). Für die Pariser Zeit gilt Deppings Charakteristik. Er schildert ihn als Dänen von Angesicht, aber als Südländer von Charakter. Er hatte blondes Haar, blonde Augenbrauen und einen blonden Bart, den er nur mit der Schere verschnitt. Die erste Zeit in Paris trug er einen Zopf, bis ihn Adam Oehlenschläger zur Ablegung dieses unzeitgemässen Schmuckes veranlasste. Einer seiner Zähne ragte etwas stark hervor, was ihm ein beissiges Ansehen verlieh, wenn er in seinen üblichen ironischen Ton verfiel. Breite Schultern und ein kurzer Hals bewirkten, dass er etwas gebeugt ging. J. P. Mynster sagt in Erinnerung an den Jugendfreund: „Sein jungfräuliches Aussehen kennzeichnete keineswegs eine Person, die im Sinne hatte, Throne umzustürzen.“ Dagegen traut Larenaudière dem zugewanderten „politicien hyperboréen“ den Stoff zu einem Verschwörer zu, sei er doch eine von den bleichen und mageren Gestalten, die Cäsar zittern machten. Diese Verschiedenheit der Ansicht rücksichtlich des jugendlichen und gealterten Bruun wird jedermann verständlich finden. In seiner Jugend war nicht nur der Widerspruch zwischen seiner äussern Erscheinung und seinen schriftstellerischen Angriffen auffällig, sondern diese wollten sich auch mit seinen Charaktereigenschaften, wie sie sich im Verkehr mit Freunden offenbarten, nicht vertragen. Rahbek wurde von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, seiner Milde, seiner Wärme für alles Edle und Gute und von seinen reinen Sitten für ihn eingenommen; seine rasche Entschlossenheit, seine Dienstfertigkeit und Unverzagtheit in Tagen der Aufregung brachten ihn hoch in seiner Gunst. Sein Eifer beim Einsammeln von Beiträgen für die Unglücklichen, die beim

Schlossbrande (26. Febr. 1794) zu Schaden gekommen waren, macht seinem Herzen Ehre. In seinem Aufrufe an sämtliche Studierende der Universität Kopenhagen forderte er dieselben auf, mit ihren geringen Summen der Elenden Not zu lindern, während vermögende Bürger ihre Gelder voraussichtlich zum Aufbau der Königsburg ausgeben würden. Sogar Bruuns Denunziant, der Bischof Balle, erkannte öffentlich dessen sittliche Tüchtigkeit an; innerlich schmerzte es ihn, dass das Los gerichtlicher Verfolgung auf Bruun fallen musste, „doch Brutus schont selbst seines Sohnes nicht". Er verglich ihn mit einem französischen Revolutionsschriftsteller, mit Camille Desmoulins, der den ränkevollen Barbaren seine witzige Feder lieh im guten Glauben, dass ihnen des Vaterlandes wahres Wohl am Herzen liege. Clavs Pavels fragte Bruun bei seiner ersten Begegnung (1796), wie es möglich sei, dass ein so milder und stiller Jüngling wie er so häufig die Waffen des Spottes und der Ironie gebrauche und sich dadurch der Verkennung und dem Hasse aussetze, denen er leicht entgehen könne, ohne der guten Sache zu schaden. Bruun antwortete, dass ihn jedesmal bei lebhafter Aufregung über eine Sache eine so unwiderstehliche Lust zu Scherz und Spott überkomme, dass er sich nicht halten könne. Auch die Eitelkeit, sich beachtet zu sehen, veranlasste ihn, eine vollendete Schrift auch zu veröffentlichen. Im Nachwort zum „Katechismus" schreibt der Verfasser selbst: „Wenn ein Buch vollendet ist, so kann es selbst der Teufel nicht mehr zurückhalten, es geht, wie der selige Herr Virgilius sagt: Fertur equis, nec audit currus habenas, übersetzt: Das Ross der Publizität geht mit dem Autor durch und rennt, so sehr er es auch am Zügel hält, gerade mitten unter die Rezensenten und Richter." Rahbek suchte sich ebenfalls Bruuns auffallend extreme politische Haltung zu erklären. Er hielt es für ein wahres Unheil für den jugendlichen Schriftsteller, dass er zufällig bei einem Manne wohnte,[1]) der sich eine gewisse Berühmtheit und sogar seine Existenz durch den Druck solcher Schriften verschafft hatte, die vermutlich zu richterlichem Einschreiten führten. Dieser Verleger, der Buchdrucker Winding, hatte die gesetzliche Verantwortlichkeit übernommen, für Bruun ohne Zweifel eine Verlockung, manchmal zu viel zu wagen. Rahbek fand in ihm auch eine vielen ausgezeichneten Köpfen eigene Vorliebe für das Paradoxe; wer es lange betrachtete, verliebte sich in die glänzende Vorstellung davon, wie geniale Advokaten, gewohnt, die vorteilhafte Seite einer Sache zu suchen, sehr leicht in Widerspruch mit sich selbst gerieten. Ganz ähnlich gehe es den Schriftstellern, die mehr Phantasie und Geist als Tiefe des Gemüts und der Einsicht besitzen. Scherzhaft mass man dem Vornamen Malthe den Einfluss der Satyre und der Gereiztheit

[1]) I store Kannikestræde 39.

bei, als auch ein anderer Schriftsteller (Malthe Christian Möller, gest. 1834 als Redakteur der „Berlingske Tidende") mit dem gleichen Vornamen in der ecclesia militans mit giftigen Waffen des Spottes auftrat. Man brachte den auffälligen Gegensatz zwischen Schriftsteller und liebenswürdiger Persönlichkeit durch die Formel Malthe contra Bruun zum Ausdrucke. Auch durch die Unterschrift unter Bruuns Brustbild von 1800: „Rousseau gab ihm das Herz und Voltaire den Verstand" wird dieser Gegensatz treffend gekennzeichnet. Sicher hatten die Eigenschaften des Verstandes die Oberhand über die Stätte eines festen Willens. Dem Schriftsteller gefiel eher die phantasievolle Formung und Verkettung der Gedanken als die tatsächliche Bedeutung ihres Inhalts. Seine Welt- und Lebensauffassung wurde mehr durch ästhetische Prinzipien als durch die Grundsätze des Charakters bestimmt. Bruun war auffallend früh geistig entwickelt. Wie sehr seine Jugendarbeiten auch dem Augenblicke gehörten und seine Gesinnung stets von der herrschenden Meinung seiner Umgebung getragen wurde, so machte er doch ernstliche philosophische, ästhetische und sprachliche Studien. Von der Leichtigkeit, mit der er die Eindrücke des Tages aufnahm, hing zum Teil die charakterlose Wandlung seiner politischen Ansichten ab, wenn auch sicher ein Anteil daran dem Druck einer beengten Lebenslage zukommt.

Sein unermüdlicher Fleiss, seine geistigen Fähigkeiten und das lebendige Verständnis, mit dem er immer den Geist der Zeit, aber auch die unveränderliche Wirkung geographischer Daseinsbedingungen für Völker und Staaten erfasste, haben ihm die Anerkennung der Mit- und Nachwelt gesichert, wenn ihm auch eine staatliche und gesicherte Stellung versagt blieb und er immer auf die unmittelbaren Erträge seiner gewandten Feder angewiesen war.

III. Teil.

Die geographische Tätigkeit Malthe Bruuns.

I. Malte-Brun als Verfasser eines geographischen Handbuchs.

„Malte Brun a péri victime de son ardeur pour l'étude et pour la sience!“ [1]) Der Geographie, ihrem Studium, ihrer Vervollkommnung und ihrer Verbreitung widmete er den grössten Teil seiner Kraft. Gern hätte er sich in den Dienst wissenschaftlicher Erforschung fremder Länder gestellt, kannte er doch die Lücken in der Erdkunde ebenso gut wie der „Königliche Hydrograph“ Alexander Dalrymple (1737—1808) in London, der durch seine historisch-geographischen Forschungen die grossartigen Erfolge des Kapitäns James Cook vorbereitete; mit Eifer würde er sich dem Spezialstudium von schwierigen Einzelfragen hingegeben haben, wie es vielen Geographen seiner Zeit dank ihrer gesicherten Lebensstellung vergönnt war, doch ein unholdes Geschick (destin inique), wie er selbst klagte, zwang ihn, in der mühseligen Aufgabe Trost zu suchen, die schon bekannten Teile der Erdoberfläche zu beschreiben. Vom Publikum, seinem einzigen Protektor, musste er die Würdigung und Anerkennung seiner Bemühungen erwarten. Er missbilligte, dass in Frankreich die „beschreibende Geographie“ vom öffentlichen Unterrichte ausgeschlossen war, trotzdem sie für die Gelehrsamkeit, Sprachgewandtheit und das Denken eine treffliche Schule sein könnte, und bedauerte, dass sie aus den Akademien verbannt sei und der Unterstützung entbehre, deren sich andere Wissenschaften, sogar die frivolsten Künste, in hohem Grade erfreuten. Aus diesen Gründen nahm sich Malte-Brun vor, die Liebe zur Geographie und den Geschmack an ihrem Studium zu verbreiten, ungeachtet des doppelten Monopols der „belles-lettres“ und der mathematischen Wissenschaften, worunter alle historischen und beschreibenden Disziplinen zu leiden hatten.

---

[1]) B VI, 268.

Am ehesten konnte sich Malte-Brun die Anerkennung und den Dank des französischen Volkes durch ein wissenschaftliches Handbuch der Geographie erwerben. In der Verarbeitung von Reisebeschreibungen und geographischen Forschungsergebnissen zu einem umfassenden Werke, das alle Gebiete der Erde mit gleichem Interesse behandelte, stand um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Deutschland an der Spitze. Hier hatte schon seit 1754 der berühmte Berliner Gelehrte Ant. Friedrich Büsching (1724 bis 1793) an seiner tatsachenreichen Erdbeschreibung gearbeitet. Ihm kam es besonders auf gewissenhafte Genauigkeit der Einzelheiten und statistischen Angaben an. Die Regierungen des gesamten nördlichen Europa unterstützten ihn; er machte sogar Russland und China seinem gelehrten Magazin für „Historie und Geographie" (1767—1793 25 Bände) tributpflichtig. Seinen Darstellungen fehlte leider neben allseitiger Betonung der geographischen Beziehungen der Schwung einer lebendigen Sprache, sodass seine Schriften die Seele des Volkes kalt liessen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts arbeiteten Sprengel, Wahl, Hartmann und Ebeling an der Fortsetzung seiner „Erdbeschreibung". Abgelöst wurde dieses Werk durch das fünfbändige „Vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung" von Gaspari, Hassel, Cannabich und Guts-Muths (1819—1826). 1770 wurde Büschings „Erdbeschreibung" in Florenz durch den Deutschen Christian Jagemann (1735—1804) ins Italienische übersetzt. In Frankreich und England aber kannte man kein ähnliches Werk. Man wunderte sich allgemein, dass das, was den grössten seefahrenden Nationen am leichtesten fallen sollte, ein zusammenhängendes Werk über die Erdkunde der fernen Weltteile aus den vorhandenen Materialien zu sammeln, zu ordnen und auszuarbeiten, erst dem Fleisse der Deutschen überlassen wurde.[1])

In Frankreich wurde diese Rückständigkeit besonders durch den Mangel an der Kenntnis fremder Sprachen verursacht, worauf Depping und Walkenaer vorwurfsvoll hinwiesen.[2]) Auch Malte-Brun machte die Franzosen ohne Scheu auf den gleichen Grund aufmerksam: L'ignorance historique et géographique qui a regné en France, et qui en partie y regne encore, tire son origine de l'orgueil littéraire de la nation française qui considère avec dédain les autres langues modernes, moins riches en chefs-d'oeuvre d'éloquence et de poésie, mais qui n'en sont pas moins les dépots d'une foule de connaissances aussi nécessaires que variées." [3])

Die beiden Geographen, von denen man am ehesten die Abfassung eines guten geographischen Handbuchs hätte erwarten können, waren Buache de la Neuville, „premier géographe du roi",

---

1) Allgem. Geogr. Ephemeriden. Weimar. (A G E) XXXV, 46.
2) Depping a. a. O. 161; Biographie générale 1825, LIX, 403.
3) A III, 142.



und Edme Mentelle, „membre de l'Institut de France"; beide aber waren mit den fremden Sprachen nicht vertraut, nicht einmal mit dem Englischen, geschweige mit dem Deutschen. Das Lehrbuch von Buache de la Neuville erschien 1769—1772. Unter den geographischen Werken von Mentelle waren die „Elements de géographie" (1783) am verbreitetsten. Auch behalf man sich mit verbesserten und vermehrten Auflagen älterer Werke oder mit Uebersetzungen und Ergänzungen englischer Kompilationen. Von der „Géographie moderne" (1747) des Theologen Nicolle de la Croix (1704—1760) erschienen Umarbeitungen noch 1801, 1805 und 1809. Die beste Ausgabe hatte Barbeau de la Bruyère (1710 bis 1781) geliefert (2 Bände 1774), da ihm durch seine Verbindung mit Holland treffliches Material zur Verfügung stand. Da die Franzosen mit ihren eigenen Leistungen selbst nicht zufrieden waren, zogen sie die Engländer zu Rate. Sogar Mentelle und der Astronom Lalande (1732—1807) arbeiteten mit an dem „Abrégé de la géographie universelle" (1800, der auf den „Geographical Grammar" des Historikers William Guthrie (1708—1770) zurückging. Man nahm an, dass der Buchhändler Knox der wahre Autor dieses Werkes sei, da dasselbe erst im Todesjahre Guthries erschien. 1797 wurde es von Noël, Soules und Cantwel ins Französische übersetzt und 1809 in 4. Auflage veröffentlicht. 1803 veranlasste der Buchhändler J. G. Dentu die Uebersetzung der „Modern Geography digested on a New Plan" (1802) von John Pinkerton (1758—1826). Dieser Schotte, der in der Geschichte seltsame Hypothesen verfocht, wurde durch den berühmten Afrikareisenden Browne (1768—1813) für die Geographie begeistert. Seit 1802 hielt er sich in Paris auf, wo er in dürftigen Verhältnissen unbeachtet gestorben ist. Wertvoll ist seine „General Collection of Voyages and Travels" (17 Bde. 1807—1814). Als Geograph war Pinkerton ziemlich unbedeutend. Seine Auffassung der Geographie war noch recht rückständig. Er betrachtete sie als pedisequa historiæ. Bei Behandlung der Städte verlor er vollkommen den geographischen Gesichtspunkt, indem er sie der Grösse nach anordnete. Den scharfen Kritiker d'Anville nannte er einen sklavischen Kopisten und Büsching einen weitschweifigen Doktor. Wohl benützte er bei Abfassung seines Handbuches vortreffliche Reisebeschreibungen, die fast noch unbekannt waren, doch stellte er die einzelnen Auszüge nur lose nebeneinander. Es fehlte eine durchgreifende Verarbeitung der Quellen nach einem methodisch durchdachten Plane. Pinkerton selbst begann seine zweite Ausgabe mit unbarmherzigen Vorwürfen gegen die erste (1807). Die neue Bearbeitung wurde nach seiner Meinung notwendig, weil die allgemeine politische Ruhe, die durch den Frieden zu Amiens (1802) gesichert zu sein schien, nicht angehalten hatte, ferner weil in den Beschreibungen von Asien, Afrika und Amerika viele wesentliche und interessante Bemerkungen fehlten und die einzelnen Teile in keinem

harmonischen Verhältnisse standen, während doch der Geograph unparteiischer Kosmopolit sein müsse Auch hatte er den „Mercurio Peruvio", eine Zeitschrift aus Lima, und den „Viagero Universal", eine spanische Reisesammlung von 45 Bänden, als wichtige geographische Quellen entdeckt, deren Verwertung er für dringend hielt, ohne freilich durch sichere Kenntnis der Sprache gegen sinnentstellende Fehler geschützt zu sein. In der „Edinburgh-Review" erschien eine scharfe Kritik, wodurch die neue Ausgabe als Kompilation gekennzeichnet wurde. Malte-Brun, der schon als Mitarbeiter an der Géographie de toutes les parties du Monde" Pinkertons bedeutendster Konkurrent war und es später durch seinen „Précis" noch mehr wurde, veröffentlichte diese Rezension auf 44 Seiten seiner „Annales de Voyages"[1]), da es ihm „piquant" erschien, den „anglomanes français" zu zeigen, wie man in England selbst über den Gegenstand ihrer Bewunderung dachte. Die französische Ausgabe des Referats gewann selbständigen Wert durch vortreffliche methodische Anmerkungen des Uebersetzers, eines Deutschen, der sich als Schüler von Büsching, Zimmermann, Bruns und Wahl durch Pinkertons Ausfälle gegen die deutschen Geographen verletzt fühlte. Es war ein merkwürdiges Bekenntnis eigenen Unvermögens, wenn man bei aller Einsicht in die Unvollkommenheit des englischen Kompendiums in Frankreich sich doch zu seiner Uebersetzung entschloss und sich begnügte, ihr 1000 Seiten Anmerkungen anzuhängen. Dieser Mühe unterzog sich Baron Charles Athanase Walckenaer (1771—1852), der durch den Altphilologen Dacier (1742—1833) und durch Gosselin besonders zum Studium der „alten Geographie" angeregt worden war. Seine umfänglichen Zutaten standen nach dem Urteile Malte-Bruns durch ihren bescheidenen Ton in auffälligem Gegensatze zur „arrogante ignorance" des Autors. Trotzdem wendete Pinkerton sich zunächst polemisch gegen die Uebersetzung und ihren Verleger Dentu und erklärte dessen grosse und kleine Geographien in einem offenen Briefe (Moniteur: 19 thermidor an 13, 6. Aug. 1805) für schlecht und als Unterrichtsmittel für unbrauchbar. Auch forderte er schriftlich einige Geographen zur Abfassung eines neuen Handbuchs auf, um Dentus Uebersetzung zu schädigen: „Si l'auteur anglais a depuis parlé de manière à consoler un peu M. Dentu, c'est apparement que celui-ci, contre son habitude, aura réglé les comptes".[2]) Alex. v. Humboldt nannte Pinkerton einen „compilateur inexact et audacieux, ignorant en géographie physique et en histoire naturelle".[3]) Der Senator Graf François de Neufchâteau, der das Bureau der Statistik begründet hatte, wies

[1]) The Edinburgh Review, or Critical Journal 1807. X, 154—171. A III, 338 —.

[2]) A III, 370.

[3]) Essai sur la Nouvelle-Espagne II, 72.

einer besonderen Schrift (Tableau des Vues que se propose la politique anglaise) auf die politischen Irrtümer Pinkertons hin.

Malte-Brun stand vor der Aufgabe, die Handbücher von Guthrie und Pinkerton durch seine Arbeiten zu überholen. Die Uebersetzung von Pinkertons Handbuch im Verlage von Dentu war ein Konkurrenzunternehmen gegen die „Géographie de toutes les parties du Monde", für deren Ausarbeitung der Verleger Tardieu auch Edme Mentelle und Malte-Brun gewonnen hatte. Dieses Handbuch übertraf seine Rivalen nur wenig und erfüllte nicht die glänzenden Versprechen des Prospekts. Neben Herbin, Henri, Christophe und dem Engländer Adams arbeitete sogar eine Frau (Madame Tardieu) mit an dieser Kompilation, wohl der erste weibliche Geograph, den die Geschichte kennt. Schon der Inhalt des ersten Bandes lässt ein locker gefügtes Vielerlei des Ganzen vermuten. Einer Abhandlung Mentelles über die Glaubwürdigkeit der alten Geographen (S. 1—6) folgen die „Erdtheorien" von Buffon und Deluc (S. 7—63), ferner Bruuns Uebersicht über die Geschichte der Geographie (S. 64—74) und als wichtigster Abschnitt dessen mathematische und physikalische Geographie. Die Zahl von 16 Bänden weist auf eine geringe Verdichtung des Stoffes hin. Der wörtliche Abdruck eines Armeebefehls gehört nicht in ein geographisches Handbuch, ebensowenig die offizielle Korrespondenz der Generale.[1]) Der zugehörige Atlas bestand aus Karten ungleichen Formats, die sich erst durch mehrfaches Brechen zu einem Bande vereinigen liessen. Der Plan dieses Werkes hat auffallende Aehnlichkeit mit einer italienischen Geographie, die Barbiellini 1802 in 12 Bänden zu Mailand veröffentlichte und die auch Malte-Brun kannte.[2]) Die Zustimmung der Oeffentlichkeit und der Kritik fanden die genauen und umfassenden Darstellungen der politischen und statistischen Geographie, die Topographie der Städte, die Einleitung in die physische Geographie und die sorgfältigen vergleichenden Tafeln der einheimischen, fremden und alten geographischen Masse. Der Minister des Innern liess eine beträchtliche Zahl in den Bibliotheken der Lyceen aufstellen. Malte-Brun hatte durch seine Beteiligung an diesem Werke seinen Ruf auf geographischem Gebiete begründet. Das Beste stammte aus seiner Feder. Eine „Notice critique des ouvrages et des cartes géographiques les plus remarquables" (1804), die merkwürdigerweise dem Atlas angeheftet ist, zeigt bereits seine umfassende Literaturkenntnis, namentlich aber seine energischen, wenn auch noch etwas unklaren Anstrengungen, einen eigenen methodischen Standpunkt für seine geographische Arbeit zu gewinnen, allerdings auch sein schweres Ringen mit einer ihm noch nicht geläufigen Sprache. Ein längerer Abschnitt soll als Beleg hier folgen. „La

[1]) A G E XII, 764; XIII, 52; XIX 343.
[2]) Journal de la Littérature étrangère 1803. 1 Heft, 457.

classification des objets de la géographie politique prouve jusqu' à l'évidence que cette partie de la géographie comprend, dans toutes ses parties, la prétendue science nouvelle qu'on a voulu nommer statistique; ainsi ce nouveau terme est parfaitement superflu. Les auteurs de statistique se récrieront contre ce blasphème. Ils diront: „que la géographie politique diffère de la statistique par le plus et le moins; la géographie politique ne traite que des généralités, la statistique approfondit les détails.“ C'est une erreur. La statistique comme la géographie ou l'histoire, peut être spéciale ou générale; la statistique spéciale n'est rien autre chose que ce que les géographes ont, depuis des siècles, appelé chorographie ou description particulière d'une contrée, d'un pays; quant à statistique générale, elle est précisément la science dont Busching a traité dans son Introduction à la géographie politique. On a donné en France le nom de statistique à des topographies départementales très-détaillées, et en partie très-utiles. De ce que ces topographies sont plus détaillées que les descriptions géographiques, on a tout bonnement conclu que la statistique était une science exacte, tandis que la géographie n'était qu'un aperçu „vague“. De ce que ces topographies sont en partie fondées sur des papiers officiels, on a encore plus sottement inféré que la statistique était basée sur la vérité, tandis que la géographie n'était qu'un tissu d'erreurs. Enfin, de ce que dans ces topographies on a imprimé tout-au-long d'immenses colonnes de chiffres avec des discussions y relatives, on a encore tiré la ridicule conclusion que les auteurs de statistique „raisonnaient et réflichissaient“, tandis que les géographes ne savaient que „copier“. Toutes ces honnêtes et spirituelles déclamations contre la géographie prouvent seulement que leurs auteurs ont besoin de suivre un cours de logique et de grammaire.“

Malte-Brun hatte Mentelle, dem er sich bei Beginn seiner geographischen Laufbahn als Ausländer zur schnelleren Einführung anschloss, bald überholt; Mentelle gestand später selbst, dass Malte-Brun ihm mit Riesenschritten gefolgt sei.[1])

Der Erfolg dieses Werkes, an dem Malte-Brun sich den entscheidendsten Anteil zuschreiben durfte, ermutigte ihn, ein eigenes Handbuch ohne wesentliche fremde Hilfe in Angriff zu nehmen. 1810 begann der „Précis de la géographie universelle“ zu erscheinen, der den Ruhm des Verfassers über ganz Europa verbreitete. Dieser kann mit Recht sein Lebenswerk genannt werden, da er bis zu seinem Tode daran arbeitete, leider ohne ihn beendet zu haben; ihm war nicht das Glück beschieden, die gleiche innere Befriedigung zu empfinden, wie Elisée Reclus bei Vollendung seiner gewaltigen „Nouvelle Géographie universelle“. In der Beschreibung der Länder hatte Malte-Brun mit Asien begonnen und

[1]) Journal de l'Empire. A XIV, 388.

liess dann die andern aussereuropäischen Erdteile folgen (3.—5. Bd.), weil die politischen Unruhen in Europa die geographische Behandlung seiner Länder bedeutend erschwerten. Europa, das er von Osten her in Angriff nahm, begann erst in seinem Todesjahre zu erscheinen (6.—8. Bd.). Innerhalb der Beschreibung Deutschlands bricht die Arbeit Bruuns ab; vom 7. Bande stammen nur die ersten sechs Bogen von ihm. Die westeuropäischen Länder, darunter vor allen Dingen Frankreich selbst, hat der Fortsetzer Nicolas Huot (1790—1845) bearbeitet, „un savant modeste", der nur auf dem Gebiete der Geologie einige Verdienste hat und zu den Begründern der geologischen Gesellschaft gehört. Walckenaer und Larenaudière, die mit Malte-Brun in enger Beziehung gestanden hatten, wiesen das Anerbieten, den Précis zu vollenden, ab. Der grosse Abstand zwischen dem Autor und dem Fortsetzer wurde von der zeitgenössischen Kritik oft gekennzeichnet und veranlasste Depping zu dem Ausspruche: „Mit Talma starb in Frankreich das tragische Spiel aus, mit Malte-Brun die Erdkunde." Das verhältnismässig langsame Fortschreiten des „Précis" (1. u. 2. Bd.: 1810; 3.: 1811; 4.: 1813; 5.: 1817; 6.: 1826; 7: 1828; 8.: 1829) ist durch verschiedene Umstände veranlasst. Die misslichen Verhältnisse, in die Malte-Brun durch den jähen Zusammenbruch der Militärmonarchie Napoleons geriet, störten seine fortlaufende Arbeit am „Précis" ebenso, wie sie ihn aus der einträglichen Stellung am Journal de l'Empire verdrängten und das Erscheinen seiner Zeitschrift unterbrachen. Der 4. Band wurde von der Zensur 2 Monate zurückgehalten und musste 3—4 peinliche Prüfungen bestehen, weil die jüngsten Zeitungen aus London, Bombay und Kalkutta benutzt waren. Vom 6. Bande waren schon 1821 Teile unter der Presse, sein Erscheinen aber wurde durch des Verfassers lebhafte Beteiligung an der Gründung der „Société de Géographie" und die Abfassung des „Traité de la légitimité" (1825) verzögert. Endlich lag das langsame Vorrücken des „Précis" nicht zum wenigsten an dem lebhaften Charakter des Verfassers, der sich oft für anscheinend unbedeutende Dinge interessierte, sich an der Lösung von Tagesfragen stark beteiligte und durch die häufige Unterbrechung seiner übernommenen Arbeit den Verleger Buisson beinahe zur Verzweiflung brachte, wie Depping ausführlich berichtet.

Das geographische Handbuch Malte-Bruns sollte ein „Précis" sein. Die Stoffverdichtung zu einer kurzgefassten, gleichmässigen Länderbeschreibung war bei der ungeheuren Fülle von Reisewerken und bei dem sorgfältigen Zurückgreifen auf die ersten Quellen für eine einzelne Arbeitskraft eine Riesenaufgabe. Carl Ritters unvergleichliche Bändereihe einer „Gesamtgeographie", die 50 Jahre angestrengter Arbeit gefordert hat, ist ein Torso geblieben und gibt eine deutliche Vorstellung von der Grösse und Schwierigkeit eines ähnlichen Unternehmens. Aus dem geplanten

dreibändigen Werke Malte-Bruns wurden 5, dann 7, zuletzt gar 8 Bände. Dennoch ist es das Handbuch geworden, das für seine Zeit auf kleinstem Raume die meisten und wertvollsten Tatsachen und Gedanken vereinigt.

Wenn es zugleich eine Gesamtgeographie (géographie universelle) sein sollte,[1]) so wird damit nicht nur gefordert, dass alle Länder der Erde darin beschrieben werden sollen, sondern ihr Begriff soll auch alle Zeiten umfassen, die Ergebnisse der „alten Geographie" mussten mit hineinverflochten werden; auch durfte sie nicht mehr nur für einen bestimmten Stand zugeschnitten sein, insbesondere sollte der Unterschied zwischen profaner und heiliger Geographie fallen. In diesem umfassenden Sinne wollte auch Carl Ritter später seine „allgemeine Geographie" schreiben.[2]) „Die allgemeine vergleichende Geographie sollte in das Gebiet aller verwandten Wissenschaften von ihrem Standpunkte aus belehrend übergreifen, sie sollte eine lebendige Anschauung aller Lokalitäten der Erde vergleichen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart."[3])

Bei Anlage des Planes nahm sich Malte-Brun Strabo zum Vorbilde. Dieser Stoiker aus Amasia war für ihn der Begründer der Erdbeschreibung, „le premier géographe de l'antiquité sous le rapport historique et littéraire" und der klassische Schriftsteller, der am besten den Sinn des Wortes Geographie erfasst hatte.[4]) Mit dieser Meinung stand Malte-Brun im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen, die Claudius Ptolemäus am höchsten stellten und die mathematische der beschreibenden Geographie vorzogen. Strabo behandelte zuerst in einem historisch-kritischen Abschnitte seine Vorgänger, entwickelte dann die mathematischen und physischen Grundlagen der Geographie und ging dann zur Länderbeschreibung über. Der moderne Verehrer Strabos begann seinen „Précis" mit der Geschichte der Geographie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, einem „schweren Unternehmen, an das sich bis dahin kein Deutscher hatte wagen wollen."[5]) Aehnliche historische Arbeiten, die der Verfasser benützen konnte, die aber alle unbedeutender und unvollständiger waren, stammen von Robert de Vaugondy (1723—1786): Essai sur l'histoire de la géographie, ou sur son origine, ses progrès et son état actuel. Paris 1755, von Matthias Sprengel, dem Schwiegersohne Reinhold Forsters: Geschichte der geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542. 2. Aufl. Halle 1792, von Christian

---

[1]) Géographie 1803 I, IX. Journ. de l'Emp. 10. Mai 1812. N. A. XX, 387.

[2]) Allgemeine Erdkunde 1862. 21—23. Einl. zum Versuche einer allgemeinen vergleichenden Geographie 1816. 24.

[3]) Heinrich Berghaus. Annalen 1831. IV, 508.

[4]) Biographie universelle 1826. 44. Bd. 1—14. A I, 119.

[5]) Jenaische allgem. Literaturzeitung. März 1813. 434.

Gaspari (1752—1830): Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung 1797—1802, I. Bd. 37 f. und von T. F. Ehrmann[1]): Geschichte der merkwürdigen Reisen, I. Bd. (1791). Malte-Brun hat viele Fragen der „alten Geographie“ in seiner Geschichte behandelt, sodass das Altertum die Neuzeit bedeutend überwiegt. Der portugiesische Gelehrte Correa da Serra (1750—1823) nannte dieselbe ein „ingénieux et difficile amalgame de l'histoire des systèmes et de celle des découvertes“.[2]) In Fragen der „alten Geographie“ zeigt sich Malte-Brun oft in bedauerlicher Abhängigkeit von den falschen Hypothesen seines Zeitgenossen Gosselin, von denen er sich erst später vollkommen frei gemacht hat.[3]) Dagegen lassen die Behandlung der Geographie der Hebräer und Homers, die Erklärung der Reise des Pytheas, die Erläuterung der Ideen eines Herodot, Hippokrates und Aristoteles, die Analyse der gesamten Geographie Strabos, die Diskussion über die glückseligen Inseln, die Beschreibung von Gallien und Germanien die Selbständigkeit und Sorgfalt seiner Forschungen erkennen.

Der zweite Band des „Précis“ enthält die Theorie der Geographie und ist für die Entwickelung der Erdkunde zur Wissenschaft am wichtigsten. Er sollte die „geographia generalis“ von Bernhard Varenius, einem Deutschen, ablösen. „Une telle Introduction manquait dans les géographies françaises, au point que l'ouvrage précieux, mais aujourd'hui suranné du hollandais (!) Varenius, était la seule géographie générale connue dans la librairie et citée par les auteurs.“[4]) Somit hatte sich Malte-Brun in Varenius[5]), den er den Vater der wissenschaftlichen Geographie nannte, während man ihn in Deutschland ganz vergessen hatte, ein recht würdiges Vorbild auserkoren.

Malte-Brun befolgte die Dreiteilung in mathematische, physische und politische Geographie, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hatte, aber noch nie mit gleicher Strenge und im Zusammenhange begründet und durchgeführt worden war.

In der mathematischen Geographie konnte „der dänische Geograph“ den Franzosen nichts Neues und Selbständiges bieten. Der Vollständigkeit des Handbuchs halber aber musste auch dieser Teil seine Darstellung finden. Malte-Brun betrat einen bedenklichen Weg, wenn er diese Aufgabe, insbesondere die Zusammenstellung und Erklärung der mathematisch-geographischen Anfangsbegriffe einem Schriftsteller mit zweifelhafter wissenschaftlicher Bildung überliess und ihm seine eigene mathematische Geographie von 1803, die Exposition du système du Monde von Laplace und

---

[1]) Theophil Friedrich Ehrmann (1762—1811).
[2]) A XIV, 378.
[3]) N A I, 432—444.
[4]) Géographie 1803. I, 552.
[5]) Géographie 1803. I, 71.

die Astronomie von Lalande zur Verfügung stellte. Diese Hilfskraft aber machte sich die Sache leicht und schrieb etwa 30 Seiten aus der Introduction à la géographie-mathématique et critique von Silvestre François Lacroix (1765—1843) ab. Diese Schrift eines Mathematikers bildete die Einleitung zur „grande géographie“ Pinkertons. Selbständigkeit der Behandlung trat erst wieder in Kraft bei Darstellung der Methoden für geographische Längen- und Breitenmessung. Hier sind die „Astronomische Korrespondenz“ von Zach, die Untersuchungen über die Geographie des Neuen Kontinents von Oltmanns, Rossels „Voyage d'Entrecasteaux“, Fleurieus „Voyage de Marchand“ und die „Connaissances des temps“ von Mendoza auf das verständnisvollste benützt. In der mathematischen Geographie behandelte Malte-Brun auch die verschiedenen Projektionsmethoden, die in andern Handbüchern meist fehlten. Er benutzte dabei den „Traité de topographie, d'arpentage et de nivellement“ (1807) von Louis Puissant (1769—1843), ein vortreffliches Werk, das er im Journal de l'Empire bei Besprechung der „Histoire des mathématiques“ (2. Aufl. 1811) von Bossut (1730 bis 1814) mit Nachdruck empfohlen hatte.

Da in Frankreich die Meinung verbreitet war, die Aufgabe des Geographen bestehe einzig und allein im Entwerfen von Karten mit genauen Längen- und Breitenangaben der Orte,[1]) so wandte sich Malte-Brun gegen diese irrige Auffassung, der schon d'Anville entgegengetreten war.[2]) „Il est évident que la géographie mathématique n'est pas toute la géographie, comme certains géomètres, quelques astronomes et tous les marchands de cartes se l'imaginent. Vouloir réduire la géographie à des simples tables de longitudes et latitudes, c'est comme si l'on voulait réduire la zoologie ou la botanique à une simple nomenclature des genres et espèces.“ [3]) Wenn aber Malte-Brun die mathematische Geographie nur als Einleitung, nicht als Grundlage der physischen Erdbeschreibung gelten lassen wollte, so rückten damit die Teile in helleres Licht, die ein geeigneteres Arbeitsfeld für seine gelehrte schriftstellerische Betätigung eröffneten.

Es ist schwer zu sagen, ob Eindrücke der nordischen Heimat und der Einfluss Torbern Bergmans oder die Wirkung der Reise Alexanders v. Humboldt und ihrer ersten Geistesfrüchte in höherem Grade beteiligt waren an der Entschiedenheit, mit der Malte-Brun die Pflege der physischen Erdkunde als seine Aufgabe erkannte. So ernste Arbeit ihm die Notwendigkeit auferlegte, sich in die Fülle ihm fern liegender naturwissenschaftlicher Werke einzuarbeiten, ist ihm die Darstellung der physischen Geographie doch auf das trefflichste gelungen. Für die physikalische Beschreibung

[1]) Biographie universelle 1811—1826 Unter Achenwall.

[2]) Sur l'étude et les connaissances, que demande la composition des ouvrages de géographie 1777. Ausgabe 1834. S. 50.

[3]) Notice critique 1804.

der Erdkugel hatte er an Torbern Bergman einen in Frankreich damals noch völlig unbekannten Führer. Neben der anorganischen Natur gönnte er auch der ganzen organischen Welt und den Menschen in der Erdkunde den gebührenden Platz, den Desmarest z. B. ihnen versagte. In der Stellung, die den drei grossen Naturreichen und dem Menschen im System der Geographie angewiesen wird, liegt ein unverkennbarer Fortschritt des naturwissenschaftlichen Denkens. Malte-Brun betrachtete die Erdoberfläche nicht mehr allein als Herrschaftsbereich des Menschen, der als „Untergott" verehrt wurde, sondern auch als Wohnhaus, das seinem Besitzer einen bleibenden Stempel aufdrückt in ähnlicher Weise wie Pflanzen und Tieren. Für diese Auffassung und Darstellung der Erde als Wohnung der organischen Wesen forderte Malte-Brun schon 1804 eine besondere Bezeichnung, wie sie später mit dem Ausdrucke „Biogeographie" geschaffen worden ist.[1]) Dagegen löste er die Mineralien aus dem üblichen Zusammenhange mit Pflanzen und Tieren und behandelte sie als tote und feste Bestandteile der Erdoberfläche in der Geognosie. Die „Geographie der Mineralien" sollte alle positiven Tatsachen der Geologie in sich aufnehmen, deren spekulative Richtung er auf das heftigste bekämpfte. „La géographie physique n'empiète sur le territoire d'aucune autre science naturelle. La géologie seule peut avoir quelque chose à démêler avec la géographie physique; la raison en est très-simple; c'est que la soi-disant géologie n'est qu'une partie de la géographie physique, mais une partie défigurée et dénaturée par des systèmes, des hypothèses de grandes phrases."[2]) Seiner Meinung nach stand die damalige Geologie zur Geographie in dem gleichen Verhältnis wie die Fabel zur Geschichte. Diese Auffassung der Geologie war nur möglich unter blosser Berücksichtigung der zahlreichen Erdtheorien, die er von den jonischen Naturphilosophen des Altertums an bis zum schroffen Gegensatz zwischen Neptunisten und Vulkanisten in seiner Zeit ausführlich darstellte. Die Reste der organischen Wesen, die heute als Leitfossilien dienen, waren in seinen Augen noch geologische Münzen ohne zeitliche Angaben.[3]) Für die Forschungen, die notwendig sind, um den gegenwärtigen Zustand der Erdkruste kennen zu lernen, forderte er noch Jahrhunderte und eine mehr als „königliche Ausgabe", um dahin zu kommen, dass sie ein wissenschaftliches Ganzes bilden.[4]) Vor der geologischen Arbeit eines Cuvier und Brongniart war seine Achtung gross. Es kennzeichnet den Einfluss Malte-Bruns, wenn diese beiden Gelehrten ihre Ergebnisse als „géographie minéralogique" veröffentlichten, da sie mit seiner verbreiteten Kritik rechnen mussten.[5])

---

[1]) Notice critique.
[2]) Notice critique.
[3]) P II, 272.
[4]) P I, 200.
[5]) Brief Cuviers an Malte-Brun vom 7. Dezember 1812.

Den dritten Teil der allgemeinen Geographie bildete die politische Geographie, die den Menschen nicht als Kind der Natur, sondern als Glied grösserer Gemeinschaften, besonders als Bürger eines Staates betrachtete. Gegenüber der Modewissenschaft der Statistik, die viele Stoffe der politischen Geographie entzog, nahm Malte-Brun eine polemische Stellung ein und suchte nachzuweisen, dass sie als besonderer Wissenszweig überflüssig sei. Am auffallendsten waren die Ausführungen über den Einfluss der Erdoberfläche mit ihrer verschiedenen Naturausstattung auf die Kultur der Bewohner. In treffender Weise erklärte er die kulturgeschichtliche Bedeutuug des Mittelmeers für die Völker des Altertums, charakterisierte den atlantischen Ozean als modernes Mittelmeer und wies auf die wachsende Bedeutung des Stillen Ozeans hin. Auf Taïti und Pelew sah er ein neues Griechenland der Zukunft erstehen. „Cette superbe Océanique offrira peut-être, avant quelques siècles, le spectacle de la plus vaste civilisation qu'il soit donné à l'homme d'espérer, et que les bornes du globe terrestre puissent admettre.“ [1]) Diese geistreichen Gedanken gipfeln in dem allgemeinen Satze: „Dans l'histoire du genre humain, le passé, le présent et l'avenir, se lient à la position des grandes mers du globe et aux progrès de la navigation.“ [2]) Solche Gedankengänge hatte man bis dahin noch in keiner politischen Geographie gelesen. Sie bilden eine würdige Vorbereitung für die Idee, die Weltgeschichte zu gliedern nach den hydrographischen Räumen, die Schauplatz der Kulturen waren.

Zur Kennzeichnung des 2. Bandes, der „Théorie de la Geographie“, soll das ganze geographische System Malte-Bruns in kurzer Uebersicht wiedergegeben werden.

I. La géographie mathématique n'est qu'une introduction à la géographie physique.

a) Sphéronomie; la connaissance de la terre considérée comme un corps céleste, mobile et commensurable.

1. La cosmographie ou notions sur l'univers empruntées de l'astronomie physique.
2. La sphéronomie ou géonomie propre, qui traite de la grandeur et de la figure de la terre, des latitudes —.
3. La métrologie primitive ou theorique qui découle les notions sphéronomiques.

b) Iconographie; l'art de présenter aux yeux la terre ou les parties.

1. L'iconographie critique; l'art de discuter les positions des lieux.

---

[1]) P II, 616.
[2]) P II, 617.

2. L'iconographie pratique; l'art de dessiner des cartes et des globes; art mécanique, et qui, par lui seul, ne donne aucun droit au titre de géographe.
3. Métrologie appliquée, ou l'art de comparer les mesures.

II. La géographie physique,

a) Géognosie ou connaissances des parties solides du globe,

1. d'après leur configuration et disposition générale;
2. d'après la nature des substances qui les composent (géographie des minéraux);
3. d'après leur agrégation et arrangement.

b) Hydrologie ou connaissance des parties liquides du globe terrestre.

c) Aërologie ou connaissances des fluides aëriformes qui enveloppent le globe,

1. d'après leur nature en général;
2. d'après leurs effets dans les météores, comme agents physiques;
3. d'après leurs mouvements;
4. d'après leurs modifications climatologiques.

d) De la terre considérée comme demeure des êtres organiques.

1. La distribution géographique des plautes, des animaux et des races humaines sur la surface du globe.
2. L'influence du climat sur les formes, la physiognomie et la nature des végétaux; sur les formes, la couleur le caractère et les moeurs des animaux et des hommes.

e) Des révolutions (historiquement prouvées) que la surface terrestre a subies, et des ruines et débris qui les attestent.

III. La géographie politique ou sociale considère uniquement l'état politique de la terre,

a) sous le rapport des localités,
b) sous le rapport des lois et institutions,
c) à l'égard de la nation qui habite le territoire,
d) sous les rapports des forces d'Etat.

Diese systematische Anordnung der geographischen Stoffe ist in ihren einzelnen Teilen aus der Zeit herausgewachsen, in ihrer Gesamtheit aber das selbständig gefügte Werk Malte-Bruns. Es ist das erste vollständige und moderne System und übertrifft ähnliche Stoffanordnungen (Gatterer, Fabri, Woodbridge) durch seine natürliche Einfachheit und seine organische und kausale Verknüpfung der Teilgebiete. Die eigene Ueberzeugung vom Werte

desselben veranlasste den Verfasser, es zu wiederholten Malen zu entwickeln und zu begründen.[1])

Die sorgfältig durchdachte „Théorie de la géographie“ hat viel zum Gelingen der Länderbeschreibungen des „Précis“ beigetragen. Immer liess Malte-Brun die allgemeine Charakterisierung der Naturverhältnisse eines Landes der politischen Einzelbehandlung vorausgehen. Europa hatte er in 17 Naturgebiete gegliedert. Am gründlichsten arbeitete er den Plan für die Behandlung Deutschlands aus, das als das Kreuz der Geographen galt. Er suchte „die aussergewöhnliche und trockene Weitschweifigkeit der ungeschickten Nachahmer des gelehrten Büsching“[2]) zu vermeiden und hoffte die Zustimmung Goethes, Humboldts und Ritters zu finden.

Der Erfolg des „Précis“ erregte den Neid der geschädigten Gegner. Der Verleger Dentu stellte sich an die Spitze von 4 oder 5 „petits garçons-géographes, les uns congédiés de l'Athénée, les autres repoussés des „Annales“ “. Auf Grund der Schwächen des „Précis“, die besonders in der Aufnahme starker Anleihen bei andern Geographen bestanden, griffen sie den Verfasser auf das heftigste an. 18 Monate nach Veröffentlichung des 1. und 8 Monate nach der des 2. Bandes vom „Précis“ erschien eine Schmähschrift von Dentu unter dem Titel: Moyens de parvenir en littérature, ou Mémoire à consulter sur une question de propriété littéraire, dans lequel on prouve que le sieur Malte-Brun, se disant géographe danois, a copié littéralement une grande partie des Oeuvres de Gosselin, ainsi que celles de MM. Lacroix, Walckenaer, Pinkerton, Puissant etc. et les a fait imprimer et débiter sous son nom. Hierauf erfolgte Malte-Bruns Antwort in einer Broschüre von 31 Seiten: Analyse fidèle d'une diatribe de Jean Gabriel Dentu, se disant éditeur de la Géographie de Pinkerton; contenant les lettres de désaveu contre Dentu, et des témoignages de plusieurs savants illustres, entre autres de M. Banks, président de la Société royale de Londres, de M. le Sénateur Comte François de Neufchâteau, de MM. Biot, de Châteaubriand, de Humboldt, Langlès. P. C. Lévesque, Mentelle, membres de l'Institut de France. Der Vorwurf des ungerechtfertigten Plagiats erstreckte sich auf die Geographie von 1803 und auf die ersten zwei Bände des „Précis“. Zugleich suchte man Malte-Brun als Ignoranten hinzustellen. Aus der Aehnlichkeit der Uebersetzung einer Inschrift, die sich auf die Fahrten des Karthagers Hanno bezog, mit der Wiedergabe derselben Stelle durch Gosselin suchte man die Unkenntnis im Griechischen zu erweisen. Es ist von vornherein klar, dass eine wörtliche Uebersetzung der andern ähnlich ist. Ueberdies wich

[1]) Notice critique 1804. Journal de l'Empire 1807. A I, Bulletin 1808. P I. 1810.

[2]) P VII, 37.



Malte-Bruns Wiedergabe gerade in einem wichtigen Punkte von der willkürlichen Interpretation Gosselins ab, der *Εσπερον Κερας* als Kap am Eingange zu einer Bai aufgefasst hatte, während Malte-Brun unter „Horn des Westens" in richtiger Weise den Golf selbst oder eine Flussmündung verstand und seine abweichende Auffassung auch durch Hinweis auf analoge Bedeutungen und eine deutsche Quelle begründete. Ein Druckfehler, der aber verbessert war, musste als Beweis dienen, dass der Verfasser nichts von Stadien verstehe, trotzdem derselbe die Ansichten d'Anvilles, Gatterers und Gosselins über dieses geographische Mass klar dargestellt und verglichen hatte. Wären alle Vorwürfe Dentus begründet gewesen, so wäre das wissenschaftliche Ansehen seines Gegners vernichtet gewesen. In einem Prozesse, der sich an diesen Streit anschloss (1812), wurde festgestellt, „qu'une trentaine de pages étaient reproduites textuellement dans le Précis, sans y être indiquees par des guillemets."[1]) Dieses Vergehen war auf die oben gekennzeichnete Herstellungsweise des Handbuchs zurückzuführen.

Es lag im Wesen des „Précis", dass er sich nicht ausschliesslich aus selbständigen Forschungen aufbauen konnte, da er doch über den gesamten Stand der geographischen Wissenschaft unter Verwendung der besten Einzelleistungen in ansprechender Weise unterrichten sollte. Mentelle betonte mit Recht, dass der Erfolg des „Précis" zum Teil auf die Verwendung besserer Materialien, als es durch die Vorgänger geschehen war, zurückzuführen sei, die sich der Verfasser dank seiner reichen Sprachkenntnisse hatte verschaffen können. Die Benutzung ausgezeichneter Werke des europäischen Nordens rechtfertigte er durch die Frage: „Blamera-t-on l'habile architecte qui s'est formé à l'école de Vitruve, et qui emploie du marbre de Carrare?"[2]) In der Einleitung zum „Précis" hatte Malte-Brun selbst sich verpflichtet, seine Quellen gewissenhaft anzugeben, damit ein Zurückgreifen auf die Originalschriften leicht möglich sei. Dadurch hat er sicher den Franzosen grosse Dienste erwiesen. Viele geographische Werke Deutschlands und des Nordens würden ihnen sonst unbekannt geblieben sein. Von einer physikalischen Erdbeschreibung des berühmten schwedischen Naturforschers Torbern Bergman hätten sie gewiss nie etwas gehört. Die geschichtliche Darstellung der Meerfahrten der Normannen oder Skandinavier und der ersten Entdeckung Amerikas war ausschliesslich aus nordischen Quellen geschöpft.[3]) Wie die Frau von Staël, die bekannte Gegnerin Napoleons, der „Grande Nation" erst die Schätze der deutschen Dichtung erschloss, so hat Malte-Brun die Kenntnis der deutschen Geographen in Frankreich verbreitet. Von einem Verdienste Büschings oder Zimmermanns wusste man in Paris vor 1800 so gut wie nichts.

1) Pierre Larousse. Grand Dictionnaire universel. Paris 1871. X, 1030.
2) A XIV, 388.
3) P I, 382.

Die Vorzüge des „Précis“ überwogen seine Schwächen bei weitem. Kritiker, unter ihnen die berühmtesten Gelehrten von Paris, wie sie Malte-Brun selbst in seiner Verteidigungsschrift zusammengestellt hat, betonten fast einstimmig die umfassenden Untersuchungen, die gesunde Kritik, die neuen Gedanken, den guten Stil und den einfachen, natürlichen Plan.

Der „Précis“ hat grosse Lebensfähigkeit besessen. 1831—1837 wurde eine Ueberarbeitung von Huot in 12 Bänden als 4. Auflage gedruckt. Als durch die Prachtausgabe des französischen National werkes über die Ergebnisse der ägyptischen Expedition die Vorliebe für ein grösseres Format begründet worden war, musste jedes Werk, das schon äusserlich als wissenschaftliche Schöpfung sich einführen wollte, in Grossoktav erscheinen. Der Buchhändler Lecointe besorgte (1840—1842) die Umänderung für den „Précis“, der 1853 in dieser Form von neuem aufgelegt wurde. Nach dem Tode der Witwe Malte-Brun (1847) und nach den Unruhen der Revolution von 1848 erschien ein unvollständiger Auszug (1851 bis 1857). 1852—1856 besorgte Victor Adolphe Malte-Brun eine neue Auflage und begleitete sie mit dem Bildnisse seines Vaters. Eine grössere Umarbeitung, die den Plan veränderte, nahm der Professor der Geographie und Statistik an der Ecole spéciale militaire in Saint-Cyr Théophile Lavallée (1804—1867) vor (1856—1862). Eine illustrierte Ausgabe (1857—1859) sollte zur schnellen Verbreitung des Interesses an der Geographie wesentlich beitragen. Die letzte Ausgabe (1856—1861) veröffentlichte der Chef des geographischen Kabinetts an der Nationalbibliothek Eugène Cortambert (1805—1881), ein eifriges Mitglied der geographischen Gesellschaft. 1875 lieferte er noch einen Ergänzungsband. Im nächsten Jahre, ein halbes Jahrhundert nach Malte-Bruns Tode, schrieb Elisée Reclus das Vorwort zu seinem geographischen Lebenswerke, das die Ablösung des „Précis“ bildete. Er selbst stellte seine „Nouvelle Géographie universelle“ in Parallele zum Hauptwerke Malte-Bruns unter Betonung von dessen zeitgeschichtlichem Werte: „Les acquisitions de la science sont en trop grand nombre et trop importantes pour qu'il soit possible d'en introduire le résumé dans quelque ouvrage ancien, fût-il même de plus haute valeur, comme l'est celui de l'illustre Malte-Brun.“ [1])

Ein „Abrégé“, der nach Vollendung des „Précis“ auf dessen Grundlage von Depping ausgearbeitet werden sollte, aber durch Balbi, Larenaudière und Huot verfasst wurde, fand ebenfalls weite Verbreitung.

Der „Précis“ hat auf die geographischen Schriftsteller seiner Zeit grossen Einfluss ausgeübt. Der Professor der Statistik zu Padua Adriano Balhi (1782—1848) stützte sich in seinen „Elementen

---

[1]) I, 1. 1876.

der modernen Geographie" (1817) auf Malte-Bruns Handbuch und verfasste auch das „Compendio di Geografia universale" (1819) nach dessen Vorbilde.[1]) Die Freundschaft des Pariser Geographen, die er sich durch das letzte Werk erwarb und die er während seines Aufenthalts in Paris noch verstärkte, hat ihm auch bei seinen spätern Arbeiten viel genützt und besonders den Erfolg seines „Abrégé de géographie" (1832), der fast in alle europäische Sprachen übersetzt wurde, bedeutend gefördert. Der Abbé Federici in Neapel nahm sich ebenfalls Malte-Brun zum Vorbilde.[2]) Das Handbuch von Gaspari, Hassel u. s. w. (Weimar 1819) zeigt in dem einleitenden Bande zugestandene Abhängigkeit vom „Précis".

Trotz der ruckweisen Entstehung wurde das Handbuch Malte-Bruns in fremde Sprachen übersetzt. Eberhard von Zimmermann, der gedankenreichste deutsche Geograph in der Zeit vor Carl Ritter, gab die ersten beiden Bände in Lemgo (1811) und Leipzig (1816) heraus. In Oesterreich wurde die Beschreibung Amerikas in der Uebersetzung von E. W. v. Greipel stark verbreitet (1819 erste, 1823 zweite Auflage). Im Englischen erschienen die ersten sechs Bände, auch sollten sie in Amerika verbreitet werden. Sogar eine italienische Uebersetzung wurde veröffentlicht. Der „Précis" würde sicher noch eine weitere Verbreitung gefunden haben, wenn seine Bände schnell einander gefolgt wären.

II. Malte-Brun als Herausgeber der ersten geographischen Zeitschrift Frankreichs.

Je mehr sich das menschliche Wissen erweitert, desto mehr gliedert es sich auch. Bald werden die einzelnen Glieder selbstständige Wissenschaften, besonders wenn sie eine Manneskraft völlig in Anspruch zu nehmen vermögen. So hat sich auch die Geographie zur Einzelwissenschaft entwickelt. Vor der französischen Revolution gab es einzelne Gelehrte, die den Titel „géographe du roi" führten wie d'Anville, Philippe Buache und dessen Neffe Buache de Neuville. 1820 wurde Carl Ritter als Professor auf den ersten Lehrstuhl der Geographie nach Berlin berufen. Als ein zweites Zeichen relativer Selbständigkeit, zu der sich die geographische Wissenschaft an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aufschwang, gelten auch die geographischen Zeitschriften. In deren Begründung ist Deutschland andern Nationen vorangegangen. Beim Ausbruche der französischen Revolution entwarf der Herzoglich Braunschweigische Hofrat, der Professor der Mathe-

---

[1]) N A I, 457. Brief Balbi an Malte-Brun, Lissabon, Januar 1821.
[2]) A XV, 401.

matik und Naturlehre Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743—1815) in Paris den Plan zu den „Annalen der Geographie und Statistik". Dieselben erschienen in Braunschweig von 1790 bis 1792. Die finanziellen Verluste machten die Fortführung der Zeitschrift unmöglich. In einem andern deutschen Kleinstaate, in Weimar, erschienen von 1798 (bis 1831, 82 Bde.) die „Allgemeinen geographischen Ephemeriden", da hier von Friedrich Justin Bertuch (1747—1822) das „Geographische Institut" als Zweig des „Landes-industriecomptoirs" begründet worden war. An dieser mit glücklichem Erfolge redigierten Zeitschrift arbeiteten ausser Bertuch besonders A. Chr. Gaspari, E. G. Reichard und T. F. Ehrmann. In den ersten zwei Jahren war auch der Direktor der Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha, der Freiherr Franz von Zach (1754 bis 1832) einer von den Redakteuren. Von 1800—1813 (28 Bde.) gab dieser Astronom die „Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde" heraus. Diese Zeitschrift, eine Fundgrube für geographische Ortsbestimmungen jener Zeit, erschien 1818 in Genua in italienischer und in Paris in französischer Sprache. Was das kleine Weimar leistete, war zu gleicher Zeit in Oesterreich noch nicht möglich. In Wien bemühte sich der Freiherr Marx von Liechtenstern (1765—1828) um die Förderung der Geographie, ein tüchtiger, freidenkender Mann, der aber für sein Vaterland ein halbes Jahrhundert zu früh lebte. Wie sein „Kosmographisches Institut", ein Vorläufer der geographischen Gesellschaften, wegen geringer Unterstützung keinen Bestand hatte, so ging auch seine Zeitschrift: „Archiv für Geographie und Statistik" (1801—1804) bald wieder ein. In Italien veröffentlichte der schwedische Graf und Diplomat Jakob Graberg de Hemsö (1776—1847) die erste geographische Zeitschrift unter dem Titel: „Annali di Geografia e di Statistica". Sie erschienen 1802 in Genua, hatten aber nur geringen Erfolg (8 Lieferungen).[1] In England gab es im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts noch keine besondere geographische Zeitschrift. Die erdkundliche Literatur kam in anderen Zeitschriften mit zur Behandlung, z. B. in der Edinburgh Review, Monthly Review, Quarterly Review und im Philosophical Magazine. Wie in Braunschweig, Wien und Genua, verunglückte auch in Paris der erste Versuch einer geographischen Zeitschrift. Er stand vollkommen unter dem Einflusse der Zeitströmung, die um 1800 der Geographie ihr politisches Gepräge verlieh und das Staatsinteresse in den Vordergrund rückte, da die Statistik Modewissenschaft geworden war. Der Publizist Louis Joseph Philippe Ballois (1778 bis 1803) begann 1802 die „Annales de Statistique". Ihr erläuternder Nebentitel lautete: „Journal général d'Economie politique, industrielle et commerciale, de Géographie, d'Histoire naturelle, d'Agriculture, de Physique, de Hygiène et de Littérature." Die Fülle

[1]) A VII, 246; A XV, 400.

der Gegenstände musste verwirren. Daher wurde der Titel bald geändert, doch keineswegs zum Vorteile des Unternehmens vereinfacht. Er hiess nun: „Ouvrage spécialement destiné à présenter le tableau réel de la France, sous le rapport de l'étendue et de la division du territoire, de la population, des productions des trois règnes de la nature, de l'état de la littérature, des sciences et des arts, de l'industrie, du commerce et de ses moyens, de la navigation marchande, des revenus de l'état, des forces de terre et de mer.“ Auch in dieser Fassung musste die Absicht des Herausgebers den breiten Schichten des Volkes dunkel bleiben. Die Beschränkung auf Frankreich konnte ebenfalls nur nachteilig wirken. Bis 1804 erschienen vier Bände. Dann wurde diese Publikation abgebrochen, trotzdem sie die Unterstützung verschiedener Mitglieder des Instituts gefunden hatte.

So sah es um die periodische Literatur der Geographie aus, als Malte-Brun 1807 mit seinem Plane zur Begründung einer geographischen Zeitschrift vor die Oeffentlichkeit trat. Ein Blick auf die lange Reihe gescheiterter Vorgänger bot wenig günstige Aussichten für ein erneutes Unternehmen. Doch liess sich Malte-Brun nicht abschrecken. In den Zeitumständen und in dem ihm eigenen Geschick, sie zu nützen, fand er die Ermutigung, ein glücklicheres Schicksal seiner Zeitschrift zu hoffen.

Die Zeitereignisse, die Frankreich den Flug zu höherer Machtentfaltung, seinen Grenzen und seinem Einfluss eine früher nie geahnte räumliche Erweiterung brachten, weckten geradezu das Bedürfnis nach zeitgemässer und sachlicher Belehrung über die Länder, die vor Napoleons Siegeszug sich beugen mussten, auch über die, deren Macht noch ungebrochen dem unersättlichen Eroberungssinn Schranken zu setzen schien. Gerade Malte-Brun, ein Sohn des germanischen Nordens, eines Volkes, das freundlicher als alle andern zu den Fortschritten Frankreichs Stellung nahm, schien berufen, den Franzosen als geistiger Führer zu dienen bei der Orientierung über den Norden und Osten des Erdteils, wie über die Machtgrundlagen der Staaten der Mitte, die Frankreichs Siege niederwarfen. Bei der geringen Kenntnis der Sprachen und der Literatur des germanischen Europa in Frankreich war auch dessen Gelehrtenkreisen ein fremder Mittelsmann für diesen Zweck willkommen. Malte-Brun, der selbst in seiner schriftstellerischen Tätigkeit auf den Standpunkt der französischen politischen Anschauungen und Ansprüche herübergetreten war, konnte um so bestimmter erwarten, für solch eine Vermittelung den rechten Ton zu treffen und einen empfänglichen Leserkreis zu gewinnen, da ihm eine mehrjährige publizistische Tätigkeit Erfahrung und Geschick in der Beurteilung und in der Befriedigung der Neigungen und Geschmacksrichtungen der gebildeten Welt gesichert hatte. Er trat an das Publikum nicht heran mit hohen gelehrten Anforderungen, sondern nahm es, wie es war, suchte auch ernstere

Belehrung in ein gefälliges Gewand zu hüllen, und verstand nicht nur den Zug der umsichgreifenden französischen Politik, die berauschend die ganze Nation mit fortriss, in den Dienst seiner wissenschaftlichen Belehrung zu stellen, sondern er verschmähte es auch nicht, dem lockern Geschmack der Zeit, dem Sinn für pikante Lektüre entgegenzukommen, wenn es ihm gelang, auf diese Weise den Leserkreis und den Wirkungsbereich seiner Zeitschrift zu erweitern.

Es lohnt die Mühe, namentlich die ersten Bände seiner Zeitschrift etwas näher anzusehen, um zu erkennen, wie er seine Aufgabe erfasste. Schon der Titel war sorgsam erwogen. Er hütet sich wohl, die Flagge der von dem grossen Publikum gefürchteten trockenen Fachwissenschaft, der Geographie oder gar der Statistik, aufzuziehen, die Flagge, unter der so viele Vorgänger schnell gestrandet waren, sondern erweckt sofort dem Leser die Aussicht auf anziehende, bunte Eindrücke der weiten Welt, wenn er die „Reisen“ in den Vordergrund rückt. Allerdings folgt dem Haupttitel „Annales des Voyages, de la Géographie et de l'Histoire“ nun sofort nach dem Brauche einer Zeit, die noch nicht mit den Flugblättern lockender Prospekte arbeiten konnte, eine ausführliche Erläuterung. Auch sie betont wieder die Sorge für „Neuigkeiten“, hebt aber auch hervor, dass die Erschliessung fremder, sprachlich dem Einzelnen schwer zugänglicher Quellen das ganze heutige und frühere Kulturleben der Völker, die Natur ihrer Wohnplätze, das Getriebe ihres Wirtschaftslebens mit umfassen solle und dem beredten Wort die Beleuchtung durch Karten und Abbildungen nicht fehlen werde.

Die ausführliche Vorrede bietet eine merkwürdige Verwebung von Journalistik und Gelehrsamkeit. Der Wert reger Tagesliteratur wird durch den Hinweis auf die unvollkommene Wirkung antiker Geisteswerke veranschaulicht. Die Verkennung des Pytheas, das Fehlen einer Wirkung Strabos auf Plinius, die beschränkte Würdigung Jubas, das fünfhundertjährige Gelten der Beschreibungen Herodots werden herangezogen, um die Bedeutung einer dem Geistesleben der Neuzeit entsprechenden Entwickelung wissenschaftlicher Zeitschriften wirkungsvoll zu kennzeichnen.

Auf eine kurze methodische Feststellung des Verhältnisses von Geschichte und Erdkunde, die sich gegenüberstehen wie Zeit und Raum, folgt dann eine Verbeugung vor dem grössten Geographen des alten Frankreichs Bourguignon d'Anville, dem Führer der kritischen Kartographie und der historischen Geographie im 18. Jahrhundert. Sind nur wenige berufen, an den Früchten seiner gelehrten Arbeit teilzunehmen, so bleibt doppelt zu bedauern, dass für die Bedürfnisse der grossen Welt nach physisch- und politisch-geographischer Belehrung bisher nur Geistern untergeordneten Ranges, blossen Kompilatoren, die Sorge überlassen blieb.

Hierfür mehr zu leisten, erkennt er als eine lockende Aufgabe, der man sich widmen könne unter vollem Entgegenkommen gegen den Sinn des Publikums für die Anziehungskraft neuer und pikanter Bilder.

Als Grundlage für die Hoffnungen auf Gelingen seines publizistischen Unternehmens hält er nun auseinander einerseits die Mitarbeit der Gelehrten, auf deren Hilfe er rechnet, und anderseits die eigene Leistungskraft. Durch eine Aufzählung von 44 Namen hervorragender zeitgenössischer Gelehrter bezeichnet er für den Kenner des damaligen Geisteslebens deutlich die Richtung, die er in seiner Zeitschrift einzuschlagen gedenkt. Wir finden hier zunächst

Geographische Forschungsreisende:

Louis Antoine de Bougainville (1729—1811),
Constantin François Chasseboeuf (Volney) (1757—1820),
Comte de Choiseul-Gouffier (1752—1817),
Dupetit-Thouars (1758—1831),
Guillaume Antoine Olivier (1756—1814),
Sonnini de Manoncourt (1756—1812),
François Péron (1775—1810).

Mathematische Geographie und Kartographie werden vertreten durch:

Aaron Arrowsmith (1750—1823, ein Engländer),
Pierre Jacotin (1765—1827, Ingenieurgeograph),
Pierre Lapie (1779—1850, Offizier am Dépôt de la guerre),
Franz von Zach (1754—1832).

Von Hydrographen werden genannt:

Comte de Fleurieu (1738—1810),
Pierre Lévêque (1746—1814),
Rosily-Mesros, Generaldirektor des dépôt de la marine,
Alexander Dalrymple (1737—1808, Engländer),
Paul von Löwenörn (1751—1826, Däne).

Vertreter der physikalischen Geographie sind:

François Gabriel Forestier (1762—1832),
Alex. v. Humboldt (1769—1859),
Eberhard v. Zimmermann (1743—1815).

Politische Geographie und Statistik finden ihre Vertretung in:

Johann Ernst Fabri (1755—1825),
Adam Christian Gaspari (1752—1830),
Johann Georg Meusel (1743—1820),
Freiherr Marx von Liechtenstern (1765—1828),
Jean François Bourgoing (1768—1811).

Die „Alte Geographie“ in:

Barbié du Bocage (1760—1825),
Joseph Gosselin (1751—1830),
Edme Mentelle (1730—1815),
Gottfried Gabriel Bredow (1773—1814),
Charles Athanase Walckenaer (1771—1852),
Arnold Heeren (1760—1842),
Konrad Mannert (1756—1834).

Altertumsforscher und Historiker sind:

Louis Millin (1759—1818),
Baron de Sainte-Croix (1746—1809),
Charles François Dupuis (1742—1809),
Carlo Denina (1731—1813, Piemontese),
Correa da Serra (1750 1823, Portugiese),
Fredrik Münter (1761—1830, Däne),
Paul Jakob Bruns (1743—1814),
Ebert (?).

Endlich führt Malte-Brun auch Orientalisten und Helenisten auf:

Joseph Deguignes (1759—1845),
Louis Matthieu Langlès (1763—1824),
Pierre Henri Larcher (1726—1812),
Sylvestre de Sacy (1758—1838),
La Porte du Theil (1742—1815).

Aus dieser Aufzählung geht hervor, dass Malte-Brun die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite der Geographie vernachlässigte. Für Astronomen und Geodäten, für einen Laplace und einen Biot waren die „Annales“ nicht berechnet und konnten kein Seitenstück zu Zachs „Monatlicher Korrespondenz“ abgeben. Bemerkenswert ist der Ausschluss der Geologen, unter denen erst später (1812) George Cuvier in enge Beziehungen zu Malte-Brun trat. Gegen die „géologie spéculative“ machte Malte-Brun schon seit 1804 wiederholt Front. Erst 1809 nötigten ihn die Aufsehen erregenden Ergebnisse Cuviers und Brongniarts in der Erforschung des Pariser Beckens, der Arbeit der Geologen mehr gerecht zu werden.[1]) Auffallend ist ferner die Ueberschätzung antiquarischer Gelehrsamkeit, die soweit geht, Konrad Mannert als Deutschlands d'Anville zu bezeichnen.

Für die eigene Arbeit beruft sich Malte-Brun auf seine historisch-geographischen Studien und auf die für ihn vorliegende Möglichkeit, Erscheinungen fremder Literatur heranzuziehen für die Unterhaltung und Belehrung der französischen Leserwelt.

---

[1]) A VI, 125. 1809. A XVII, 242. 1812.

Offenbar erstrebt er vor allem Mannigfaltigkeit des Inhalts. Jedem hofft er etwas zu bieten, den Naturfreunden den Nachweis seltener Vorgänge und Erscheinungen, den politischen Geographen statistische Belehrungen, allen aber schnellen Bericht über alle merkenswerten Ereignisse auf geographischem Gebiete. Auch für die Referate über neue literarische Erscheinungen wird eine breite, selbst der Linquistik gerecht werdende Front verheissen bei strenger Unparteilichkeit.

Diesem weiten Programm suchen die ersten Bände in ihrer Vielseitigkeit gerecht zu werden. Aber der Schwerpunkt liegt hier sichtlich in der wohlerwogenen Berücksichtigung der Zeitströmungen. Beim Oeffnen des ersten Heftes fiel des Lesers Blick auf das farbige Bild des Kreml, der Residenz des Zaren, der allein noch auf dem europäischen Festlande dem gewaltig emporgekommenen Frankreich die Wage zu halten vermochte. Nach seinem Reiche führte nun in leichter Plauderei ein Reisebericht, dem auch manche zunächst nicht auf geographische Belehrung, sondern auf pikante Unterhaltung abzielende Kapitel (Amours de Grigor et de Xenia) eingeflochten waren.

Noch unmittelbarer entwuchs den Zeitereignissen eine Betrachtung Malte-Bruns selbst über Preussens Wachstum und seinen unerwarteten Sturz. Sie gipfelte in der Aufsuchung der geographischen Momente, die auf das Schicksal dieser Macht entscheidenden Einfluss geübt hatten. Die zentrale Lage zwischen den zwei gewaltigsten Grossmächten wurde für Preussen doppelt gefährlich durch die Offenheit seiner Ostgrenze, die seiner Politik die Freiheit gegenüber Russland raubte und es zumal beim Mangel fester Plätze und dem scharfen Gegensatze zu Oesterreich in folgenschwere Abhängigkeit von dem östlichen Nachbar brachte. Malte-Brun konnte mit Befriedigung darauf hinweisen, dass er schon 1803 diese Erwägungen angestellt und daraus eine Folgerung gezogen hatte, deren Richtigkeit der Gang der Ereignisse nun bestätigte. Solch eine Stellung prophetischer Voraussicht des politisch-geographischen Denkens stand dem Herausgeber einer neuen geographischen Zeitschrift und dem Erklärer der politischen Karte nicht übel an, wenn auch diese Karte selbst so mangelhaft war, dass es Erstaunen weckt, was man damals an kartographischen Leistungen dem französischen Publikum bieten durfte.

Von der eigenen Vielseitigkeit bot Malte-Brun in diesem ersten Bande seinen Lesern ein Beispiel durch kritische Erläuterungen zu Bartels ethnographischen Bemerkungen über Kalabrien. Im Gegensatz zu ihm suchte Malte-Brun für die Griechen Kalabriens nicht eine Zuwanderung im 16. Jahrhundert unter dem Drucke des Türkenschreckens, sondern einen ununterbrochenen Zusammenhang mit der antiken Bevölkerung Grossgriechenlands zu erweisen.

Aber damit war sein Anteil an diesem Bande nicht erschöpft. Jedes Heft war von einem „Bulletin“ begleitet, das kritische Analysen geographischer Werke, Nachrichten über geographische Entdeckungen und politische Veränderungen, sowie Ankündigungen von Büchern und Karten enthalten sollte. Diesen der ganzen Natur nach minder bedeutenden Teil hob Malte-Brun sofort zu Anfang durch den überraschenden Griff, in ein Referat über die neue von Napoleon selbst angeordnete Straboübersetzung du Theils eine glänzende Entwickelung seiner eigenen Anschauungen über Aufgaben und Ziele der Erdkunde niederzulegen. Es war sein bedeutendster eigener Beitrag zum ersten Bande, mit unverkennbarer Sorgfalt durchdacht und zu einer stilistischen Eleganz ausgefeilt, die aus der Feder des Fremdlings jeden Leser in Erstaunen setzen musste. Dieser Abschnitt ladet auch heute noch zu kurzem Verweilen ein.

Wie Malte-Brun selbst, sah schon Strabo in der Geographie nicht ein einfaches Verzeichnis geographischer Längen und Breiten, noch viel weniger eine trockene Aufzählung von Namen, sondern vielmehr das philosophische Gemälde der Welt und ihrer Bewohner während eines bestimmten Zeitabschnittes. Der Geograph unterscheidet sich vom Geschichtsforscher nur dadurch, dass der eine die Jahrhunderte, der andere die gesamte Erde umfasst. Der Historiker stellt uns die denkwürdigen Ereignisse der Vergangenheit vor Augen, und macht uns gewissermassen zu deren Zeitgenossen und Zuschauern; der Geograph versetzt uns durch ein anderes Zaubermittel bald in die frischen Täler von Tempe, bald auf die eisigen Gipfel des Kaukasus; er führt uns ferner in die rauchigen Hütten, in denen ein Trupp Wilder vegetiert, sowie in die Paläste, wo die schönen Künste all ihren Glanz entfalten; überall zeigt er uns die zerstörten Trümmer stolzer Hauptstädte, die einst die Welt beherrschten, macht uns zu Landsleuten aller Völker und zu Bewohnern jedes Klimas. In dieser weiten moralischen, politischen und physischen Gemeinschaft veredeln sich die materiellen Dinge immer durch die Gegenwart denkender und empfindender Wesen, während diese ihrerseits niemals von den notwendigen Beziehungen zur materiellen Natur abgetrennt werden. Dadurch stellt sich die Geographie in gleichen Abstand von der nutzlosen, unverständlichen metaphysischen Abstraktion und von der groben Sicherheit der rein physischen Wissenschaften, mit einem Worte, sie ist eine historische und philosophische Wissenschaft.

Nach dieser begeisterten Würdigung des wissenschaftlichen Charakters der Geographie ging Malte-Brun zur Behandlung ihrer einzelnen Zweige über, entwickelte und begründete sein geographisches System und wies nach, dass er sich mit seinem klassischen Vorbilde Strabo in steter Uebereinstimmung befinde. Er forderte die Mitwelt zur geschickten und verständnisvollen Benutzung

der Uebersetzung auf. Die historischen Aufklärungen über die Wohnsitze antiker Völker böten vielen Zeitgenossen (Académie céltique) reiche Belehrung. Strabos Stellung zur physischen und natürlichen Geographie sei noch heute vorbildlich; er verzeichne nur historische Veränderungen der Erdoberfläche, während die modernen „Geologisten" durch ihre phantastischen Spekulationen den „sécretaire perpétuel de la première classe de l'institut" zur spöttischen Aeusserung veranlasst haben, dass ein wahrer Naturforscher den Namen Geologie nicht ohne Lachen aussprechen könne.

Als kundiger, seiner Aufgabe gewachsener Kritiker hütete sich Malte-Brun, die Schwächen seines Vorbildes zu übersehen. Neben Unkenntnis der mathematischen Grundlage der Geographie tadelte er die unkritische Voreingenommenheit in der Abweisung des wertvollen Reiseberichts von Pytheas und in dem übertriebenen Vertrauen auf die Wahrheit der homerischen Dichtungen.

Diese Behandlung der Straboübersetzung ist das Gegenteil der damals nicht seltenen Kleinlichkeit von Referenten, die geringe Versehen und bedeutungslose Irrtümer aufspürten, ohne das Ganze eines Werkes nach Gebühr zu würdigen. Auch in Zukunft hat Malte-Brun die Bedeutung des „Bulletins" durch wahrhaft mustergiltige umfassende und tiefgehende Rezensionen gesteigert. Als Beispiele seien nur die Analyse der „Geographie der Griechen und Römer" von Ukert [1]) und „Reise nach Nubien" von Burckhardt [2]) hervorgehoben.

Auch in den nächsten Bänden verfolgte Malte-Brun seinen Arbeitsplan im alten Sinne, wenn er auch nach der finanziellen Sicherung seines publizistischen Unternehmens auf die von der Wissenschaft weit abliegenden Lockmittel getrost verzichten und auch bessere Karten beigeben konnte. Das Ansehen seiner Zeitschrift hob er durch Anknüpfung an d'Anville, durch Anregung von Diskussionen bedeutender Gelehrter über Kontroversen, so über den angeblichen Vulkan auf Lemnos (Buttmann, Dureau de la Malle), das lesbische Vorgebirge Malea (Gail, Letronne), und sicherte sich selbst auch ausserhalb seiner mittel-, nord- und osteuropäischen Studien eine selbständige Stellung durch Aufwerfen von Fragen der antiken Geographie im Zusammenhang mit wichtigen Oertlichkeiten der Neuzeit, so mit Helgoland, das die Briten damals (1807) einstrichen, so mit Paphlagonien, dessen Küste französische Aufnahmen (Beauchamp) geklärt hatten.

Die Artikel über Europas Länder aus Malte-Bruns Feder sind keineswegs gleichwertig, die über Oesterreichs Kronländer bei Gelegenheit des Feldzugs von 1809 ziemlich schwach, auch Neues

[1]) N A I, 432—444.
[2]) N A V, 356—446; VI, 241—310.

darin manchmal von fragwürdigem Werte. Es ist doch ein merkwürdiger Fall, dass das von Avignon bekannte Wort „Aviguon la venteuse avec le vent fastidieuse, sans le vent vénéneuse“ [1]) von Malte-Brun auf Wien übertragen wird „Vienna ventosa a venenosa“,[2]) doppelt merkwürdig, weil im selben Band ein Artikel über Avignon bald folgt.[3]) Das ist mehr die Art eines flotten Literaten, als die des streng wissenschaftlichen Forschers.

Bei aller Vorliebe für Europa und die Mittelmeerländer, die gern im Lichte antiker Ueberlieferung betrachtet werden, sorgt Malte-Brun auch für die Kunde der Ferne. Das Problem der Nigermündung wird erwogen, die handelspolitische Bedeutung von Formosa erörtert, Humboldts Reisewerk gewürdigt, Peru zum Gegenstand einer Aufsatzreihe gemacht, in der auch pikante Einstreuungen nicht fehlen.

Dass Malte-Brun mit dieser Anlage seiner Zeitschrift, die von unsern heutigen Ansprüchen recht weit abweicht, doch den Leserkreis richtig eingeschätzt hatte, bewies der beispiellose Erfolg der ersten 12 Hefte (4 Bände). Ihre Auflage von 1500 Exemplaren war binnen der ersten zwei Jahre so schnell vergriffen, dass sie in zweiter Auflage gedruckt werden mussten.

Die Blüte der „Annales des voyages“ hätte wohl unverändert fortgedauert, wenn nicht die Katastrophe Napoleons im allgemeinen Zusammenbruch auch dieses Unternehmen begraben hätte. Aber es lebte wieder auf, sobald die Verhältnisse durch die Wiederherstellung des Königtums sich neu ordneten, Russland und Frankreich ungestört neue Weltumsegelungen anordneten (Otto von Kotzeboe 1815, von Wrangel 1820, Louis de Freycinet 1818), England beharrlich immer neue Expeditionen zur Auffindung der „nordwestlichen Durchfahrt“ ausrüstete (John Ross 1818, Parry) und Afrika den Entdeckungseifer von neuem entflammte.

Die „Nouvelles Annales des Voyages“, die 1819 zu erscheinen begannen und nach dem alten Plane angelegt waren, hatten ebenfalls guten Erfolg. Den Bemühungen Malte-Bruns war es wieder gelungen, sich die Mitwirkung bedeutender Gelehrter, die seinen Eifer um die Verbreitung geographischer Belehrung schätzten, zu sichern. Alex. v. Humboldt, Baron von Hammer (Wien), Jules Klaproth, Abel Rémusat, de Rossel und Letronne lieferten Beiträge. Auch von Männern wie Friedrich Adelung in Petersburg (1768 bis 1843, Historiker, Neffe des bekannten deutschen Sprachforschers) hatte er die Zusicherung tätiger Unterstützung der wieder aufgenommenen Zeitschrift.[4]) Als dauernden Mitarbeiter hatte Malte-Brun den früheren Förderer seines Unternehmens Jean Baptiste

[1]) E. Reclus II, 270.
[2]) A VII, 302.
[3]) A VII, 356—369.
[4]) Brief aus Petersburg, 10. Jan. 1819.

Benoît Eyriès (1767—1846) geworben, dessen Namen mit auf dem Titelblatt erschien. Dieser Franzose hatte sich lange Zeit im Norden aufgehalten und kam 1805 nach Paris. Neben Griechisch und Latein behauptete er, 9 lebende Sprachen zu verstehen. Unter seinen zahlreichen Uebersetzungen sind am bedeutungsvollsten Leop. v. Buchs „Reise nach Norwegen und Lappland" und Humboldts „Ansichten der Natur". Als Mitarbeiter an den „Nouvelles Annales" liess er der englischen Literatur mehr Gerechtigkeit widerfahren als Malte-Brun, ein bitterer Gegner der Feinde Dänemarks und Napoleons.

Seit 1824 wirkte auch Larenaudière, der durch Malte-Brun für die Geographie begeistert worden war, an der Redaktion der „Nouvelles Annales", 1826 erschien auch sein Name mit auf dem Titel. Er wurde bald ein intimer Freund seines Mentors und ein eifriges Mitglied der „Société de Géographie", wo er arbeitsreiche Aemter bekleidete. Eine reichhaltige Privatbibliothek erleichterte ihm seine schriftstellerische Tätigkeit, die sich auch auf den „Publiciste" erstreckte.

Ausserdem arbeiteten eine Reihe Literaten an Malte-Bruns Zeitschrift (Damaze de Raymond, Rosenstein). Der bedeutendste von diesen Mitarbeitern, die von dem Herausgeber gern Aufträge entgegennahmen, war Georg Bernhard Depping (1784—1853), ebenfalls ein Ausländer (in Münster geboren), der sich in Paris wissenschaftliches Ansehen erwarb. Bei dem dänischen Gelehrten Dr. Schönberg, einem Mitglied vieler wissenschaftlicher Gesellschaften, lernte er Malte-Brun kennen, dessen Freund, der Helenist Gail, sein erster Gönner unter den Akademikern wurde. 1822 überreichte ihm Sylvestre de Sacy die goldene Medaille (1500 frs.) als Preis für die Schrift über die Seefahrten der Normannen, bei deren Vorbereitung ihm seine dänischen Freunde leicht Hilfe leisten konnten. Seine Arbeit über die Handelsverbindungen des südlichen Europas mit der Levante wurde von der Akademie ebenfalls gekrönt. Mit Malte-Brun besorgte er eine neue Ausgabe der Geschichte Russlands von Lévesque (1812). Für die Annalen lieferte er eine Reihe lehrreicher Aufsätze und guter Uebersetzungen. Für eine sachliche Schilderung Westfalens und des Saterlandes war er als Sohn des deutschen Nordwestens am geeignetsten, während physikalische Beschreibungen des Zirknitzer Sees in Krain oder der Insel Kapri wegen der Merkwürdigkeit und Reize dieser Erdstellen aufmerksame Leser finden mussten.

Bezeichnend für die geschickte publizistische Tätigkeit Malte-Bruns und seiner Mitarbeiter, die das Interesse und den Geschmack ihrer Leserwelt sorgfältig erwogen, ist das Missgeschick der „Annalen der Reisen, der Geographie und der Geschichte", einer deutschen Nachahmung, die August Kühn († 1829) 1809—1810 in Berlin herausgab, aber nicht am Leben zu erhalten vermochte, während das Vorbild ein ehrwürdiges Alter erreichte.

Bis 1839 blieben Eyriès und Larenaudière die wichtigsten Redakteure. Ihr Erfolg konnte durch andere für die Geographie bedeutungsvolle Zeitschriften, die schon während der letzten Lebensjahre Malte-Bruns entstanden waren, nicht beeinträchtigt werden. Der Baron de Férussac veröffentlichte das „Bulletin de Sciences géographiques“, das in der vollständigen Angabe der geographischen Literatur seine Hauptaufgabe sah. Mit Unterstützung des Marineministeriums und unter den Auspicien des Dauphin, des Admirals von Frankreich, erschienen die „Annales martimes et coloniales“; Redakteur war Bajot, Bureauchef im Marineministerium. Der Zeitschrift Malte-Bruns am ähnlichsten war das „Journal des Voyages“ unter der Redaktion von Verneur, seit 1825 unter Frick und de Villeneuve. Die „Nouvelles Annales“ behaupteten unter diesen Zeitschriften den ersten Rang. Ihren Redakteuren stellte Delambre ein Anerkennungsschreiben des Nationalinstituts aus, der höchsten wissenschaftlichen Instanz in Frankreich.

Auf dem Titel der 4. Serie der Annalen (1840—44) fehlte der Name des Herausgebers; doch leistete neben bedeutenden Gelehrten wie Alex. v. Humboldt und Auguste de Saint-Hilaire der Gesandtschaftssekretär Ternaux-Compans (1807—64) die Hauptarbeit. Dann lag die Redaktion der Zeitschrift 10 Jahre lang in den Händen von Vivien de Saint-Martin. Hierauf (1855) trat Adolphe Malte-Brun das Erbe seines Vaters an und verwaltete es bis 1870 mit bestem Erfolge. Unter dem Kanonendonner der Belagerung von Paris schliefen die altersmüden „Annales“ ein.

Ueber diese Zeitschrift wie über den „Précis“ ist die Zeit hinweggeschritten, ein Denkmal aber zeugt noch heute von Malte-Bruns Leben und Wirken, denn es verjüngt sich immer von neuem: die „Société de Géographie“.

III. Malte-Brun als Mitbegründer und Mitglied der „Société de Géographie“.

Die Anfänge von Gesellschaften, die geographische Zwecke verfolgen, liegen weit zurück. Bereits 1688 wurde in Venedig die „Gesellschaft der Argonauten“ begründet. Deutschland weist im 18. Jahrhundert zwei kurzlebige Versuche auf, die besonders der Kartographie dienen sollen.[1]) Den Bemühungen Liechtensterns

[1]) E. Behm. Einiges über die geographischen Reisen, Gesellschaften und Publikationen der Gegenwart. Geogr. Jahrb. 1, 552 —. Sophus Ruge. Aus der Sturm- und Drangperiode der Geographie (die älteste „Geographische Gesellschaft“ und ihre Mitglieder) Zeitschr. f. wissenschaftl. Geogr. 1885. V, 249 —. A. Heyer. Eberhard David Haubers Versuch der Gründung einer deutschen geographischen Gesellschaft (1727—1730). Zeitschr. f. wissenschaftl. Geogr. VI, 42.

um das „Kosmographische Institut“ blieb ebenfalls ein dauernder Erfolg versagt (1790). Der „schwarze Erdteil“, die „pierre de touche du géographe“, veranlasste die Gründung der „African Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa“ (9. Juni 1788). Yule nannte sie (1881) „grand-parent of the Royal Geographical Society“ (am 16. Juli 1830 gegr.). Dann würde der Raleigh-Club der Vater sein. Ihr wahres Vorbild aber fand die Londoner „Geographische Gesellschaft“ in der „Société de Géographie“ zu Paris. Auch für andere ähnliche Einrichtungen, die im 19. Jahrhundert in Europa und den andern Erdteilen erstanden und die Förderung der gesamten geographischen Wissenschaft bezwecken, ist sie das Muster. In Berlin erfolgte die Gründung einer geographischen Gesellschaft nach Humboldts Heimkehr aus dem Pariser Kreise im Jahre 1828. Am schnellsten wirkte das Vorbild der Franzosen in Florenz (1824), wo sich Betti, Capponi, Fabbroni, Passerini u. a. zu gemeinsamer Förderung geographischer Studien vereinigten.

Die „Société de Géographie“ zu Paris hat ihren Geburtstag am 15. Dezember 1821. Schon 1785 war der Gedanke an eine derartige bedeutungsvolle Einrichtung vorübergehend aufgetaucht. Doch war damals das geographische Interesse noch zu schwach und zu wenig verbreitet. Die kostspieligen Weltumsegelungen, welche die Volksseele am tiefsten berührten, lagen in den Händen des Königtums. Erst Malte-Brun hat durch die geschickte Redaktion seiner Zeitschrift und die gewandten Darstellungen in seinem Handbuche den Geschmack an der Geographie in weiten Kreisen geweckt und gestärkt. Die überraschenden Erfolge des Ausländers reizten die nationale Eitelkeit der Franzosen. „Es enstand ein Wetteifer in Frankreich, den Fremden, dessen Verdienste anerkannt wurden, zu überbieten.“[1]) Malte-Brun hat also durch seine vorausgehende geographische Tätigkeit den Boden für die „Société de Géographie“ bereitet. Doch war er auch unmittelbar an ihrer Gründung beteiligt, deren Schwierigkeiten er durch Verhandlung mit Gelehrten seines Bekanntenkreises zu beseitigen strebte. Alex. von Humboldt schrieb 1820 an ihn: „Je suis de votre avis sur les difficultés qui se présentent, il est plus facile à Paris de fonder une Académie qu'un comité actif et une caisse pour faire voyager.“[2]) Malte-Brun gehörte auch mit zu der gelehrten Vereinigung, die als Wiege der „Société de Géographie“ bezeichnet wird. Sie hatte sich um die liebenswürdige Persönlichkeit des Orientalisten Louis Mathieu Langlès (1763—1824) gebildet, der neben seinen Verdiensten um Sprache und Literatur des Orients durch Uebersetzung und Herausgabe wertvoller Reisebeschreibungen und durch Be-

---

[1]) Steffens a. a. O. II, 260.

[2]) De la Roquette. Humboldt. Correnspondance inédite, scientifique et littéraire. Paris 1869. (C) I. Brief aus dem Jahre 1820.

tonung der Anwendung orientalischer Sprachen auf das Studium der Geographie lebhaftes Interesse für diesen Zweig menschlichen Wissens bekundete. Nach Millins Tode (1818) wurde ihm dessen Kabinett in der „Grossen Bibliothek" zur Verfügung gestellt. Die wertvollen Schätze orientalischer Literatur, die er vor den Verwüstungen der Revolution gerettet hatte und über die er Aufsicht führte, erschloss er mit Bereitwilligkeit Franzosen und Ausländern. In seinen Abendvereinigungen, die jeden ersten und dritten Dienstag im Monat stattfanden,[1]) trafen sich Gelehrte und Forschungsreisende aus aller Herren Länder. Malte-Brun nahm ebenfalls an denselben teil, wie er ja mit Langlès in regem wissenschaftlichen Verkehre stand und dessen Bibliothek in ausgiebiger Weise benützte [2]) Schmerzlich fühlte er den Verlust dieses hilfsbereiten Gelehrten, als er in der geographischen Darstellung Europas auch die Frage der Abstammung der Skythen in gründlicher Weise behandeln wollte.[3])

Nicht nur von der Eigenart der geographischen Wissenschaft selbst, sondern vor allem von dem bunten Gelehrtenkreise verschiedenster Nationalität, der sich in Langlès' literarischem Asyl vereinigte, hat die „Société de Géographie" ihren kosmopolitischen Charakter erhalten, der sich deutlich im 4. Artikel der Statuten ausspricht: „Les Etrangers sont admis aux mêmes titres que les Régnicoles."

Am 19. Juli 1821 fand die erste Versammlung von Männern statt, die mit vereinten Kräften die Geographie fördern wollten und die Begründung einer geographischen Gesellschaft beschlossen. Nachdem fünf von ihnen die Redaktion eines Reglements besorgt hatten, wurde in einer provisorischen Sitzung am 1. Oktober die erneute Ueberarbeitung desselben acht Mitgliedern anvertraut, die den Kern der erstehenden Gesellschaft bilden. Zu ihnen gehören: Barbié du Bocage, Langlès, Letronne, Walckenaer, der Baron Joseph Fourier (1768—1830), Professor an der „Ecole polytechnique", der sich im wissenschaftlichen Gefolge der Expedition nach Aegypten befand und Mitglied des „Institut d'Egypte" war, Edme François Jomard (1777—1862), der durch seine Arbeit am nationalen Prachtwerk über Aegypten und seine „Monuments de la Géographie" berühmt geworden ist, der Chevalier de Rossel (1765 bis 1829), Hilfsdirektor an der Plan- und Kartensammlung der Marine, der an der Weltumsegelung unter d'Entrecasteaux teilgenommen hatte und 1811 auf Fleurieu im „Bureau des longitudes" folgte. Auch Malte-Brun gehörte mit in den Kreis der 8 Auserlesenen. Es ist wichtig, zu erfahren, dass die sieben, die ihm zur Seite standen, alle Mitglieder des „Institut de France" sind und auch

[1]) Brief von Langlès an Malte-Brun vom 3. Dezember 1819.
[2]) 8 Briefe von Langlès an Malte-Brun.
[3]) P VI, 438.

alle einflussreiche Stellen bekleiden, wenn man die Höhe des wissenschaftlichen Ansehens abschätzen will, das sich Malte-Brun in einem fremden Volke, durch eine fremde Sprache errungen hat. Um so unbilliger aber könnte sein Geschick in den Augen mancher erscheinen, da er noch immer ohne festes Amt und sicheres oder staatliches Einkommen ist und nur von den unmittelbaren Erträgen seiner flinken Feder leben muss.

Am 7. November wurden durch ein Rundschreiben die Statuten bekannt gegeben, sodass am 15. Dezember die „Société de Géographie" im „Hôtel de ville" begründet werden konnte. Zwecks einer würdigen Vertretung nach aussen und der Leitung von zwei allgemeinen Jahresversammlungen wurde ein „Bureau" gebildet, zu dem ein Präsident, zwei Vizepräsidenten, ein Sekretär, zwei Wahlbeamte, ein Schatzmeister und ein Archivar gehörten. Der erste Präsident war der durch seine Erdtheorie bekannte Physiker Marquis de la Place, die beiden Vizepräsidenten der Comte de Rosily-Mesros, der Direktor der Plan- und Kartensammlung der Marine, und der durch seine an Naturschilderungen reiche Dichtungen berühmte Vicomte de Chateaubriand, der bei der Abfassung seiner Reise nach Jerusalem die Hilfe Malte-Bruns in Anspruch nahm. Den lebenspendenden Mittelpunkt der Gesellschaft, von dem eine glückliche Entwickelung des Unternehmens abhing, bildete die Zentralkommission. In ihren Händen lag die gesamte Geschäftsführung und wissenschaftliche Arbeit zur Förderung der Geographie. Ihre 36 Mitglieder wählten aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, zwei stellvertretende Vorsitzende und einen Generalsekretär; die übrigen verteilten sich auf die drei Abteilungen für Korrespondenz, Publikation und Rechnungsführung. Während der fünfjährigen Zugehörigkeit Malte-Bruns zur Zentralkommission führten de Rossel (1822), Walckenaer (1823), Langlès und Jomard (1824), J. D. Barbié du Bocage (1825) und Eyriès (1826) den Vorsitz. Zu den berühmtesten Mitgliedern der Zentralkommission gehörten die Naturforscher Alex. von Humboldt und George Cuvier, die Offiziere im Königlichen Korps der Ingenieur-Geographen Jacotin, Lapie und Puissant, die Redakteure geographisch bedeutsamer Zeitungen Verneur, Bajot und de Férussac, der Weltumsegler Freycinet und Alex. Barbié du Bocage, der Sohn von d'Anvilles einzigem Schüler. 1825 wurde auch Larenaudière in die Zentralkommission aufgenommen und im nächsten Jahre zum „Directeur du Bulletin" gewählt. Gosselin gehörte nicht mit zur „Société de Géographie".

Die Zentralkommission war es, die am meisten zur Lösung der Aufgabe, die der gesamten Gesellschaft gestellt war, beitragen musste. Dieselbe lautete: „La Société est instituée pour concourir aux progrès de la géographie; elle fait entreprendre des voyages dans les contrées inconnues; elle propose et décerne des prix; etablit une correspondance avec les sociétés savantes, les

voyageurs et les géographes; publie des relations inédites et des ouvrages, et fait graver des cartes." An der Erreichung dieses Zieles hat Malte Brun, der 3 Jahre lang (1821—24) Generalsekretär war, durch Bekleidung dieses arbeitsreichen Amtes gewirkt. Er suchte die Entwickelung der Gesellschaft, die schon bei Begründung 217 Mitglieder zählte, in sichere Bahnen zu leiten. In den ersten Jahren kann jeder vereinzelt das Bestehen gefährden oder können unerwartete Misserfolge die Mitglieder entmutigen, die von ihrer Jahressteuer (36 frs.) und ihrem Eintrittsgelde (25 frs.) Früchte zu sehen begehrten. Wie wichtig Malte-Bruns erfahrungsreiche Mitwirkung an der Leitung der Gesellschaft war, beweist sein wohldurchdachter Vortrag vom 15. Februar 1822[1]) über die Mittel, der geographischen Tätigkeit der „Société" einen methodischen Gang zu geben; denn „l'esprit d'association n'a de puissance qu'autant qu'il est dirigé par l'esprit de méthode." Als Hauptaufgabe betrachtete er die Vermehrung positiver Kenntnisse von der Erde, um die Ankunft des Tages zu beschleunigen, an dem das Menschengeschlecht die Erkenntnis seiner Wohnung und damit seiner selbst vollende. Das wirksamste Mittel waren zuerst geographische Forschungsreisen. Natürlich konnte Malte-Brun den Blick seiner Zuhörer nur auf Ziele hinlenken, deren Erreichung wenig Ausgaben verursachten; denn die Gesellschaft konnte sich nicht auf die Reichtümer oder die Macht der Regierungen verlassen, sondern allein auf die Stärke und den überlegenen Unternehmungsgeist des Menschen. Im Gegensatz zur trefflich ausgerüsteten Polarexpedition unter dem Kapitän Parry (1821—1823), die sicher die Bewunderung und den Dank der Geographen verdiene, wies er auf die bedeutenden Erfolge Mackenzies hin, der fast allein mit einem gebrechlichen Fahrzeuge auf dem Strome seines Namens das nördliche Eismeer erreichte. Ein zweiter Mackenzie könnte noch heute mit geringen Mitteln grosse Entdeckungen machen und sich neben Parry mit Ruhm bedecken. Als weitere erfolgreiche Unternehmungen empfahl er eine wissenschaftliche Durchforschung des Innern von Labrador, das unter den geographischen Breiten von England gelegen, durch einen europäischen Forscher von Terre-Neuve aus und weiter von Nain, einer Niederlassung der mährischen Brüder an der Küste Labradors, aus, ohne besondere Schwierigkeiten aufgesucht werden könnte. Um mit den kostspieligen Unternehmungen der Regierungen zu wetteifern, die auf eine gangbare Verbindung mit den Negerländern Innerafrikas, besonders mit Timbuktu abzielten, schlug er eine Untersuchung des Deltas von Benin vor, von wo aus tatsächlich 1830 das Nigerproblem durch Lander, den Diener des Afrikareisenden Clapperton, gelöst worden ist. Andere aussichtsreiche Erforschungen waren nach der Meinung Malte-Bruns von der

[1]) B I, 47 —.

Bourboneninsel aus auf Sansibar, auf Pemba und auf das gegenüberliegende Festland zu richten, ebenso von Batavia aus auf Borneo und von Astrachan oder Orenburg aus auf die Gegenden östlich vom Kaspischen Meere, wo die Entscheidung über die Frage, ob der Oxus der Alten auch einmal in diesen Binnensee geflossen sei, nur von einer gründlichen Untersuchung an Ort und Stelle zu erwarten sei.

Neben der Skizzierung dieser kleinen Reisepläne stellte Malte-Brun auch der gelehrten Stubenarbeit der Mitglieder treffliche Aufgaben. Er empfahl, sich mit wissenschaftlichen Anregungen und Fragebogen an geeignete Männer des Auslandes zu wenden, zumal Humboldt wider alle Vermutungen auch in wenig bekannten Ländern wie in Mexiko gelehrte Männer gefunden habe, die über ihre Heimat lehrreiche Aufschlüsse erteilen konnten. Für Belehrungen der spanischen Amerikaner über Chile, das schon seit einem halben Jahrhundert nicht mehr von einem Reisenden beschrieben worden sei, oder der Missionare auf Taïti oder Eimeo (Gesellschaftsinseln) über die interessante Menschenwelt der pazifischen Inseln würde jeder europäische Geograph dankbar sein. Das Beispiel des Missionars Oldendorp, der durch sein geschicktes „Interrogatoire“ bei den Sklaven in den westindischen Kolonien über Geburtsort und Marschroute „nach den infamen Bazaren an der Küste Guineas“ wertvolle Nachrichten über das Innere Afrikas erlangte, sei noch heute nachahmenswert.

Wie bei all diesen Vorschlägen Malte-Bruns Kenntnisse in der Erforschungsgeschichte der Erde sich vorteilhaft geltend machten, so sein tiefes methodisches Verständnis für das wahre Wesen der Geographie bei den Ratschlägen zu geographischen Abhandlungen, die er neben den erwähnten Anstrengungen zur Vermehrung des Tatsachenmaterials der wissenschaftlichen Stubenarbeit des Geographen als Aufgabe zuschrieb. Wissenschaftliche Arbeiten hielt er für eine dringende Notwendigkeit; denn es sei ein grosser Unterschied zwischen einem Reisebericht, der die Tatsache, dass es in Grönland kalt sei, einfach feststelle, und der wissenschaftlichen Untersuchung eines Geographen, der die Temperaturbeobachtungen aller Reisenden analysiere und kombiniere, um den Einfluss des Klimas auf die organische Natur, auf Pflanzen, Tiere und Menschen zu ermitteln. Der Bericht eines Schiffbruchs am Kap Blanc (Anspielung auf Charles Cochelet: Relation du Naufrage de la Sophie) stehe wissenschaftlich weit zurück hinter einem gelehrten Gemälde von der verschiedenen Natur der Wüsten, von der Sahara, die einem ausgetrockneten Meeresbecken gleiche, und den grünen Savanen mit ihrem Mangel an grossen Gewächsen (Humboldt schwebt ihm hier vor Augen). Diese Abhandlungen der Geographen sollten aber nicht wie die Konjunkturen und Hypothesen verschiedener Akademiker Zweifel säen und Widerlegungen ernten, sondern aus der grossen Masse von Tatsachen

gesicherte Ergebnisse gewinnen; denn der Geograph müsse die Einzelerscheinungen auf den Teilgebieten unserer Erde sammeln und allgemeinen Gesetzen unterordnen.

An diese Ratschläge knüpfte Malte-Brun den Antrag auf Abfassung einer „Instruction générale sur les lacunes actuelles de la Géographie et les moyens de les remplir" und auf Aufstellung einer „Série des Questions, tant générales que particulières, relatives à toutes les branches de la Géographie". Nach Annahme dieser Vorschläge im Prinzip musste Malte-Brun noch einige Mal daran erinnern, bis dann von Ende 1824 an die wichtigen Hefte des „Recueil des Questions adressées aux voyageurs et à toutes les personnes qui s'intéressent aux progrès de la Géographie" im Druck erschienen. In dieser „encyclopédie negative" hat z. B. Arago die Fahrt von Dumont d'Urville (1825—29) vorbereitet. Auch ergingen eine Reihe spezieller Anfragen ins Ausland, z. B. an den französischen Konsul in Bona Adrien Dupré, an den Vizekonsul in Tanger De la Porte, an den Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika D. B. Warden, an den dänischen Konsul Knudsen und den schwedischen Graberg de Hemsö in Tripolis.

Für die Aufstellung dieser Vorschläge hatte Malte-Brun von Dalrymple gelernt, der in seiner berühmten „Collection of Voyages in the South or Pacific Ocean" am Ende jedes Bandes die geographischen „desiderata" verzeichnete, die zu neuen Entdeckungen und Forschungen anspornen sollten.[1] Die Bedeutung derselben für die Entwickelung der „Société" wurde voll im „Bulletin" gewürdigt. Hier hiess es: „En 1822, un de vos membres les plus distingués, M. Malte-Brun, exposait dans des pages aussi bien pensées que bien écrites, les diverses directions que devaient suivre vos travaux. Sans les adopter toutes, vous vous êtes rarement écartés de celles qu'il signalait comme les plus fertiles en heureux résultats."[2]

Neben der Fragensammlung wurde die Begründung eines Journals erörtert, wurde aber abgelehnt, um nicht bestehende Zeitschriften wie die „Nouvelles Annales" zu schädigen. Nur zur Herausgabe eines „Bulletin de la Société de Géographie" entschloss man sich. Es ist nun eine wertvolle Fundgrube für die Geschichte der Geographie.

Die wissenschaftlichste Publikation der „Société" ist der „Recueil de Voyages, de Relations et de Mémoires géographiques". Für den Eröffnungsband schrieb Malte-Brun ein gedankenreiches Vorwort, das wiederum seine tiefe Auffassung von der Geographie bezeugt. Als erste rühmenswerte, wissenschaftliche Leistung erschien in dieser Sammlung eine Ausgabe der Reise Marco-Polos

[1]) B I, 331.
[2]) B 1827. VIII, 236.

nach Asien. Langlès hatte das Manuskript in altfranzösischer Sprache, in der die Reise von Polos Schreiber abgefasst worden war, und mit der Jahreszahl 1298 versehen (1294 Rückkehr vom Hofe des gewaltigen Kublai-Khan nach Venedig) in der Königlichen Bibliothek aufgefunden und seine relative Vollständigkeit erkannt. De Rossel und Freycinet sprachen gegen Veröffentlichung solcher alten Schriften, während Malte-Brun auf den wissenschaftlichen Wert des Manuskripts hinwies, da von einer Vergleichung von 8 Handschriften der Königlichen Bibliothek, von der Benutzung der englischen Ausgabe von Marsden (1818), der gelehrten Dissertationen des Italieners Zurla (1818) und einer neuen Karte, die Lapie zeichnen würde, manche geographische Aufklärung über dunkle Stellen zu erwarten sei. Auch gab er einen Bericht über die Reise Marignolas nach der Tatarei, China und Indien und wies auf die Berührungspunkte mit Marco-Polo hin. Ferner übernahm er die geographischen Anmerkungen zum altfranzösischen und lateinischen Texte. Das grösste Verdienst aber hatte Roux de Rochelle (1762—1849), Abteilungschef im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der nennenswerte Kenntnisse der Geographie im Mittelalter besass. Die vollendete Ausgabe trug dann auch den Namen Malte-Bruns in die Bibliotheken des französischen und russischen Hofes und in die Mitte der gelehrten Gesellschaften zu Paris, Petersburg, Berlin, Göttingen, Turin, London, Kalkutta und Philadelphia.

Ausser durch die Publikationen des „Bulletin“, des „Recueil des Questions“ und des „Recueil des Voyages“ suchte die „Société de Géographie“ durch Aussetzen von Preisen den Fortschritt der Geographie zu beschleunigen. In der ersten Aufgabe handelte es sich um die beste Wiedergabe des Reliefs von Europa. Bei dieser Gelegenheit merkte man recht deutlich, wie ungleich die notwendigsten geographischen Kenntnisse sogar über die nächsten Länder entwickelt waren. Es gab verhältnismässig nur wenig wissenschaftliche Ortsbestimmungen und noch weniger genaue Höhenmessungen. Dem Kartenzeichner musste noch recht oft die Phantasie den Griffel führen, und in der Vorstellung der Geographen gestaltete sich das plastische Bild Europas recht verschieden, zumal da sich noch immer einzelne auf den Spuren von Philippe Buache befanden.

Die zweite Frage schloss sich an Malte-Bruns Bemerkung über die ethnographischen Verhältnisse der Südsee an und kennzeichnete seine Vorliebe für Untersuchungen des Verhältnisses zwischen Menschheit und Erdoberfläche. Sie forderte neben rein völkerkundlichen Aufklärungen Darstellung der Beziehungen zwischen geographischer Lage, Inselnatur und Klima einerseits und Charakter, Sitten, Lebensweise, Handel der Völker anderseits. Der dritte Preis war vom Baron Delessert gestiftet und forderte

ein „Itinéraire statistique et commercial de Paris au Hâvre-de-Grâce", der vierte vom Senator des russischen Reiches Grafen Orloff[1]) und gab Gelegenheit zur Bekanntmachung russischer Werke über die Geographie des Mittelalters und der Neuzeit.

Im Wetteifer mit England bemühte sich die „Société de Géographie" auch um Erforschung Afrikas. Zwei Aufgaben dienten während Malte-Bruns Mitgliedschaft diesem Zwecke. 3000 frs. standen für eine Beschreibung der klassischen Landschaft Kyrenaika aus, die unter allen Beziehungen der natürlichen, zivilen und historischen Geographie zu betrachten war. Diese nordafrikanische Landschaft ist die spätere Pentopolis mit Kyrene als geistigem Mittelpunkte, bekannt durch die Gärten der Hesperiden und das testamentarische Vermächtnis an die Römer. Bei Lösung der Aufgabe sollte der Forscher sein Augenmerk auf zwei interessante Punkte lenken, auf Spuren von der im Altertum berühmten Heilpflanze silphium und auf das etwaige Vorkommen eines Baumes (citrus), aus dessen Holze die Römer ihre besten Möbel arbeiten liessen. Diese Aufgabe war die erste, deren Lösung durch Jean Raymond Pacho (1794—1829) den vollen Preis erhielt. Mit der Beurteilung der Bewerbungsschrift wurden Alex. Barbié du Bocage, Jaubert und Malte-Brun betraut, der den Bericht in mustergiltiger Weise gab.

Der höchste Preis aber, der sich durch ministerielle und private Beiträge auf 9000 frs. belief, sollte zu einer Entdeckungsreise nach dem Innern Afrikas anspornen. Von der englischen Niederlassung am Gambia aus war schon Mungo-Park vorgedrungen († 1806). Auf seiner Spur befand sich bereits bei Stellung der Preisaufgabe Grout de Beaufort, der sicher die Anerkennung der „Société de Géographie" erlangt hätte, wenn er nicht bereits 1825 am oberen Senegal gestorben wäre.[2])

Wenn auch einzelne Preisaufgaben gar nicht oder nur unvollkommen gelöst wurden, so legen sie doch vom ernsten wissenschaftlichen Streben in der neuerstandenen Gesellschaft beredtes Zeugnis ab.

Die Versammlungen der Zentralkommission, die an jedem ersten und dritten Freitag des Monats abgehalten wurden, hat Malte-Brun als Generalsekretär bedeutend gefördert. Wenn die Rede auf eine neue geographische Schrift kam, war sie oft schon in seinem Besitze, sodass er bald über ihren Inhalt Bericht geben konnte. Seine Beziehungen zu angesehenen Männern des Auslandes, wie zum russischen Admiral Krusenstern (Briefe vom 21. 3. 1820 und 4. 3. 1825) waren auch für das wissenschaftliche

[1]) War mit Malte-Brun eng befreundet.
[2]) B V, 600—610.

Leben in der „Société de Géographie“ anregend und gewinnbringend. In der Kenntnis der erdkundlichen Literatur war er allen Mitgliedern weit überlegen.

1825 wurde Malte-Brun zum Sekretär im „Bureau“ gewählt. In seinem früheren Amte folgten ihm Roux de Rochelle (1825) und Larenaudière (1826). Als Malte-Brun für dieses Jahr mit keinem besonderen Amte betraut wurde, fühlte er sich gekränkt und zurückgesetzt. In den Sitzungsprotokollen findet sich während der letzten Monate seines Lebens sein Name nicht mehr, vielleicht musste er sich aus Gesundheitsrücksichten zurückziehen, da er im Sommer einen Schlaganfall erlitt.

Als am 15. Dezember 1826, genau 5 Jahre nach der Gründung der „Société“, der Präsident Jomard der Versammlung den frühzeitigen Tod des ersten Generalsekretärs anzeigte, war die Trauer allgemein. Die Eloge, die dem verdienten Mitgliede zugleich mit Laplace und Jacotin am Ende des Jahres 1827 gewidmet wurde, brachte seine Verdienste um die Geographie in wohlwollenden Worten zum Ausdrucke.[1] Sie gipfelte in dem Satze: „La Société de Géographie a perdu celui de ces Membres que l'Europe savante a proclamé depuis longtemps le premier des géographes modernes.“[2] Durch hilfreiche Unterstützung der verlassenen Familie hat die „Société de Géographie“ ihrem Mitbegründer und ersten Generalsekretär einen Teil ihres Dankes abgetragen.

---

[1] B VIII, 314—323.
[2] B VI, 267.

IV. Teil.

Malte-Bruns Ansichten über die allgemeine Methode einer wissenschaftlichen Geographie.

Es kann nicht wundernehmen, dass in einer Zeit, in der die wissenschaftliche Entwickelung der Geographie die grössten Fortschritte machte, ihre Vertreter in eingehender Weise über Natur und Wesen, Ziele und Aufgaben, System und Methode der Erdkunde nachgedacht haben. Besonders erwarb sich Malte-Brun durch seine methodischen Erörterungen hohe Verdienste um die wissenschaftliche Ausgestaltung der Geographie. Er besass unter den Geographen zu Anfang des 19. Jahrhunderts den klarsten und tiefsten Einblick in die methodologischen Grundlagen einer wissenschaftlichen Erdkunde, sodass Larenaudière schon 1827 urteilte: „Dès son début, il comprit les nouvelles destinées de la géographie, il osa faire pour elle ce que Buffon avait fait pour l'histoire de la nature, il créa la science sur de nouvelles bases, sur de bases philosophiques; il en recula les limites et dessina à grands traits le tableau de la terre, mais de la terre animée, vivante, parée de toutes les merveilles et riche de ses souvenirs historiques.“ [1])

In der Neuzeit beherrscht der Gegensatz zwischen Rationalismus und Empirismus das philosophische Denken bis auf Immanuel Kant, der beide Richtungen in seiner kritischen Philosophie vereinigte. Doch gibt es noch bis auf die Gegenwart Strömungen, die sich durch ungleiche Bewertung der Erkenntnisquellen unterscheiden. Auf der einen Seite schreibt man der spekulativen Vernunft aussergewöhnliche Bedeutung zu, indem sie mit ihren Ideen und Kategorien der Erfahrung erst die Grundlage schafft und ihr zu notwendiger Gewissheit verhilft; auf der andern Seite fühlt

[1]) B VI, 270.

man die Unselbständigkeit des Menschengeistes, da die Erfahrung ausschliesslich durch äussere Einwirkung auf die Sinne zustande kommt. Dieses Schwanken, das eng mit dem Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus verbunden ist, kommt treffend in dem letzten Briefe Schillers an Wilh. von Humboldt (2. April 1805) zum Ausdruck: „Am Ende sind wir doch beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, dass die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge."

An dieser unsichern Zwischenstellung nimmt auch die wissenschaftlich-geographische Denkweise zu Anfang des 19. Jahrhunderts teil. Das zeigt sich deutlich an den philosophischen und methodischen Grundlagen der Geographie. Wundersam und unbegreiflich muten uns nach hundert Jahren zum Beispiel die mytaphysischen Ansichten Friedrich Krauses über die Verteilung der Landmassen an.[1]) Von der Schrift Wilhelm Buttes: „Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens nebst Winken für deren Anwendungen auf Geographie, Staats- und Naturwissenschaft" lässt schon der Titel eine von erfahrungsfremder Spekulation beherrschte Arbeit vermuten, zumal der Verfasser eine enge Verbindung der Geographie mit der Philosophie empfiehlt.[2]) Es gehörte besonders in Deutschland zum Modeton jener Zeit, alles, was man schrieb, mit philosophischen Gedanken zu durchwürzen, die oft mit dem vorzutragenden Gegenstande in einem sehr lockeren oder in gar keinem Verhältnisse standen. Carl Ritters Stellung in dieser Hinsicht ist bekannt.[3]) Es war die unbewusste Macht seines Gemüts, die ihn seiner bessern Einsicht, in einer Wissenschaft von der Erde nur die Natur und nicht den Menschen um ihre Gesetze zu befragen, zuwiderhandeln liess.[4]) Alexander von Humboldt war gewiss ein ausgeprägter Empiriker, denn von ihm stammen die bedeutungsvollen Worte: „Die Vielheit der Erscheinungen des Kosmos in der Einheit des Gedankens, in der Form eines reinen rationalen Zusammenhangs zu umfassen, kann meiner Ansicht nach beim jetzigen Zustand unseres empirischen Wissens nicht erlangt werden. Erfahrungswissenschaften sind nie vollendet, die Fülle sinnlicher Wahrnehmungen ist nicht zu erschöpfen. Keine Generation wird sich je rühmen können, die Totalität der Erscheinungen zu übersehen. Nur da, wo man gruppenweise sondert, erkennt man in einzelnen gleichartigen Gruppen das Walten grosser und einfacher Naturgesetze."[5]) Um so mehr nimmt es bei diesen klaren Ansichten über den Wert des empirischen Denkens wunder, dass der konsequente Naturforscher einen apriorischen Aufbau des

---

[1]) Arthur Köhler. Der Philosoph Krause als Geograph. Leipzig 1905.
[2]) Wilh. Butte. Grundlinien. Landshut 1811.
[3]) Rhode. Rezension von Ritters Erdkunde. Jahrbücher der Literatur XI, 176. 1820. Otto Richter. Der teleologische Zug im Denken Carl Ritters. 1905.
[4]) Carl Ritter. Einleitung. S. 6.
[5]) Kosmos I, 65. 1845.

geographischen Systems höher schätzt als die Summe empirisch gefundener Wahrheiten. Obwohl die Behandlung einer empirischen Wissenschaft oder vielmehr eines Aggregats von Kenntnissen die Anordnung des Aufgefundenen nach leitenden Ideen, die Verallgemeinerung des Besonderen, das stete Forschen nach empirischen Naturgesetzen nicht ausschliesst, so bietet ihm doch ein denkendes Erkennen, ein vernunftmässiges Begreifen des Universums ein noch erhabeneres Ziel. Auch nach den heiteren und kurzen Saturnalien eines reinen Naturwissens hält er eine Philosophie der Natur noch immer für möglich.[1]) Nur langsam ist die Auffassung der Geographie als Erfahrungswissenschaft zur Herrschaft gelangt, da das apriorische Denken der Philosophie zu hohes Ansehen genoss. Noch 1830 hielt es ein Mitarbeiter an den Annalen von Berghaus für dringend notwendig, einen Aufsatz über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Geographie zu veröffentlichen.[2])

Im Hinblick auf diese Zeitströmungen ist es um so höher anzuschlagen, wenn Malte-Brun von Beginn seines öffentlichen Auftretens die Geographie mit Entschiedenheit in seinen Werken und theoretischen Erörterungen als reine Erfahrungswissenschaft behandelt, zumal der schwärmende Geist der deutschen Naturphilosophie seine Wogen auch auf das linke Rheinufer schlug.[3]) Mit Offenheit wandte er sich in der Besprechung von Buttes erwähntem Werke, das unverdienterweise ins Französische übersetzt worden war, gegen die metaphysischen Auswüchse. „Nous n'avons rien compris aux principes de l'auteur; ils nous paraissent tous rouler sur ces abus de termes si fréquents chez les méthaphysiciens allemands, et qui font appliquer à des phénomènes du monde inorganique, des expressions empruntées des êtres organiques et vivants; abus qui rendent tout possible en fait d'hypothèses et de conclusions.“[4]) Die grossen und geistreichen Gedanken in Ritters Erdkunde würdigte er, obwohl sie ihm oft kühn erschienen.[5]) Seine geologischen Ideen im Texte zu den sechs Karten von Europa, welche die Gestalt dieses Erdteils erklären sollten, hielt er nicht zur Vermehrung positiver Tatsachen geeignet, wenn auch Wahrheit und Genauigkeit derselben nicht geopfert seien.[6]) Auch Alex. von Humboldt musste sich kritisieren lassen. Seinen „Beobachtungen“ schenkte er volles Vertrauen, doch stimmte er nicht mit allen seinen Ideen überein, wie er sie als Anhänger der Neptunisten in den „Ansichten der Natur“ vertrat. Nirgends sah er die Notwendigkeit eines Einbruchs des Ozeans, um jegliche fruchtbare Erde

[1]) Kosmos I, 68.
[2]) J. L. Betrachtungen über die Geographie als Wissenschaft. Ann. III, 586.
[3]) C II, 72.
[4]) A XVIII, 392.
[5]) A XX, 241.
[6]) A II, 384.

in der Sahara abzuheben, die klimatischen Erscheinungen boten ihm eine einfachere und leichtere Erklärung für die täglich anwachsende Ausdehnung und Dürre der afrikanischen Wüste. Ebenso bedauerte er, dass Humboldt von einem Einbruche des Ozeans ins Mittelmeer als von einer historischen Tatsache sprach, da dies doch nur eine moderne Erneuerung eines geologischen Traumes der Alten sei. „Il est juste de dire que ce savant historien de la nature n'emploie guere ce genre de fables qu'en passant et pour servir d'ornement à ces Tableaux, tandis que d'autres écrivains célèbres en ont fait base même de leurs brillantes et chimériques théories.“ [1])

Am klarsten geht die Hochschätzung der naturwissenschaftlichen Methode aus der Abneigung gegen die zahlreichen Systeme der spekulativen Geologie hervor. Die konstruierten Erdtheorien von Burnet (1681), Descartes (1670), Leibniz (1683), Whiston (1708), Wooward (1708), Buffon (1745), Deluc (1770—1810), Saussure (1770—1786), Werner (1791), Delamétherie (1798), Dolomieu (1794 bis 1800), Hutton, Playfair (1788—1802) und Franklin schätzte Malte-Brun ihrem wissenschaftlichen Werte nach nicht höher als die Sintflutberichte der Hebräer (Noah), der Griechen (Deukalion und Ogyges) und der Chinesen (Yao). Seine eigene Hypothese, dass die Erde einst mit einem Ringe wie Saturn umgeben gewesen und bei dessen Einsturze das gegenwärtige Bild in den Grundzügen entstanden sei, sollte die Leichtigkeit derartiger Gedankenführungen erweisen. Die Geologen, welche die Erde wie ein Stück Metall im Schmelztigel des Chemikers behandelten, machte er auf die für die Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Erdkruste notwendigen Forschungen aufmerksam, die noch hunderte von Jahren und eine mehr als königliche Ausgabe fordern würden, um die Grundlagen für ein wissenschaftliches Ganzes abzugeben.[2]) Selbst von einer Verbindung der Geologie mit der Paläontologie konnte Malte-Brun wenig Erfolg und wissenschaftliche Sicherheit erwarten, da er die Reste organischer Wesen im Erdinnern nur für geologische Denkmünzen ohne Datum hielt, deren genaue und vollständige Klassifikation erst seit kurzem der Gegenstand wahrhaft wissenschaftlicher Untersuchung geworden sei.[3]) Daher trennte er streng die „faits supposés“ von den „faits prouvés“. Es waren also in der Hauptsache rein methodische Gründe, die ihn zu seiner ablehnenden Stellung gegen die Geologie veranlassten. So weit sie wissenschaftliche Ergebnisse erzielte, sollte sie der physischen Geographie angehören. Ihre kühnen Abstraktionen und Systeme verwies er in das Reich der Fabel.

---

[1]) Malte-Brun. Mélanges 1808. II, 137.
[2]) P II, 200.
[3]) P II, 272.

Ebenso wenig duldete Malte-Brun die Ausschreitungen der Einbildungskraft auf dem Gebiete der physischen Geographie. Er wandte sich streng gegen das systematische Erfinden von Tatsachen, gegen apriorische Annahme von Gesetzen und gegen „Schöpferabsichten", wie sie z. B. Oskar Peschel in den Werken Carl Ritters fand. Erklärungen, warum der Schöpfer die grössten Landmassen nach der nördlich gemässigten Zone verlegt habe, hielt er für nutzlos und gefährlich; denn dann müsste ein „physico-théologien" auch solche Verhältnisse als Anordnungen der göttlichen Weisheit erklären, die dem Menschen unzweckmässig erscheinen. „Mais cela surpasse les forces de tous les physico-théologiens. Les causes finales sont hors de notre sphère." [1]) In der physischen Geographie darf man sich nicht einer „vive imagination" überlassen, wie der berühmte Philippe Buache, der „chaînes soumarines et une charpente du globe" zeichnet, die in der Natur gar nicht bestehen. Mit der Wasserscheide ist keineswegs Richtung und Verlauf der Gebirge gegeben. Ebenso würde eine sorgfältige Unterscheidung von „Bergparallelen" und „Bergmeridianen" verlorene Mühe sein. Um auf diese fehlerhaften, aber noch geläufigen Auffassungen zu verfallen, kannte Malte-Brun die Züge im Antlitz der Erde doch zu genau. Ueberall klang laut die Warnung vor frühzeitiger Verallgemeinerung ohne feste empirische Grundlage, vor ungezügeltem Fluge der Phantasie. Diese Abneigung gegen schematische Konstruktionen ging so weit, ihn selbst da mit Verdacht und Misstrauen zu erfüllen, wo die Natur wirklich einmal mit ihrem starken Griffel gleichlaufende Linien gezeichnet hatte. „Les quatre ou cinq grands fleuves parallèles que, depuis d'Anville, on continue à dessiner, avec tant de symétrie dans la partie orientale du Tibet, ne paraissent pas conformes aux analogies du reste du globe connu." [2])

Die strenge Forderung steter Gebundenheit an Erfahrungstatsachen könnte die Meinung aufkommen lassen, dass Malte-Brun die Bedeutung von Phantasie und vorahnender Einbildung unterschätzte und damit den Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis der Erde und der Eigenart ihres Lebens unterbände. Er wandte sich nicht nur gegen leere Schönrederei, die ohne gründliche Sachkenntnis der Phantasie die Zügel schiessen lässt und sich vollkommen vom Boden der Erfahrung entfernt, sondern auch gegen trockene, kurzsichtige Gelehrsamkeit, die sich in Einzelheiten verliert und jede Uebersicht und jeden suchenden Ausblick vergisst. „Les grands aperçus, les vues ingénieuses, les descriptions qui attachent, les réflexions qui intéressent, les ouvrages où la science se fait chérir et où elle reduit en brillants tableaux les résultats de ses recherches," das sind alles Vorzüge, durch welche

[1]) Géographie 1803. I, 276.
[2]) N 1, 15.

ein „homme de génie" den Wert und das Ansehen geographischer Literatur zu erhöhen versteht.[1]) Mit Verständnis und Begeisterung verkündete er das Lob und die methodische Bedeutung einer lebhaften und weitschauenden Einbildungskraft, einer „belle imagination, nourrie par l'étude, élevée par la raison, et que le goût dirrige et accompagne". Wenn sie sich die Erfindung von Tatsachen versagt und sich auf die geistvolle Erfassung der Beziehungen unter den Dingen beschränkt, deren Gesamtheit sie schnell überblickt und von ihnen augenblicklich ein lebhaftes Bild entwirft, dann führt sie den Gelehrten zu grossen Entdeckungen und verleiht den grossen Werken, die sie mit ihrem Feuer beseelt hat, die Unsterblichkeit. Der Glanz, den sie auf die Gemälde des Reisenden wirft, ist kein trügerisches Licht, sondern die Klarheit eines schönen Tages Italiens oder einer Nacht Griechenlands, die einen unaussprechlichen Zauber über eine reiche und mannigfaltige Landschaft verbreitet. Ein Werk, wie Chateaubriands „Itinéraire à Jerusalem" fand daher Malte-Bruns Anerkennung und wärmste Verteidigung gegen missgünstige Kritik. Die Einbildungskraft ist die psychologische Grundlage für den Fortschritt in den Wissenschaften, das Geistesvermögen, welches bei erfolgreicher Durchführung der induktiven Methode, der wichtigsten und grundlegenden in allen Erfahrungswissenschaften, nicht fehlen darf, wenn sie auch zugleich die wissenschaftliche Arbeit zu einem ewigen, nie ganz erfüllten Streben nach immer neuen Zielen macht. „Au moment même où la persévérance comble une lacune dans les sciences, le coup d'oeil du génie en signale d'autres plus grandes encore. Que de siècles n'exigerait pas le seul achèvement d'une seule branche de la géographie physique! Ce globe périra peut-être avant d'être complètement décrit."[2])

Wenn Malte-Brun die Befugnisse der Einbildung in die rechten Grenzen verweist, indem er sie nur auf der sichern Grundlage von Erfahrungstatsachen walten lässt, so hat er damit auch seine Wertschätzung der Einzelforschung angedeutet. Er rühmte die unermüdlichen Anstrengungen der Forscher, die beim Besuche fremder Gegenden die positiven Schätze der Wissenschaft vermehrten, er steckte ihnen selbst neue Ziele und zeigte ihnen gangbare Wege. In den Spott der „gens de lettres", die den „esprit de minuties" lächerlich machten, stimmte er nicht mit ein, sondern betonte seine Bedeutung für die solide Grundlage einer Wissenschaft.

Es sind demnach zweierlei psychische Fähigkeiten, auf denen das naturwissenschaftlich-geographische Denken beruht und die Malte-Brun oft in ihrer fruchtbaren Vereinigung gekennzeichnet

---

[1]) XVII, 120.
[2]) Recueil de voyages et de mémoires 1824. Vorrede.

hat. Es ist der Sinn für empirische Einzelheiten, der in Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Sammlerfleiss besteht, und die Einbildung, die das geistige Band für jene bildet und der Forschung neue Wege weist. Diese ausführlichen psychologischen Erörterungen über das Wesen des methodischen Denkens, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts in dieser ausgeprägten Form nur Malte-Brun eigen sind, erinnern an Buffon, der ebenfalls die erwähnte Doppelheit als das wesentliche Merkmal der naturwissenschaftlichen Methode betont: „les grandes vues d'un génie ardent qui embrasse tout d'un coup d'oeil, et les petites attentions d'un instinct laborieux qui ne s'attache qu'à un seul point.“ [1])

Hiermit ist die psychologische Grundlage für die Methode der Induktion angegeben, die sich vom Besonderen zum Allgemeinen erhebt, die die Einzelheiten des Erfahrungsmaterials zu Gesetzmässigkeiten und Gesetzen verdichtet. Francis Bacon hat zum ersten Male auf ihre wissenschaftliche Bedeutung hingewiesen. Varenius wandte sie auf dem Gebiete der mathematischen und physischen Geographie an und wurde durch sie zum Vater der modernen wissenschaftlichen Geographie.[2]) Buffon beschrieb ihren aufsteigenden Weg von Einzelheiten bis zu den „rapports fixes et invariables“ und den „vues plus générales, par lesquelles nous pouvons embrasser à la fois plusieurs objets différents“.[3]) Desmarest wies ihre einzelnen Stufen auf und befolgte sie in seiner physischen Geographie.[4]) Malte-Brun hat die Induktion für das gesamte geographische Gebiet gefordert und zur Anwendung gebracht. Das Ergebnis ist seine „Theorie der Geographie“ oder „géographie générale“, die er der Länderbeschreibung vorausgehen liess. Um beide Teile, die sich durch entgegengesetzte Darstellungsmethoden unterscheiden, zu verbinden, hielt er einen „anneau intermédiaire“ für notwendig und schickte der Beschreibung jedes Erdteiles und jedes Naturgebietes eine „introduction générale“ voraus. Carl Ritter hielt die Zeit für eine „allgemeine Geographie“ noch nicht für gekommen, wenn er auch in der „Einleitung“ den Plan und in den „Vorlesungen“ den Versuch dazu gemacht hat.[5]) Was er als „allgemeine Geographie“ bezeichnete, sollte eine Gesamtgeographie sein (géographie universelle, nicht générale). Diese Auffassung in Verbindung mit der vergleichenden Methode gab Julius Fröbel Veranlassung zu seiner lehrreichen Kritik, in der er für eine „allgemeine Geographie“ das analytische Verfahren fordert, bei dem sich die Vergleichung am konsequentesten durchführen lässt und durch welches Wahrheiten wirklich zur

[1]) L'histoire naturelle I, 4. Vidal de la Blache. Ann. de Géogr. 1896. V.
[2]) Géographie 1803 I, 71. Kosmos I, 74—75. Kant. Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie 1757. Werke II, 4.
[3]) L'histoire naturelle I, 5.
[4]) Géographie physique 1782. S. 14.
[5]) Allgemeine Erdkunde. Berlin 1862.

Einsicht gebracht werden, nicht nur in einem Gemälde zur Anschauung kommen, wie beim synthetischen Verfahren, das die Erdräume einfach beschreibt.[1])

Da Malte-Brun der Geographie ganz den Charakter einer Naturwissenschaft zusprach, so forderte er für sie auch die Anwendung der Induktion und wandte deren methodische Grundsätze in vollem Umfange an. Für die Vermehrung positiver Tatsachen unmittelbar zu wirken, war ihm nicht vergönnt; doch verstand er es in trefflicher Weise, sie kritisch zu prüfen und ihren Wert zu erhöhen. Der wissenschaftliche Zweifel war ihm das Kennzeichen eines grosszügigen Geistes. „L'esprit universel, dans ses hautes méditations, ne doit jamais perdre de vue le vrai principe fondamental des sciences, le doute. La véritable universalité n'est pas seulement une méthode pour mettre toutes les vérités en rapport; c'est encore une méthode supérieure de douter, d'interroger et de chercher.“[2]) In Alex. von Humboldt, der die historische Darstellung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse durch lange begründende Abhandlungen unterbrach, sah er das Ideal eines kritischen Forschers und zollte seiner Geistesrichtung schmeichelhafte, aber verständnisvolle Anerkennung.

Da zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Geographie Asiens und Afrikas noch manche ungelöste Frage aufwies, so begrüsste man dankbar jeden hellen Lichtstrahl, den die Schriften der Griechen und Römer auf jene Länder warfen. Auf dem Gebiete der „kritischen oder vergleichenden Geographie“ fühlte sich Malte-Brun dank seiner Vorliebe für die klassische Welt der Alten, für ihre Kultur und Sprache völlig heimisch. Seine gründliche Kenntnis der alten Geschichte und sein feines psychologisches Verständnis führten ihn oft bei Behandlung antik-geographischer Fragen auf den richtigen Weg oder doch zu einer selbständigen Meinung. Einige kurze Beispiele sollen ihn als Kritiker kennzeichnen.

Das Oxusproblem, dessen Lösung das ganze 19. Jahrhundert beschäftigt hat, wurde von Malte-Brun zuerst mit Entschiedenheit und Klarheit aufgestellt, zugleich aber auch die richtige Antwort allein auf Grund tiefer Quellenkenntnis vorausgenommen.[3]) Die klassischen Schriftsteller liessen den Oxus (Amu-Darja) in das Kaspische Meer oder den skythischen Ozean münden, nicht in den Aralsee, der nach ihrer Auffassung in das Gebiet des Kaspischen Meeres fiel und nur ein Busen desselben war und auf diese Weise auch mit einem nördlichen Ozean zusammenhängen sollte, während

---

[1]) Ueber den formellen Zustand der Erdkunde 1831. Berghaus, Ann. IV, 504. Jul. Fröbel und Osw. Heer. Mitteilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde. Zürich 1834. I, 18.

[2]) N A XXVII, 370.

[3]) P I, 55. 210; P III; A 377; Journ. de l'Emp. 24 fev. 1812; N A I, 20; X, 362; B I. 47.

doch schon Herodot die richtige Gestalt und Geschlossenheit des Kaspischen Meeres gekannt hatte. Da Strabo auch den Jaxartes (Syr-Darja) in das Kaspische Meer münden liess und Pomponius Mela[1]) den Oxuslauf in Uebereinstimmung mit dem heutigen Zustande schilderte, so schloss Malte-Brun, dass für beide Ströme der Aralsee das Mündungsbecken gewesen sei. Daher konnten die Reichtümer Indiens nicht auf dem Oxus bis unmittelbar in das Kaspische Meer schwimmen, um dann auf dem Cyrus (Kura) bis nach Phasis am Schwarzen Meere gebracht zu werden, wie Plinius (VI, 17) annahm. Auch meinte Malte-Brun, dass Strabo[2]) die Aorsi mit ihren Kamelen nur deshalb den unwegsamen Kaukasus überschreiten lasse, weil er eine Handelsstrasse im Norden des Kaspischen Meeres wegen der vermeintlichen Verbindung mit dem nördlichen Ozean für unmöglich hielt. Die Verkehrslinie von Indien her, die den Oxus benützt, hat daher auch eine Fortsetzung nach Norden durch Vermittelung der Aorsi gefunden, um ebenfalls an das Schwarze Meer zu gelangen. Die Spuren eines „lit de fleuve desséché", den Usboi, hielt Malte-Brun nicht für die verlassene Rinne des Amu-Darja, ebenso glaubte er nicht an eine gewaltsame Ableitung des Flusses durch die Usbeken, da ihm die Wassermasse zu gewaltig schien. Gegen die Auffassung Malte-Bruns sprachen Augenzeugen wie Pallas und Mourawief, die einen Zusammenhang zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee oder das alte Flussbett des Oxus nachzuweisen suchten. Ihnen pflichtete auf Grund arabischer und persischer Quellen der Orientalist Amadée Jaubert bei in seinem „Mémoire sur l'ancien cours de l'Oxus". Auch Huot, der Nachfolger Malte-Bruns in der Herausgabe des „Précis", hielt die gegenteilige Meinung für begründet, sowohl durch Ueberlieferung, als auch durch physische Tatsachen.[3]) Helmersen und Murchison verwiesen die Existenz einer Verbindung zwischen beiden Seen in vorhistorische Zeiten. Endlich veranlassten die kriegerischen Unternehmungen Russlands in Transkaspien neue Forschungen, bei deren Rezension Heinrich Kiepert (1874) sich gegen die Annahme einer alten Mündung des Oxus ins Kaspische Meer aussprach.[4]) Erst später haben russische Nivellements die Unmöglichkeit einer kaspischen Oxusmündung bewiesen. Mit A. M. Konschins „Aufklärung der Frage vom alten Lauf des Amu-Darja" (Petersburg 1897) hat das ganze Problem seine endgiltige Lösung und Malte-Bruns Urteil seine Bestätigung gefunden.

Glücklich war auch der Versuch, die „Glückseligen Inseln" mit den Canaren zu identifizieren. Er übertraf d'Anville, der

[1]) III, 5.
[2]) II, 50, XI, 351, 506, 509.
[3]) P 1836. I, 251. VIII, 30.
[4]) Der alte Oxuslauf und der Aralsee. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1874. IX, 266 —.

Lanzarote und Fuerteventura für die Purpurinseln hielt und auch Palma und Ferro neben Teneriffa und Canaria den Fortunaten zuzählte. Die Ergebnisse von Gosselin und Bory de Saint-Vincent stützten sich auf willkürliche Annahmen. Durch Vergleich der Angaben des älteren Plinius, dessen Quellen Sebosus und Juba II. von Mauretanien sind, und des Ptolemäus gewann Malte-Brun folgendes Ergebnis:

Moderne Inselnamen	Sebosus	Juba	Ptolemäus
Alegranza			Aprositos
Clara	Junonia	Junonia parva	Junonia
Lanzarote	Pluvialia	Ombrios	Pluitalia
Lobos		Junonia	
Fuerteventura	Capraria	Capraria	Casperaria
Canaria	Canaria	Planaria	Canaria
Teneriffa	Nivaria	Convallis	Ninguaria

Die Identifizierung der einzelnen Inseln ist Malte-Brun gelungen bis auf die Gleichsetzung der grossen Insel Junonia mit Lobos. Es liegen vielmehr beide Junonia-Inseln nördlich von Lanzarote, dem Hafen von Gades mit dem Standbilde der Juno am nächsten, wie in der jüngsten Untersuchung über „die Kunde des Altertums von den Canarischen Inseln" von Curt Müller nachgewiesen worden ist.[1]) Der Begriff der „Glückseligen Inseln" selbst wurde von Malte-Brun zu eng gefasst. Er bezieht ihn nicht auf die sechs Inseln Alegranza, Clara, Lanzerote, Fuerteventura, Canaria und Teneriffa, sondern nur auf die ersten fünf der oben angeführten Reihenfolge, wie es durch Juba geschehen sei, während Sebosus nur Teneriffa und Canaria den Namen der Fortunaten beilege.

Eine kritische Bemerkung Malte-Bruns über die „goldgrabenden Ameisen" bei Herodot (III, 102—105) ist fruchtbar für die Wissenschaft geworden. Den Bericht des griechischen Historikers einfach in das Reich der Fabel zu verweisen, davor hatte schon der französische Philologe Larcher in seiner Herodotübersetzung (1786) gewarnt. Der Major James Rennell redete in seinem „Memoir of a Map of Hindostan (1788) von Uebertreibungen der Erzählung und vertrat die Meinung, dass unter den Ameisen Termiten zu verstehen seien. Wer sich später mit der Frage beschäftigte wie Veltheim, Wahl, Link, Ritter und Humboldt, sah in ihnen grössere Tiere, die Hyäne oder den Schakal; die Aehnlichkeit der Benennungen in verschiedenen Sprachen, Namenverwechslung, falsche Uebersetzung oder der zufällige Doppelsinn von Tiernamen sollten die Bezeichnung Ameisen veranlasst haben.

---

[1]) Festschrift des geogr. Seminars an der Universität Breslau zur Begrüssung des 13. deutschen Geographentages. 1901. S. 38—64.

Auch Malte-Brun folgte (1810) diesen Annahmen; doch schien ihm die Ueberlieferung Herodots, die sich auf ein sehr altes Gedicht des Aristeas stütze, auf die Bergwerksarbeiten der Völker in den Gebirgen Innerasiens anzuspielen.[1]) In dem „Mémoire sur l'Inde septentrionale d'Hérodote et de Ctésias comparée au Petit-Tibet des modernes" sprach er dann die Vermutung aus (1819): „Ne se pourrait-il pas aussi qu'une tribu indienne eût réellement porté le nom de fourmis?" [2]) Durch diesen Gedanken wurde sein Landsmann Friedrich Schiern auf den rechten Weg zur Lösung des alten Rätsels geführt, wie er selbst dankbar zugestand. In seiner Abhandlung „om Oprindelsen til Sagnet om de guldgravende Myrer" (1873) wies er mit Bezug auf die jüngsten Forschungsergebnisse der Engländer schlagend nach, dass wirklich tibetanische Bergleute durch ihre Lebensart und Kleidungsweise die Bezeichnung Ameisen veranlasst hatten.[3])

Bemerkenswert ist auch der Lösungsversuch eines andern berühmten Rätsels der alten Geographie, die Lagebestimmung des sagenumwobenen Thule. Malte-Brun fand es absonderlicherweise in seinem Heimatlande wieder, in Thy oder Thyland (Thiuland — altskandinavisch). Zu diesem Ergebnisse gelangte er durch Berücksichtigung der Schreibweise Thyle, durch Anwendung von zwei verschiedengrossen Stadien ($1111^1/_9$ und 833 auf 1^0) und durch die überraschende Aehnlichkeit der Naturverhältnisse. Die Nächte durch lange Dämmerung auf 2 bis 3 Stunden verkürzt, der Anbau von Hirsegras (Hafer?) im Norden, von Getreide im Süden, der Ueberfluss von Honig, der Gebrauch von Honigwasser, die Gewohnheit, das Getreide in geräumigen Scheunen zu trocknen, dieses von Pytheas gezeichnete Bild von Thule passte seiner Meinung nach in treffender Weise auf die Westküsten Jütlands. Doch macht die Lage Thules unter dem Polarkreise diese Deutung unmöglich.[4])

Bei Behandlung der Thulefrage suchte Malte-Brun auch die rätselhafte „Meerlunge" zu erklären in einer von seinen zahlreichen Vorgängern völlig verschiedenen Weise. Diese sahen in ihr Bimssteinmassen, Eisbrei, schwimmende Eisberge, Eisnebel und Frostrauch, die gefrorene Nordsee oder Walaas, die alle als gallertartige Medusen gedeutet worden seien und so einem Organ zum Atemholen geglichen hätten. Malte-Brun sucht die unerklärliche Erscheinung in einer Mischung von Luft, Wasser und Erde an den Nordseeufern. „Les dunes sablonneuses du Jutland, ses collines

---

[1]) P I, 60.
[2]) N A II, 382.
[3]) Oversigt over det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. Kjöbenhavn 1873.
[4]) P I, 103—105. Hugo Berger. Geschichte d. w. Erdk. d. Gr. 1887. III, 16 —.

mouvantes au gré des veuts impétueux, ses marais couverts d'une croûte de sable où le voyageur imprudent est englouti, enfin les brouillards d'une espèce particulière qui infestent cette contrée; voilà les phénomènes qui firent dire à Pythéas qu'aux environs de Thule, la mer, l'air et la terre semblent se confondre en un seul élément." Nach dem bedeutungsvollen Hinweise von Hugo Berger, dass die Wunder des höchsten Nordens anderswo mit Zügen platonischer Mythen durchsetzt seien, sind zwei neue Erklärungsversuche gemacht worden. Georg Gerland zog das Nordlicht zur Deutung heran,[1] während der jüngste Versuch durch Friedrich Kähler ohne dessen Wissen den Weg Malte-Bruns betritt und in der Wattenzone der deutschen Nordseeküste das Vorbild für die „Meerlunge" des Pytheas gefunden zu haben glaubt.[2]

Eine brennende Frage der modernen Geographie zu Malte-Bruns Zeit war die Topographie des Nigerlaufes. Die Literatur über dieses Problem kannte er vollständig und erwartete jeden Fortschritt mit Spannung.[3] Der Deutsche Reichard (1758—1837), der zuerst den Niger in den Golf von Guinea münden lässt (1802)[4] und in seiner glücklichen Hypothese die Wahrheit fast 30 Jahre vor deren Bestätigung durch Lander (1830) gefunden hat, war ihm „un géographe très-habile", dessen Gründe die grösste Aufmerksamkeit verdienten und die er noch durch einen neuen vermehrte. Die Schwächen einer entgegengesetzten Hypothese des englischen Konsuls in Mogador Jackson, dass Niger und Nil identisch seien, deckte er geschickt auf. Auch verhielt er sich ablehnend gegen James Rennells Annahme völliger Verdunstung des Niger. Als die Engländer Mac-Queen[5] und Dupuis[6] die Hypothese von der atlantischen Nigermündung erneuerten, konnte Malte-Brun den Ruhm der Ursprünglichkeit für Reichard reklamieren, ebenso wie Alex. v. Humboldt in einem Briefe an Heinrich Berghaus (31. Aug. 1825). Für die wissenschaftliche Erforschung des Nigerlaufes hielt er den Weg von Benin aus für den aussichtsreichsten, auf dem dann wirklich die endgiltige Lösung des Problems erfolgt ist.

Durch strenge Kritik beabsichtigte Malte-Brun, vorzeitige Verallgemeinerung zu falschen Behauptungen zu vermeiden. Aus

[1] Beiträge zur Geophisik. Stuttgart 1895. II, 185 —.

[2] Forschungen zu Pytheas' Nordlandsreisen. Festschrift zur Begrüssung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle. 1903 S. 99—156.

[3] P I, 202. 203. 207; IV, 633—643; A V, 232—244; XVIII, 340; N A I, 28; X, 359—371; XXVI, 106; B III, 257—259.

[4] Zach, Monatliche Korrespondenz 1802. V, 409—415; A G E XII, 157. 1803.

[5] A geographical and commercial View of Northern Central Africa. Edimburgh 1821.

[6] N A VIII, 430.

Hochachtung vor der Wahrheit enthielt er sich, das zerbrechliche Gebäude einer Hypothese aufzurichten, wie er selbst sagte.[1]) Deshalb stellte er der gelehrten Stubenarbeit des Geographen die Aufgabe, die Summe positiver Kenntnisse zu vermehren, sei es durch persönliche Forschung nach neuen, unberücksichtigten Tatsachen, sei es durch Untersuchung früherer Beobachtungen.[2]) Den Reiseschriftstellern schärfte er das Gewissen. „Pour observer, il faut du temps, il faut des recherches; pour juger, il faut du calme et des études." Daher sollen die Forschungsreisenden nicht selbst das „tableau général d'un pays" entwerfen, da ihnen zu wenig Zeit bleibt, das gesamte Material kritisch zu prüfen. „Je voudrais que les voyageurs modernes, persuadés de cette vérité, se missent au niveau de leur siècle, en ne donnant, dans leurs relations, d'autres „observations" que celles qu'ils auront „réellement" faites, ni d'autres „réflexions" que celles qui découlent nécessairement de leurs observations."[3])

Als Mittel, um auf induktivem Wege zu allgemeinen Wahrheiten zu gelangen, wandte Malte-Brun Zusammenstellungen, Beziehungen, Analogien und Vergleiche an. In der Annäherung und Vereinigung von Tatsachen, nicht in der Trennung und Zergliederung lag das Wesentliche dieser Methode. „Comme les faits seuls et isolés n'annoncent rien que de vague, il faut les interpréter en les rapprochant et les combinant", diese Einsicht von Desmarest hatte sich auch Malte-Brun angeeignet. Deshalb schätzte er auch das grosszügige Denken Alex. v. Humboldts so hoch, schon zu einer Zeit, wo er noch nicht der Verfasser des „Kosmos" war und seine Bedeutung und wahre Grösse in Deutschland noch lange nicht die volle Anerkennung gefunden hatte.[4]) „M. de Humboldt voit tous les objets au grand jour des idées universelles. Non pas que nous voulions le signaler comme un homme universel, sachant également bien la chimie et l'histoire, l'algèbre et la politique, la littérature et la géographie. Telle n'a jamais été la prétention de M. de Humboldt; telle est l'idée seulement que des esprits vulgaires se sont formée de lui et que la jalousie malveillante propage même sous la forme des éloges perfides. Après avoir étudié profondément les détails de la science ou des sciences correlatives à laquelle son génie spécial l'appelle, l'homme supérieur aperçoit les rapports des faits qu'il a observés, des analogies, qu'il en a tirées, avec les résultats d'autres sciences, avec les découvertes et les observations d'autres savants; cette comparaison fait naître chez lui tantôt des lumières nouvelles, tantôt des doutes inconnues à la foule des ouvriers en science."[5])

[1]) A V, 44.
[2]) B I, 56.
[3]) A III, 128, 383.
[4]) C II, 58.
[5]) N A XXVII, 370.

Diese Vereinigung von Tatsachen unter weiten Gesichtspunkten, die Malte-Brun mit so begeisterten Worten an Humboldt rühmt, hat er selbst jederzeit mit Erfolg angestrebt. Seine „Géographie générale" fasste er als den synthetischen Teil seines Werkes auf, wo die vereinzelten Tatsachen zu einem System vereinigt und nach ihrer natürlichen Verwandtschaft angeordnet sind. Was also Julius Fröbel und Ferdinand von Richthofen vom räumlichen Gesichtspunkte aus die analytische Methode nennen, das bezeichnet er in logischer Hinsicht als synthetisches Verfahren. Bei der Aufstellung seines geographischen Systems achtete Malte-Brun besonders auf natürlichen Zusammenhang, sodass es sich nur wenig von Supans Auffassung unterscheidet.[1]) Das Feste der Erdoberfläche, Wasser, Luft und Klima treten untereinander in innige Verbindung und gegenseitige Wechselwirkung. dann aber auch in lebhafte Beziehung zum Leben im Raume.

Wie Buffon mit seinen umfassenden Ideen, so suchte auch Malte-Brun Analogien zwischen der Ost- und Westfeste der Erde auf, den beiden einzigen Kontinenten unseres Planeten.[2]) Ein Beispiel aus der Morphologie der Erdoberfläche, die Zeichnung des markantesten Zuges im Antlitz der Erde, eine „charpente du globe", wie sie auch Philippe Buache und vom geologischen Gesichtspunkte aus auch Alex. v. Humboldt zu konstruieren gesucht haben, soll das kombinierende Denken Malte-Bruns veranschaulichen. In der Lage der Gebirge, die immer in Beziehung zu den Erdteilen zu betrachten sind, suchte er „une analogie constante". „Il résulte des observations combinées, que les plus grandes chaînes de montagnes sur le globe sont rangées en arc de cercle autour du Grand-Océan et de la mer des Indes." Dieselben kehren den Steilabfall dem grossen Meeresbecken zu, das sie umgeben, und ihre langen Abdachungen erstrecken sich nach der entgegengesetzten Seite, sodass diese Anordnung vom Kap der guten Hoffnung bis zur Beringstrasse und von da bis zum Kap Hoorn sowohl durch ihre Gleichförmigkeit, als auch durch die unermessliche Ausdehnung überrascht. Die Kontinente, die zuvor unsere Einbildungskraft einander nicht zu nähern wagte, bilden nun unter diesem neuen Gesichtspunkte ein grosses Ganzes, dessen Bau ebenso bewundernswert als unerklärlich ist. Jetzt erscheint der Atlantische Ozean im Vergleich zum Stillen nur noch wie ein Kanal. „Cette analogie dans la disposition des deux continents, cette symétrie dans laquelle résolvent les disparates apparentes, lorsqu'on les considère seulement d'un nouveau point de vue, est, ce me semble, un des faits les plus certains et les plus remarquables

---

[1]) Ueber den Begriff und Inhalt der geographischen Wissenschaft und die Grenzen ihres Gebiets. Mitteilungen d. k. k. geogr. Gesellschaft in Wien. 1876.

[2]) Géographie 1803. I, 271.

dans la géologie générale"[1]) Durch diese Kombination Malte-Bruns findet die Auffassung Friedrich Ratzels von der Stellung des grossen Ozeans in der Mitte zwischen Alter und Neuer Welt, als der geräumige Hof, um den herum die Wohnungen des festländischen Kulturlebens errichtet sind, ihre erste vorbereitende Stufe.[2]) Wenn solche Analogien und geistreiche Beziehungen manchmal nur äusserlich sind und keinen wahren wissenschaftlichen Wert haben, so entsprechen sie doch dem natürlichen Streben des Menschengeistes nach Einheit und sind ein wirksames Mittel, um die Fülle irdischer Erscheinungen in ihrer Verbreitung auf der Erdoberfläche zu beherrschen. Sie vereinfachen die vielgestaltige Anschauung der irdischen Räumlichkeit und unterstützen durch die Verkettung ihrer Formen das Gedächtnis. „Le géographe est amené à projeter sur le sujet qu'il étudie, toute la lumière fournie par la comparaison des cas analogues."[3])

Eine besondere Bezeichnung für die Art des geographischen Forschens, die Beziehungen aufsucht und Analogien und Vergleiche als wichtiges Mittel anwendet, hat Malte-Brun nicht gebraucht. Carl Ritter, dem es für seine Zeit charakteristisch zu sein schien, dass sie, überall mehr nach Universalität strebend, die äussersten Grenzen und das Uebergreifen und Zueinandergreifen der Gebiete nach den räumlichen, physischen, organischen, intellektuellen Dimensionen hin aufzufinden und von da zu einer vollen, lebendigen Mitte zurückzukehren suche, glaubte diese Eigenart durch den Ausdruck „physiologisch" bezeichnen oder wegen der Ungewöhnlichkeit und Vieldeutigkeit dieses Wortes sie wenigstens durch die Zusätze „allgemein und vergleichend" (universel und comparé) andeuten zu müssen.[4]) Er wählte also zwei geläufige Bezeichnungen; denn auch die Formel „vergleichende Geographie" war damals bereits in Deutschland bekannt.[5]) Oskar Peschel hat also nicht recht, wenn er seine „Neuen Probleme der vergleichenden Erdkunde" mit dem Satze beginnt: „Der Ausdruck vergleichende Geographie wurde von Carl Ritter zuerst angewendet." Auch ist die Meinung Friedrich Ratzels zu verbessern, in der er annimmt, dass Ritter diesen Namen nicht erfunden habe, da er vielmehr schon von dem grossen Geographen Indiens, Rennell, im Sinne der Vergleichung der Naturformen gebraucht worden sei; er habe ihn aber mit einem eigentümlichen Inhalte gefüllt.[6]) Damit im Zusammenhange steht die falsche Behauptung von Curt Frenzel, dass Rennell die Brücke von der kritischen Geographie der Franzosen zu der vergleichenden Erdkunde Carl Ritters schlage, dem

[1]) Géogr. 1303. I, 284; P II, 182.
[2]) Anthropogeographie II.
[3]) Vidal de la Blache. Ann. de Géogr. 1896. V, 129.
[4]) Einleitung 1816. S. 61.
[5]) Siehe oben S. 13. Göttingische gelehrte Anzeigen 1800. III, 1609.
[6]) Die Erde und das Leben. I, 53.

er für die recht eigentlich von ihm entwickelte und gepflegte neue wissenschaftliche Betrachtungsweise der Geographie obendrein den Namen liefere: Comparative Geography.[1]) Da man die Herleitung dieses Begriffs nicht kannte, der doch von Edme Mentelle stammte und die Verbindung von alter und neuer Geographie kennzeichnen sollte, so sind bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts zahlreiche Erörterungen über das Wesen der vergleichenden Geographie und über die Bedeutung und Art des Vergleichs angestellt worden.[2]) Da Carl Ritter beabsichtigte, die organischen und kausalen Beziehungen einer Erdstelle zu ihren Erfüllungen zu suchen, so musste er besonders den zeitlichen Vergleich anwenden. Dadurch kamen die geographischen Quellen verschiedener Zeiten in inneren Zusammenhang. In seiner allgemeinen vergleichenden Erdkunde sollte „der alle Wechsel hindurchgehende, natürliche und historische Charakter der Erdräume, verglichen mit den verwandten Bildungen und zusammengehalten mit seinen Gegensätzen, den Blick auf Natur und Geschichte in alter, mittlerer und neuerer Zeit aufhellen.[3]) Besonders nach dem Angriffe Julius Fröbels mit dem Hinweise auf die Unverträglichkeit der vergleichenden Methode mit der synthetischen Anordnung des Stoffes betonte Ritter mit Nachdruck die historische Vergleichung von geographischen Tatsachen, Verhältnissen und Gesetzmässigkeiten, wie sie durch literarische Quellen überliefert worden sind, in folgenden Worten: „Gewöhnlich bearbeitet man die Geographie für eine gewisse Zeit, für die Gegenwart oder Vergangenheit. So redet man von alter Geographie, Geographie des Mittelalters und der Neuen Zeit. Wir suchen die dauernden Verhältnisse auf und verfolgen ihre Entwickelung durch alle Zeiten, von Herodot bis auf die unsrigen. So finden wir auf, was sich durch allen Zeitwandel hindurch in dem Erdorganismus als gesetzmässig bewährt hat, und erhalten die vergleichende Geographie. Durch sie wird einleuchtend, wie das Heute aus der Vergangenheit entstanden ist.“[4]) In dieser Auffassung Ritters von der vergleichenden Geographie ist die sachliche Beziehung zur „géographie comparée“ der Franzosen leicht ersichtlich. Auf beiden Seiten ist die historisch-kritische Vergleichung Pflicht auf dem Wege zur Wahrheit. Die zeitlich auseinanderliegenden geographischen Beobachtungen vereinigen sich und erweitern die Grundlage für die Erkenntnis und Sicherung einzelner Tatsachen und allgemeiner Gedanken. Zugleich aber wird man Ritters Ansicht als bewusste, grundsätzliche und gesunde Fortbildung der vorausgegangenen Anschauung auffassen müssen. Dieser philosophisch angelegte

---

[1]) Major James Rennell, der Schöpfer der neueren englischen Geographie. 1904. S. 186.
[2]) Geogr. Jahrb. VII, 561—598; VIII, 527—538.
[3]) Erdkunde 1817. Vorrede.
[4]) Allgemeine Erdkunde 1862. S. 23.

Denker begnügte sich nicht mit der historisch-kritischen Sicherung blosser Tatsachen; gründliches Quellenstudium und entwickelungsgeschichtliches Denken führten ihn zur Erkenntnis historischer Entwickelungen von geographischen Verhältnissen, die erst recht die Beachtung der Zeitfolge erforderten. Das „historische Element“ wurde zu einem wesentlichen Teile der Gesamtgeographie.

Malte-Brun wandte die historische Vergleichung besonders in der Geschichte der Geographie an, die ihm Ersatz für die „alte Geographie“ bot, ferner auch in einzelnen Abhandlungen, sodass er z. B. das nördliche Indien nach Herodot und Ktesias mit den jüngsten englischen Berichten über Klein-Tibet vergleicht. Julius Fröbel behauptet nicht mit Unrecht, dass Malte-Brun in der „historisch-philosophischen“ Geographie mit ihrer Beziehung auf den Menschen und die Kulturentwickelung weit unter seinem deutschen Rivalen Carl Ritter stehe. Doch zeigte sich auch bei ihm das historische Interesse stark entwickelt, durch das Eindringen des naturwissenschaftlichen Zeitgeistes mit seiner Vorliebe für kausale Begründung gestärkt, durch Arbeiten auf dem Gebiete der alten, mittleren und neuen Geographie unterstützt und durch sorgfältiges Studium der Quellen mit genauer Berücksichtigung ihres zeitlichen Ursprungs genährt. Die Abfassung einer Geschichte der Geographie von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart wurde durch dasselbe gefördert und so die geographische Erkenntnis als ein mit der Zeit erworbener und erweiterter Besitz aufgefasst. Für die Veränderung und Entwickelung rein geographischer Verhältnisse, wie sie sich zwischen dem organischen Leben und seinem Wohnplatze vollziehen, zeigte Malte-Brun das vollste Verständnis. Sitten und Gesetze werden mit dem Boden ihres Ursprungs in kausalen Zusammenhang gebracht; gewiss eine Gedankenverbindung, die der vielgerühmten Eigenart Ritters entspricht. „Habitants d'une contrée pittoresque et un peu sauvage, les anciens Arcadiens s'abandonnaient à des rèveries superstitieuses; la tempête faisait-elle mugir les pins du mont Ménale, ou les roseaux du lac Stymphale, ils croyaient entendre la flûte à sept tuyaux du dieu Pan. Tout l'Olympe prend un caractère pastoral chez un peuble pasteur.“ [1]) Im Geiste Ritters ist vor allem eine Abhandlung über die Urwohnungen des Menschen in ihren Beziehungen zur natürlichen Geographie. Sie beweist Malte-Bruns tiefen Einblick in die engen Beziehungen zwischen der Kulturentwickelung und der heimatlichen Landschaft. „Toute l'histoire de la civilisation humaine se rattache à la géographie physique. — Les premiers essais industriels de l'homme étaient circonscrits par les matériaux que lui fournissaient ses forêts et ses montagnes natales. — Le choix que l'homme a fait de ses habitations a dû varier selon les localités, et surtout

---

[1]) N A III, 359.

selon les matériaux que fournissait chaque région, l'habitude a fait persister les nations dans le choix dicté d'abord par la force des circonstances." [1]) Schon 1803 suchte Malte-Brun allgemeine Gründe für die Ueberlegenheit der Europäer über die übrige Menschheit in der physischen Geographie. Den ersten sah er in der glücklichen Temperatur des europäischen Klimas, das der höchsten Entwickelung der physischen und moralischen Kräfte des Menschen günstig ist. Europa sei von der heissen Zone entfernt und berühre nur mit den nördlichen Ausläufern die Eisregionen; weite Arme des Ozeans und Binnenmeere mässigten durch ihre Verdunstung Kälte und Wärme. Insektenschwärme quälten den Europäer nicht, und nur selten erfülle eine Epidemie seine Städte mit Trauer; in den Dörfern und auf den Bergen würde die Menschenrasse, voll von physischer Gesundheit und moralischer Energie, fortgesetzt wiedergeboren, sodass sie die Kälte der Pole und die Hitze der Tropen unter allen am besten vertrüge. Den zweiten Grund sah er in der reichen horizontalen und vertikalen Gliederung Europas. Natürliche Schranken weisen jedem Volke seinen Wirkungskreis und seine Machtsphäre zu; fast alle Nationen können mit gleicher Leichtigkeit sich der Schiffahrt und dem Handel zuwenden; die mittelmässige Fruchtbarkeit des Bodens, die durch den ungleichen Bau bedingt ist, reizt erfolgreicher zur Industrie als der bequeme Reichtum der Länder, wo die Natur selbst die leichteste Arbeit verschwenderisch belohnt. In Europa sah Malte-Brun das Griechenland der Gegenwart, dessen kulturgeschichtliche Bedeutung ebenfalls durch geographische Verhältnisse bedingt war.[2])

Die mit solchen Gedankengängen verbundene Bedeutung der Geographie für die Geschichte, die später in Deutschland unter dem Einflusse Ritters einseitig hervorgekehrt wurde, wusste Malte-Brun wohl zu schätzen. „Fidéle auxiliaire de la vraie critique historique, la géographie concourt à détruire les systèmes arbitraires et les théories exclusives." [3]) Doch hat er eine unverhältnismässige Betonung der Beziehung der Menschheit zur Erdoberfläche vermieden.

Die Anwendung des räumlichen Vergleichs neben dem historischen braucht nicht erst betont zu werden, sie versteht sich in der Geographie von selbst. Von welcher Art nun auch die Vergleichung sein mag, immer wird sie ein wichtiges methodisches Hilfsmittel und Werkzeug der geographischen Arbeit und ein Merkmal ihres wissenschaftlichen Strebens und Ansehens bleiben.

Sobald die Erdkunde zu Gesetzen oder auch nur zu Gesetzmässigkeiten im Sinne der Erfahrungswissenschaft fortgeschritten

---

[1]) N A XIV; 1822.
[2]) Géogr. 1803. II, 4.
[3]) N A XIV. 1822.

ist, wird es ihr möglich, neben der induktiven Methode auch die Deduktion als wissenschaftliches Werkzeug zu verwenden. Je grösser die Kraft des menschlichen Geistes ist, um die grösstmöglichste Fülle von Erfahrungen zu allgemeinen Gedanken zu vereinigen, um so erfolgreicher werden Schlüsse auf die Möglichkeit von Einzelerscheinungen unter gegebenen oder angenommenen Bedingungen gezogen werden. „Wer der Geographie vorschreibt, dass sie nur einer Methode sich bedienen dürfe, wenn sie Anspruch mache, als einheitliche Wissenschaft zu gelten, mutet ihr einen Verzicht auf den freien Gebrauch ihrer Glieder zu.“ [1]) Treffend brachte Desmarest auf dem Gebiete der physischen Geographie die enge Verbindung von Induktion und Deduktion zum Ausdrucke. „De la généralisation on tire avec avantage les principes constants, qu'on peut regarder comme le suc extrait d'un riche fonds d'observations qui leur tiennent lieu de preuves et de raisonnements. On part de ces principes, comme d'un point lumineux, pour éclaircir de nouveau certains sujets par l'analogie, et en consequence de la régularité des opérations de la nature, on en voit naître de nouveaux faits qui se rangent eux-mêmes en ordre de système.“ [2]) Malte-Brun, der eine erstaunliche Summe geographischer Kenntnisse in einem wohlgeordneten Gedankengebäude zusammenhielt, verwandte mit Umsicht und Kritik Analogien, aufgefundene geographische Regelmässigkeiten und Gesetze zur Erschliessung geographischer Möglichkeiten oder Notwendigkeiten. Die dunkle Hydrographie Innerafrikas hellte er auf, indem er die Unmöglichkeit aufgestellter Hypothesen nachwies und die Möglichkeit anderer durch die Kraft geographischer Gesetzmässigkeiten stützte.[3]) Auch suchte er dieselben der geographischen Forschung und Entdeckung dienstbar zu machen,[4]) weshalb Heinrich Berghaus von ihm sagte, dass seine auf gründliche Kenntnis gestützte Einbildungskraft ihn mehr als so manche andere einen Blick in die künftigen Entdeckungen der Wissenschaft werfen liess.

Durch die Anwendung der Deduktion neben der Induktion nähert sich auch die Geographie der hohen Auffassung, die Arthur Schopenhauer von jeder wahren Wissenschaft sich gebildet hat. Für ihn beruht das Wesen aller Wissenschaft darin, „dass wir das endlos Mannigfaltige der anschaulichen Erscheinung unter komperativ wenig Begriffe zusammenfassen, aus denen wir ein System ordnen, von welchem aus wir alle jene Erscheinungen völlig in der Gewalt unserer Erkenntnis haben, das Geschehene erklären und das Zukünftige bestimmen können.“ [5])

[1]) Jos. Partsch. Phil. Cluver. S. 46.
[2]) Géogr. phys. 1782.
[3]) N A I, 28; X, 369; XXVI, 106.
[4]) N I, 70. 69 Annalen XI, 366.
[5]) Die Welt als Wille und Vorstellung 1818. Reclameausg. I, 578.

Die methodischen Erörterungen Malte-Bruns auf geographischem Gebiete setzen ein entwickelteres psychologisches Verständnis voraus, als es vor seiner Zeit allgemein anzunehmen ist. Die Entstehung der Erfahrung und die Untersuchung ihrer Quellen hatte die grössten Geister beschäftigt. Die Anschauungsformen Raum und Zeit, so wie die reinen Verstandesbegriffe bilden nach Kant den gestaltenden Grundriss für das grosse Gebäude der gesamten Weltanschauung und Naturerkenntnis. Zur gleichen Betonung seelischer Faktoren bei Bildung der Erfahrungswelt war auf selbständigem Wege Heinrich Pestalozzi gelangt.[1]) Die Grundkräfte der menschlichen Seele mit der Anschauung im Vordergrunde sind ihm das Fundament aller Erkenntnis. Nun empfing auch die Geographie nach den Worten Carl Ritters die „rein aufgefasste Basis der Wissenschaft“,[2]) auf der die Erfahrungstatsachen ruhen, ihren „idealen Hintergrund“,[3]) der aus innerer Anschauung hervorgeht und von dem sich das Gemälde der Erdoberfläche abhebt, nicht als ein dem Menschengeiste fremdes, unverständliches Bild, sondern als ein innig verwandtes, hat dieser ihm doch selbst seine räumliche, zeitliche und kausale Perspektive gegeben. „Der Grundidee der Methode wäre es ganz widerstrebend, wenn das äussere Dasein der Dinge und ihre Verbindung, das Materiale, ihren Gang bestimmen sollte.“ „Alle Zweige des Wissens und Lernens bilden sich vom Menschen aus, und jede reine Anschauung ist das Prinzip einer Wissenschaft, welche durch die tätige Idee im Menschen selbst aufgebaut wird nach den Gesetzen der innern Notwendigkeit. Das Prinzip dieser Wissenschaft ist also reines Erzeugnis der Menschenseele; das Regulativ dieser Wissenschaft ist eins mit dem Gesetze seines eigenen innern geistigen Lebens.“[4])

Die bewusste Betonung innerer psychischer Elemente als wesentlicher Bestandteile der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Ausgang „von dem in der Anlage zum Menschen notwendigen Idealen und Reingegebenen“ ist ein hervortretender Zug im Denken der bedeutendsten Geographen zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Neben Ritter unterschied auch Alex. v. Humboldt scharf den Gegensatz zwischen Idealem und Realem in jeder Erfahrungswissenschaft und forderte die Durchdringung des äusseren Objektiven durch das innere Subjektive zum Zeichen echter Wissenschaftlichkeit.[5]) Malte-Brun bewunderte die Stärke und Bedeutung des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Wissenschaft, wo er ohne Aufhören das kühne Gebäude der physischen Wahrheiten aufbaut, niederreisst und von neuem aufrichtet. Die Wissenschaften

---

[1]) Natorp. Joh. Heinr. Pestalozzi. 1905.
[2]) Guts-Muts. Bibliothek 1808.
[3]) Einleitung 1816.
[4]) Neuer Schulfreund XV, 1—50. 1808.
[5]) Kosmos I, 69—70.

rechnete er zur moralischen Ordnung des Weltalls. Sie zeigen uns den Zweck des Materiellen, die physische Wahrheit, die aber nie erreicht werden kann. Doch hat der Mensch ein Mittel gefunden, um den Bruchstücken der Wissenschaft das Aussehen der Einheit, Vollkommenheit und Sicherheit zu verleihen, indem er dieselben nach Methoden anordnet oder auf Formeln zurückführt. „Sans doute notre esprit peut faire d'une semblable méthode un tout achevé en lui-même, parce que nous en sommes les créateurs et les maîtres. Toute l'évidence, toute l'exactitude de ces méthodes, de ces formules vient uniquement de ce qu'elles sont indépendantes de la vérité physique ou de l'essence même des choses.“ [1])

So sind auch die geographischen Kenntnisse nicht blosse Spiegelbilder der Erdoberfläche, sondern sie enthalten auch Elemente rein subjektiver Art. Sie werden daher Gleichheiten aufweisen, wenn sie auch unter ungleichen Bedingungen entstanden sind, und umgekehrt Ungleichheiten bei der Gleichheit der äusseren Umstände. Deshalb ist eine Geschichte der geographischen Kenntnisse und Systeme möglich. Sie ist bei Malte-Brun nicht mehr trockene Aufzählung von Entdeckungsdaten, sondern sie berücksichtigt in für seine Zeit vorbildlicher Weise die Ansichten und Auffassungsweisen, wie sie sich von den kosmologischen Systemen der Alten bis zum modernen Gegensatz zwischen Plutonisten und Neptunisten entwickelt haben. Mit tiefem Verständnis machte er zum Beispiel auf die Aehnlichkeit der Urauffassungen von der Erde bei den verschiedenen Völkern aufmerksam. Die gemeinsamen Grundlagen für die ersten Geographien sind fast alle mit den Vorurteilen der wenig aufgeklärten Zeit behaftet, die sie entstehen sah. Jedes Volk glaubte, im Mittelpunkte der Welt zu wohnen. Dieser Gedanke war so allgemein verbreitet, dass bei den Indern, den Nachbarn des Aequators, und bei den Skandinaviern in der Nähe des Pols zwei einander fast ähnliche Worte: midhiama und midgard, die beide Wohnung der Mitte bedeuten, zur Bezeichnung ihrer Heimat angewandt wurden.[2]) Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Anschauungsweise wurde für Malte-Brun zum innersten Grunde für die scharfe Unterscheidung der geographischen Quellen nach der Zeit und für deren sorgfältige Angabe in wissenschaftlichen Arbeiten, sowie für die Notwendigkeit der Kritik unter Berücksichtigung der Subjektivität des Verfassers.[3])

Ferner lässt sich Malte-Bruns zeitgemässe Betonung innerer Faktoren bei der Begriffsbestimmung der Geographie erkennen, sowie bei der Begründung ihrer Selbständigkeit gegenüber verwandten Disziplinen und bei der Abgliederung ihrer einzelnen

[1]) Discours sur le rang des sciences et des lettres. Le Spectateur 1814. I, 25.
[2]) P I 13. Vergl. Ritter. Allgem. Geogr. 1862. S. 6.
[3]) P I, 10; N A VI, 250.

Zweige. Bei einer Klassifikation der Wissenschaften als einer rein philosophischen Aufgabe handelt es sich um eine vergleichende Betrachtung der verschiedenen Gebiete nach ihrem Inhalte und ihrer Methode. Seit Plato herrschte das psychologische Einteilungsprinzip nach Geistesvermögen, das für jedes von ihnen eine besondere Wissenschaft behauptete. Zu Malte-Bruns Zeit wandte man sich zur Einteilung nach den Objekten der Wissenschaft, die jetzt ihre Hauptgebiete bestimmen sollten. Jeremias Bentham (1829) und André Ampère (1834) arbeiteten ihre künstlichen Systeme aus. „Beide standen sichtlich unter dem Einflusse der grossen Systematiker auf dem Gebiete der Naturgeschichte aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, eines Linné, Jussieu, Decandolle.“ [1]) Unter diesen Verhältnissen ist es ein deutliches Zeichen für das selbständige Denken Malte-Bruns, wenn er sich nicht mit in diese Strömung ziehen liess, die alles, was über Pflanzen, Tiere, Menschen bekannt war, in die bezüglichen Wissenschaften der Botanik, Zoologie, Anthropologie einschloss. Malte-Brun war sich der Schwierigkeit, eine bestimmte Klassifikation vollkommen durchzuführen, bewusst. „Faut-il chercher ces principes de classification dans la nature des objets extérieurs, ou dans celle des opérations de l'entendement humain?“ Er wunderte sich daher nicht über die Unsicherheit in der Einteilung der Wissenschaften, da dieselbe, falls sie auf die Natur der Gegenstände gegründet ist, ewig sich mit dem Fortschritt der Kenntnisse ändern müsse und subjektive Einteilungen nach der Natur der menschlichen Geistestätigkeiten den Spezialwissenschaften fremd sind und nur dem Philosophen nützen würden, der die Entwickelung des Menschengeistes erforscht.[2]) Wenn sich aber Malte-Brun für die oder jene Begriffsbestimmung entschied, so war ihm immer die Eigenart und Selbständigkeit des Gesichtspunktes oder der Methode ausschlaggebend. Ob die Gegenstände der definierten Wissenschaft auch in andern Disziplinen zur Behandlung kommen, konnte ihn dabei nicht stören. Er verurteilte die „introductions physiques“ der englischen und französischen Geographien, die von den vorzüglichen naturwissenschaftlichen Werken „par obstination ou par esprit de routine“ keinen Nutzen zogen, da sie sich fürchteten, auf fremdes Gebiet überzugreifen. Es gab seiner Meinung nach ebenso viel Wissenschaften wie mögliche Gesichtspunkte, von denen aus die Tatsachen betrachtet werden können. „Les sciences ne sont que des méthodes diverses d'étudier les faits et d'en tirer des analogies qui, avec le temps, nous conduisent à des lois générales et permanentes. Elles sont aussi nombreuses que les combinaisons possibles des masses de faits sous un point de vue

---

[1]) Wilh. Wundt. Einleitung in die Philosophie 1902. S. 51.
[2]) Journ. des Débats. 8 mars 1819. N A XVIII, 387.

spécial; il en doit constamment naître des nouvelles." [1]) Deshalb hielt er die Pflanzengeographie für eine selbständige Einzelwissenschaft. Auch finden die beiden Parteien, die Anhänger Zeunes und die Nachfolger Büschings oder die Weimarianer, von deren Streite Deutschland und Frankreich erfüllt ist, die „reinen Geographen" und die, welche die Länder „nach den letzten Friedensschlüssen" behandeln, im weiten Gebiete der Gesamtgeographie und auf ihren allgemeinen Grundlagen vollkommen Raum. Dadurch löst sie sich nicht etwa in ihrem innersten Wesen auf, es entstehen nur verschiedene Richtungen je nach dem besonderen beabsichtigten Zwecke, der verfolgt werden soll. Die Methode der Geographie bleibt immer eigenartig und erhöht deren Selbständigkeit und Ansehen Sie ist keine sekundäre Wissenschaft, ein einfaches Anhängsel der Geschichte wie die Chronologie. „Elle présente par elle-même un but digne de toute l'attention d'un penseur, elle doit être traitée d'après une méthode indépendante et uniquement puisée dans sa propre nature." [2]) Malte-Brun bezeichnete seine Behandlungsweise als die „méthode mixte", da dieselbe sowohl die natürliche Einteilung der Erdoberfläche, als auch ihre politische Aufteilung berücksichtigte. Alle Erfüllungen des irdischen Raumes gehören in die Geographie. „L'esprit humain embrasse, dans une seule et vaste idée, toutes les contrées du monde avec toutes leurs productions variées et avec les innombrables nations qui les habitent. Cette image raccourcie du monde, c'est la véritable géographie. Elle ne diffère de l'histoire que parce que l'une se règle sur le temps, et l'autre sur l'espace. Cette étude philosophique occupe aujourd'hui une place distinguée dans le sanctuaire des sciences." [3])

Die Betonung des Raumes als des grundlegenden Prinzips für die geographische Methode, wie es schon durch Turgot und Gatterer geschehen ist, belegt von neuem die zeitgemässe Vorliebe Malte-Bruns, immer den Erfahrungsstoff durch abstrakte subjektive Formen zu erfassen und zu beherrschen. Die räumlich-mathematische Auffassung der Erdoberfläche ist die erste und grundlegende Arbeit des Geographen. Auf das Unabhängige folgt das Abhängige; das Feste ist das Formgebende, ihm gehorcht das Flüssige und Luftförmige. Dann erst dürfen die Erscheinungen des organischen Lebens zur Darstellung gelangen, weniger in ihrem selbständigen und eigenmächtigen Wirken in ihrem irdischen Wohnhause, sondern vielmehr in ihrer unbewussten Abhängigkeit von der Mutter Erde. „Dans les migrations des animaux, il ne s'agit pas tant de leur

---

[1]) N A XXIX, 135.

[2]) Not. crit. 1804. „Man nennt die Geographie von altersher das eine Auge der Historie, so wie die Chronologie das andere Gatterer. Abriss der Geographie. Göttingen 1775. S. 3.

[3]) A I, 7.

„force active“ ou de l'énergie de leurs organes, que de ce qu'on pourrait appeler leur „force passive“, c'est-à-dire la faculté de résister aux changements de température.“[1]) Die stete Durchführung dieses natürlichen Gedankenganges in der Anordnung des Stoffes vom räumlichen Gesichtspunkte aus ist ein hohes Verdienst Malte-Bruns; dadurch wurde er vorbildlich für seine Zeit. In einer Geographie die Städte der Grösse nach anzuordnen, wie es Pinkerton gemacht hat und wie es sogar in Schulbüchern heute noch vorkommt, wäre ihm nie eingefallen.

Der mathematischen Auffassung der Erdoberfläche folgt die dynamische. Jetzt genügt nicht mehr die blosse Beschreibung als Darstellungsform, sondern sie muss innerhalb ihres Rahmens zugleich den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuweisen gestatten, wenn nicht gar die analytische Methode der allgemeinen Geographie als entwickelte Blüte der geographischen Forscherarbeit angewandt werden soll. Malte-Brun konnte sich mit den nackten Formen der Erdoberfläche wie die „reinen Geographen“ nicht zufrieden geben; er beschrieb sie in ihrem Schmucke mit allen Erscheinungen des Erdenlebens. „Il faut d'avoir des idées géographiques, de bien concevoir les régions physiques non seulement d'après la méthode des „bassins“ ou de la circonscription par les lignes de crête, mais encore d'après la méthode des „massifs“ et des „terrasses“ ou de la circonscription par les lignes du plus bas niveau Cette méthode, en s'étendant et en se modifiant, doit nous conduire à distingeur les régions physiques d'après l'ensemble de tous leurs caractères, à l'instar des familles naturelles.“[2]) Diese Gliederung und Behandlung nach Naturgebieten ist am geeignetsten, die Wirkung der verschiedenen Erdstellen auf die organische Welt des Naturlebens erkennen und in ihrer Eigenart hervortreten zu lassen. „Tous les caractères de notre planète, considérée comme le séjour des êtres organiques“, nicht nur, wie Carl Ritter betonte, als Wohnhaus der Menschheit, werden dadurch dem menschlichen Verständnisse erschlossen.[3]) Daher muss ein Erdteil als Aufenthalt von Pflanzen, Tieren und Menschen aufgefasst werden, wenn man seine Selbständigkeit begründen will. Mit Anwendung dieses Grundsatzes schloss Malte-Brun aus der geographischen Lage, der Natur des Bodens und des Klimas, den Pflanzen- und Tierarten, den Menschenrassen, aus deren Sitten, Gebräuchen und Sprachen und aus allem, was eine Gesamtheit von Ländern charakterisieren kann, dass Ozeanien als fünfter Erdteil aufzufassen sei und mit Sumatra und den Philippinen beginnen müsse; das Chinesische Meer trenne dasselbe von Asien wie das Mittelmeer Europa und Afrika. Wegen der steten Beziehungen zwischen den Raum-

[1]) Géogr. 1803. I, 507.
[2]) N A XXIX, 137.
[3]) A I, 122.

gebilden der Erdoberfläche und dem organischen Leben nannte Malte-Brun die Geographie eine „gemischte Wissenschaft“ und wies ihr dementsprechend ihre Stellung auf dem Grenzgebiete zwischen den mathematischen und historischen Wissenschaften an. Besonders empfange sie durch Aufnahme des Menschen den Charakter einer philosophischen Wissenschaft.[1])

Immer beabsichtigte Malte-Brun, durch diese enge Verbindung zwischen Erdräumen und ihren dinglichen Erfüllungen den kausalen Zusammenhang zu erschliessen, den man damals leise zu ahnen anfing. An ihn schrieb Alex. v. Humboldt gelegentlich einer abfälligen deutschen Kritik seiner „Ansichten der Natur“: „Attribuer au sol ce qui appartient à la différence de climat, effet de la hauteur, est une assertion bien arbitraire, et l'on pense que sur le dos et sur la pente des Cordillères, il existera à la même hauteur, toutes les sortes de sol. Ces messieurs veulent nier l'existence de la géographie des plantes et cela est très-commode pour les botanistes nomenclateurs. Il vous en arrive la même chose pour votre excellent travail géographique. Nous sommes tous deux des corsaires qui envahissent le terrain dont ces messieurs croyent d'être les possesseurs absolus.“[2])

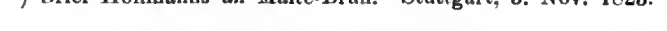
Das Streben, die physiologische Bedeutung der verschiedenen Erdstellen zu erforschen, ist die „chorologische Betrachtungsweise“ genannt worden, die sich nicht mit der örtlichen Registrierung des Tatbestandes begnügt, sondern ihn durch Einführung des kausativen und dynamischen Momentes in seinem ursächlichen Zusammenhange mit jedem einzelnen Erdraume zu erfassen trachtet. Unter starker Hervorkehrung dieser Eigenart hat F. Marthe ein halbes Jahrhundert nach Malte-Brun die Geographie als Wissenschaft von der Macht des Raumes im Erdplaneten definiert, nachgewiesen an der örtlichen Verschiedenheit seiner dinglichen Erfüllungen. Malte-Brun stand von Anfang seiner geographischen Tätigkeit vollkommen mit auf diesem Standpunkte und hat der Auffassung Ritters auf das glücklichste vorgearbeitet. In Deutschland hat sich diese tiefere Auffassung der Geographie nur langsam und im Widerstreit der „politischen und natürlichen Geographen“ durchgerungen. Ihren Sieg bezeichnet die Herausgabe der „Hertha“ durch Heinrich Berghaus und Vollrath Hoffmann (1825), die Malthe Bruuns Bedeutung für die Geographie hoch anschlugen und ihn um sein Bildnis zur Veröffentlichung in der neuen Zeitschrift baten.[3]) Das Vorwort zu diesem publizistischen Unternehmen wies der Geographie im Gegensatz zu ihrer rückständigen Behandlung fortschritt-

---

[1] Eclaircissements sur les dénominations et les limites données à la cinquième partie du Monde. Journ. de l'Emp. 12 juillet 1812. A X, 362. B I, 56; A I, 120.

[2]) C II, 58. 88 Zeitschr. d. Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XI.

[3]) Brief Hoffmanns an Malte-Brun. Stuttgart, 5. Nov. 1825.



liche Bestrebungen zu, die ganz im Geiste Malte-Bruns gehalten sind. „Leben und Geist tötendes Zerstückeln und plan- und gedankenlose Anordnung des Stoffes können nicht ewig beherrschende Mode bleiben. Es ist die Geographie meist als ein Wortverzeichnis von zufälligen Einteilungen, von Namen, Zahlen, Angaben und Bemerkungen, als ein Konglomerat verschiedener, oft fremdartiger und zu keinem innigen Verbande sich eignender Stücke unrichtig angesehen und so die Tendenz dieser Wissenschaft, ihr Reiz und ihr Nutzen verkannt worden. Das lebendige Anschauen und Auffassen der Natur und ihrer mächtigen, vielartigen Formen, durch welche die Eigentümlichkeiten der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt bedingt und erklärt werden, sind den meisten Verfassern geographischer Werke fremd geblieben. Darum will die Hertha es versuchen, die Erde von einem andern als dem gewöhnlichen Standpunkte zu betrachten, und bemüht sein, auf die natürlichen Verhältnisse und die Wirkungen derselben hinzudeuten.“ So hatte Malte-Brun schon zwanzig Jahre früher geschrieben. In Frankreich hat er als einzelner vom Beginne des 19. Jahrhunderts an mit allen Kräften und mit Selbständigkeit die tiefere Auffassung der Geographie vertreten und dadurch bedeutend zur Erhöhung ihres geringen wissenschaftlichen Ansehens beigetragen, bis ihm der unerbittliche Tod in vollster Tätigkeit die Feder aus der Hand riss, die für das „Journal des débats“ die Rezension des „Atlas ethnographique“ von Adrien Balbi schreiben wollte.[1])

In gedrängter Weise lässt sich Malte-Bruns Bedeutung für die allgemeine Methodik der geographischen Wissenschaft in folgenden Sätzen zusammenfassen: es gelang ihm durch seine gewaltige Arbeitskraft und seine reichen Sprach- und Literaturkenntnisse, mit seinem lebhaften Geiste und seiner philosophischen Bildung und dank seines günstigen Aufenthalts in Paris,[2]) dem Herzen Frankreichs, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch die Vorherrschaft auf geographischem Gebiete führte, allen neuen Anforderungen seiner Zeit schnell nachzukommen und alle zeitgemässen geographischen Strömungen zu einer einheitlichen und selbständigen Wissenschaft zusammenzuführen; er fasste sie in ausgeprägter Weise als Erfahrungswissenschaft auf, forderte logisch strenge Anwendung der Induktion und wies auf die Möglichkeit der Deduktion hin; bei Bearbeitung und Anordnung der geographischen Tatsachen ging er von ihrer psychologischen Entstehung aus, betonte daher die Geographie als Wissenschaft des irdischen Raumes und schritt von der mathematischen Auffassung der Erdoberfläche zur dynamischen fort.

[1]) N A 2. Serie, I, 131.

[2]) „Wir Deutsche haben vor lauter Hauptstädtchen keine Hauptstadt, in der politisches und geistiges Leben wie in einem Brennpunkte sich vereinigte.“ Daher die grössere Schwierigkeit, eine tüchtige geographische Zeitschrift zu redigieren. Hoffmann, Brief v. 5. Nov. 1825.

Eine Würdigung der Verdienste um die Ausgestaltung der geographischen Wissenschaft muss Malte-Brun einen würdigen Platz gewähren an der Seite Humboldts, dem er schon bei Lebzeiten persönlich nahe stand, und neben Ritter, mit dem er durch die Art seines Wirkens und Denkens verwandt war. In seiner Auffassungs- und Behandlungsweise der Geographie vereinigte sich der naturwissenschaftliche Sinn Humboldts mit der historischen Bildung Ritters, er umfasste in einer Person beide Richtungen, die für die Ausbildung der Erdkunde in Deutschland am einflussreichsten geworden sind und sich gegenseitig ergänzt haben; beider Einseitigkeiten in der Prägung ihres Begriffs waren bei ihm ausgeglichen. Er ist nicht berühmt geworden durch Behandlung eines Einzelgebietes oder durch führende Vertretung einer speziellen Richtung, sondern durch die gleichmässige Bearbeitung und methodische Vertiefung des geographischen Gesamtgebietes. Sein Lebenswerk, das leider um ein volles Menschenalter kürzer berechnet war als die Wirkungszeit der beiden gleichzeitigen deutschen Geographen, wird von der Geschichte der Geographie immer als eine bedeutungsvolle Vorstufe zu klassischer Höhe aufgefasst werden müssen.

Verzeichnis der wichtigeren Literatur.

160 Briefe von etwa 70 verschiedenen Verfassern, die aus dem Nachlasse Malthe Bruuns von Madame Alphonsine Débled in Linas (Seine-et-Oise) durch gütige Vermittelung vom Maire in Marcoussis (Seine-et-Oise) Comte de la Baume auf das freundlichste zur Verfügung gestellt wurden.

Fr. Birkedal-Barfod. Malte Konrad Bruun. En biografisk Skildring. Kjöbenhavn 1871.
H. Schwanenflügel. Malte Konrad Bruun. Kjöbenhavn 1887. In Nytaarsgave, udgiven af Foreningen „Fremtiden" ved Grove.
Bajer, Fredrik. Mindeblad om M. K. Bruun. Særtryk af „Morgenbladet" d. 4. Juli 1875.
— Nordens politiske Digting 1789—1804. Kjöbenhavn 1878.
— Det skandinaviske Literaturselskab. Bidrag til Nordens Literaturhistorie. In Hamilton, G. K. Nordisk Tidskrift för Politik, Ekonomie uch Litteratur. Lund 1869.
Erslew, Thomas Hansen. Almindeligt Forfatter-Lexicon for Konriget Danmark med tilhörende Bilande, fra 1814—1840. Kjöbenhavn 1843. I, 224—228.
Petersen, N. M. Bidrag til den danske Literaturs Historie. V, I. S. 420—421. Kjöbenhavn 1860.
Larenaudière. Biographie universelle LIX. 1835. Hg. L. G. Michaud.
J. Huot. Encyclopédie des Gens du Monde. Paris 1842.
Biographie Nouvelle des Contemporains. 1823.
Larousse, Pierre. Grand Dictionnaire universel. Paris 1873.
N. N. Dorph. Uddrag af P. O. Bröndsteds Rejsedagböger. Kjöbenhavn 1850.
Bricka, C. F. Dansk biografisk Lexicon. 1887—1905.
Heiberg, Peter Andreas. Erindringer af min politiske, selskabelige og litterære Vandel i Frankrig. Christiania 1830.
Steffens, Henrik. Was ich erlebte. Breslau 1840—1844.
Oest, Niels Christian. Materialier til et dansk biografisk-literarisk Lexikon. Kjöbenhavn 1835.
Oehlenschläger, Adam. Meine Lebens-Erinnerungen. Leipzig 1850.
Höst, J. Kragh. Erindringer. Kjöbenhavn. 1835. S. 39—40.
Rahbek, Knud Lyne. Erindringer af mit Liv. 4. und 5. Teil 1827. 1829.
Riis. Biskop Claus Pavels' Autobiografi. Christiania 1866.
Holm, Edvard. Den offentliche Mening og Statsmagten i den dansk-norske Stat i Slutningen af det 18de Aarhundrede (1784—1799). Kjöbenhavn 1888.
— Danmarks politiske Stilling under den franske Revolution 1791—1797. Kjöbenhavn 1869.
Seidelin, K. H. Læsendes Aarbog 1799.
Mynster, J. P. Meddelelser om mit Levnet. Kjöbenhavn 1854.
Molbech, Christian. Forelæsninger over den nyere danske Poesie. II, 102 —. 1832.

Hatin, Eugène. Histoire de la Presse en France. 1859—1861.
— Stevning, Indlegge og Dom ved Hof-og Stads-Retten, i Sagen: Generalfiskal Skibsted paa Embeds Vegne mod Madame Svare og Studiosus Winding, som Forlæggere for Ugebladet Vækkeren. Kjöbenhavn 1795.
Nettement. Historie du Journal des Débats.
Lovtale over Hr. Malthe Conrad Bruun, som til Videnskabernes store Tab forlod sit Fædreneland. Kjöbenhavn 28. April 1796.
Depping, Georg Bernhard. Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Leipzig 1832.
Ferdinand von Richthofen. Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie. Leipzig 1883. China I, 729.
Joseph Partsch. Die geographische Arbeit im 19. Jh. Breslau 1899. Philipp Clüver, der Begründer der historischen Länderkunde 1891. Ausland 1892, 26. 27.
Alfred Hettner. Die Entwickelung der Geographie im 19. Jahrhundert. Geogr. Zeitschrift. Leipzig 1898. IV. 1905. XI, 545 —; 1907. XIII, 627 —.
Hermann Wagner. Lehrbuch der Geographie. Hannover-Leipzig. 1903. Der gegenwärtige Standpunkt der Methodik der Erdkunde. Geogr. Jahrbuch VII, VIII.
Marthe. Begriff, Ziel und Methode der Geographie. Berl. Zeitschrift für Erdkunde. 1877. 1879, XIV.
Emil Wisotzki. Zur Methodik Carl Ritters. Zeitströmungen in der Geographie Leipzig 1897.
Alwin Wünsche. Die geschichtliche Bewegung und ihre geographische Bedingtheit bei Carl Ritter und bei seinen hervorragendsten Vorgängern in der Anthropogeographie. Leipzig 1899.
Vidal de la Blache. Annales de Geographie 1896. V.
Joh. Gottfr. Lüdde. Geschichte der Erdkunde. Eine Abhandlung über ihr Wesen und ihre Literatur. Berlin 1840. Geschichte der Methodologie der Erdkunde. Leipzig 1849.
August Zeune. Gea. 1808. 1811. Erdansichten 1815.

Malthe Bruuns eigene Schriften sind am vollständigsten in Erslews Forfatter Lexicon zusammengestellt.

Lebenslauf.

Paul Reinhard Frenzel, evang.-luth. Konfession, wurde am 19. Januar 1880 zu Oberseifersdorf bei Zittau als Sohn des Gartenbesitzers Friedrich August Frenzel geboren. Nach dem Besuche der einfachen Volksschule seines Heimatortes empfing er von Ostern 1894—1900 seine allgemeine und berufliche Bildung durch das Königliche Lehrerseminar zu Löbau, unterzog sich dann dem einjährigen Militärdienst und verwaltete hierauf zwei Jahre das Amt eines Hilfslehrers an der Selekta der Zentralschule zu Grossschönau. Vom Sommersemester **1903** an widmete er sich an der Universität Leipzig besonders dem Studium der Philosophie, Pädagogik, deutschen Philologie und Geographie durch den Besuch der Vorlesungen bez. der Seminarübungen der Herren Dozenten: von Bahder, Barth, Cohen, Credner, Heinze, Holz, Köster, Partsch, Ratzel, Sievers, Volkelt, Witkowski und Wundt. Der wohlerwogene Rat des Herrn Geheimrat Professor Dr. Jos. Partsch verpflichtet den Verfasser vorliegender Arbeit zu dauerndem Danke.







